# Stadtanzeiger
## für Castrop-Rauxel und Umgebung

62. Jahrg. Castroper Zeitung
Rauxeler Neueste Nachrichten
Bladenhorster Tageblatt

Der Stadtanzeiger erscheint wöchentlich 7mal. Wochenbezugspreis 50 Pfg. Postbestellpreis 2 RM. monatlich. Ersatzansprüche können bei Störungen im Erscheinen infolge höherer Gewalt nicht gestellt werden. Druck und Verlag: Geschw. Schmitz in Castrop-Rauxel. Hauptschriftleiter, verantwortlich für den Textteil: Franz Josef Pruns in Castrop-Rauxel. Anzeigenleiter: Wilhelm Welter in Castrop-Rauxel. DA. IV. 36 1797. Sa.-Nr. 2151 Castrop.

Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 22 mm breit 4 Pfg. Textanzeigen 1 mm hoch und 72 mm breit 25 Pfg. Nachlaß nach den vom W. d. D. W. herausgegebenen Richtlinien. Z. Zt. gilt Preisliste Nr. 2. Für Platzwünsche, auch für die durch Fernsprecher aufgegebenen, sowie für undeutlich geschriebene Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Schluß der Anzeigen-Annahme 4 Uhr nachm. tags zuvor. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Castrop-Rauxel.

Amtliches Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund. Allgemeines Kreisblatt für den Stadtkreis Castrop-Rauxel.

Nr. 139 | Sonntag, den 24. Mai | 1936


# Palästina

## Die gegenwärtigen Auseinandersetzungen

Die Araber im englischen Mandatsgebiet Palästina sind am 15. Mai in einen Steuerstreik eingetreten, um die Bewilligung ihrer Forderungen zu erzwingen. Diese Forderungen richten sich vor allem gegen die jüdischen Einwanderer und sind grundsätzlich auch gegen die englische Politik insofern gerichtet, als die Balfour-Deklaration, die den Juden Palästina als Heimstätte versprach, gegen das demokratische Selbstbestimmungsrecht der eingeborenen Bevölkerung verstößt. Die Forderungen der Araber lassen sich kurz dahin zusammenfassen: Beschränkung des Landeserwerbs durch Juden, Abdrosselung der jüdischen Einwanderung, Entwaffnung der jüdischen Verbände, Entfernung der Juden aus den amtlichen Stellen der Mandatsregierung, Eindämmung des jüdisch-kulturellen Einflusses. Diese Forderungen hat die britische Mandatsregierung abgelehnt, sie hat Truppen aufgeboten, und die Dinge stehen auf Spitze und Knopf, da die Araber nicht gewillt sind, auf ihre Forderungen zu verzichten, weil sie sich sonst selbst aufgeben würden. In den letzten Monaten ist es zwischen Arabern und Juden zu erbitterten Rassekämpfen gekommen, die auf beiden Seiten zahlreiche Opfer forderten.

Die Balfour-Deklaration sollte ein Geschenk Britanniens für die Hilfe des Weltjudentums im Weltkrieg sein, und Lord Balfour war ursprünglich sehr stolz auf sein Werk. Daß die Araber, die in Palästina die Mehrheit besaßen, durch diese Deklaration vergewaltigt wurden, kümmerte die liberalisierenden Briten weniger, denn das Arabertum war bei Erlaß der Erklärung zerspalten, und die politischen Umstände ließen die Briten den Weg der Vergewaltigung der arabischen Rechte anscheinend gefahrlos beschreiten. Aber auch in Vorderasien haben sich die Zeiten gewandelt. Das Arabertum hat einen natürlichen Rückhalt im starken Wahabitenstaat Ibn Sauds nach der Eroberung von Mekka und Medina erhalten. Das Arabertum Aegyptens hat die allarabische Einigungsidee in die Massen getragen, und diese Bewegung läßt sich auf die Dauer nicht durch Gewaltmaßnahmen unterbinden. In Syrien, dem nördlichen Anrainer-Gebiet Palästinas, hat die französische Mandatsverwaltung den Nationalgeist der eingeborenen Bevölkerung nicht zersplittern können. In Palästina wendet er sich um so schroffer gegen die Juden, als diese dort im Vertrauen auf die Macht des Weltjudentums und ausgestattet mit dessen Geldern, sich immer unverschämter gebärdeten und tatsächlich auf dem Wege waren, die einheimischen Araber durch die Masseneinwanderung ihrer Rasse aus den Angeln zu heben, d. h. die Mehrheit im Lande und damit die politische Vormachtstellung zu erhalten. Schon 1929 kam es zu Abwehrmaßnahmen der Araber nicht nur an der jüdischen Klagemauer in Jerusalem.

Vor der Balfour-Deklaration gab es in ganz Palästina nur 10 000 Juden gegen 800 000 Araber. Diese Juden hatten sich einigermaßen, soweit es ihnen überhaupt möglich ist, dem politischen und wirtschaftlichen Charakter des Landes angepaßt. Nach der britischen Erklärung, wonach Palästina eine jüdische Heimstätte werden sollte, nahm die Einwanderung stark zu. Jährlich kamen rund 60 000 Juden neu ins Land, und mit Hilfe der reichen jüdischen Hintermänner begannen sie, die Araber wirtschaftlich zu entwurzeln. Judenstädte wie Telaviv wuchsen in geradezu amerikanischem Ausmaß, die Bodenspekulation blühte, und der arabische Bauer war ihr hilflos preisgegeben und sank ins Proletariat hinab. Daniemand gern die Juden haben will, ist es natürlich, daß sie in Palästina in immer größerer Zahl einwandern, und dabei entwickeln sich alle Arteigenschaften des Judentums in zunehmendem Maße. Telaviv z. B. hat die Kämpfe der jüdischen Kommunisten, Zionisten, der liberalen Juden, der Aschkenazim und Sephardim, der religiös orthodoxen und der anderen Angehörigen des Volkes erlebt, das sich bescheidentlich als das auserwählte Volk bezeichnet, und gleichzeitig wurde z. B. der See Genezareth durch jüdische Industrieanlagen verschandelt, in denen der arabische Fellache zu Hungerlöhnen für das jüdische Unternehmertum tätig war. Schon 1934 brachten die „Times" unter der Ueberschrift „Die Araber ein kämpfendes Volk!" einen Bericht, in dem diese Zustände scharf gekennzeichnet wurden. In Telaviv und Haifa und in den jüdischen Siedlungen wohnen die Juden massiert, am See Genezareth und in der Ebene Jesrael haben sich Juden angesiedelt. Vier Fünftel der Juden wohnen in Städten, während der übrige Rest Palästinas fast ganz von Juden frei ist und sich unter der arabischen Bevölkerung kaum ein Jude befindet. Aber das Judentum hat durch die Unterstützung seiner ausländischen Glaubensgenossen Geld in Hülle und Fülle. Sie kaufen arabisches Bauernland, wuchern und schachern, und die Mandatsregierung kann schon mit Rücksicht auf das Weltjudentum nicht den Arabern ihr Recht widerfahren lassen.

Im Dezember 1935 hatte der britische Oberkommissionär Sir Arthur Wauchope den Arabern einen „gesetzgebenden Rat" versprochen, eine Verfassungsreform, die im wesentlichen die arabischen Forderungen erfüllt hätte, denn noch haben die Araber die Mehrheit. Dieser gesetzgebende Rat war bereits 1922 in der Verfassung für Palästina vorgesehen; er sollte aus zehn Beamten und zwölf von der palästinischen Bevölkerung erwählten Abgeordneten bestehen, acht Arabern, zwei Christen und zwei Juden. Dieses Parlament ist aber nie zustande gekommen. Gegen den Plan Wauchopes liefen die Juden Sturm, denn nach dem demokratischen Wahlrecht hätten die Araber im Rat die Mehrheit, und diese Mehrheit würde sicherlich sofort die Drosselung der jüdischen Einwanderung, eine Agrarreform und ähnliche Dinge beschließen, die die Juden als nicht in ihrem Interesse liegend betrachten. Die Annahme einer Einkommensteuer z. B. würde hauptsächlich die Juden treffen. Aus dem Grunde ist der Plan unausgeführt geblieben.

Der arabische Streik soll nun die arabischen Forderungen verwirklichen. Die Araberführer wiesen darauf hin, daß das Arabertum auch außerhalb Palästinas eine Macht geworden ist, auf die England unmöglich Verzicht leisten kann.

# Die Zeugen Jehovas

## Pioniere für ein jüdisches Weltreich

Mit den politischen Zielen der Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher befaßt sich eine unter den obigen Titeln erschienene Broschüre (104 Seiten, Preis 1,50 RM., Berlin 1936, Buchverlag Germania AG.), in der Dr. Hans Jonak v. Freyenwald gleicherweise Katholizismus und Protestantismus gegen die von Nordamerika aus geleitete internationale Sekte verteidigt, die unter dem Scheine biblischer Frömmigkeit zum Abfall vom Christentum auffordert, den Kassenkampf schürt und gegen Staat und Religion hetzt.

An Hand der von dieser Gesellschaft herausgegebenen Bücher und Broschüren, deren Auflageziffer 200 Millionen übersteigt, insbesondere unter Benutzung ihrer schwer zugänglichen Jahresberichte, deckt der Verfasser die geheimen politischen Ziele dieser scheinreligiösen, volkszersetzenden und staatsgefährlichen Bewegung auf und führt einen geradezu restlosen Beweis für die wiederholt aufgestellte, aber noch nirgends so klar begründete Vermutung, daß die Ernsten Bibelforscher, die sich seit 1931 Zeugen Jehovas nennen, eine über reichliche Geldmittel verfügende politische Weltorganisation sind. Ihre Tätigkeit ist zwar gegenwärtig in Deutschland, Oesterreich, Italien und Japan verboten, doch arbeiten sie auch hier versteckt weiter und bleiben daher auch für diese Länder durch ihre internationalen Verbindungen eine ebenso ständig große Gefahr wie der Marxismus. Spannend und aufregend baut sich das Thema auf, bis schließlich der Verfasser das Urteil fällt: Die Ernsten Bibelforscher sind nur zum Schein eine religiöse Sekte, in Wirklichkeit eine politische Kampforganisation mit dem Ziele der Errichtung des jüdischen Universalstaates. Die Arbeit hat somit als Aufklärungs- und Abwehrschrift höchste Bedeutung und ist von allgemeinem Interesse für jeden, der eine bereits über die ganze Erde sich erstreckende, ständig wachsende Organisation kennenlernen will, die die unteren Schichten zu überzeugen sucht, daß die Völker ihr Glück nur in einem kommunistischen Weltreich unter einer jüdischen Regierung finden können.

# Flieger werben!

**Aufruf des Führers der Luftsport-Landesgruppe 10 Westfalen, anläßlich der Haus- u. Straßensammlung**

In diesen Tagen treten unsere Flieger werbend vor das deutsche Volk. Sie wollen für die feste Unterbauung und die ihnen übertragenen großen Aufgaben des Aufbaues des deutschen Luftsports Sorge tragen.

Hunderte von Modellbauwerkstätten und Hunderte von Segelflugzeugwerkstätten sind in Westfalen entstanden. In ihnen sind die Männer der Luftsport-Landesgruppe 10, die sich in diesem Jahre den ersten Preis im Fliegerhandwerkerwettbewerb erwarben, in einer Arbeit, die deutsche Jugend im Modellbau zu schulen und unermüdlich die Zahl der Segelflugzeuge zu vermehren, ausgebildet worden. Ueberall in Westfalen entstehen neue Fluggelände, Hallen und Unterkunftsräume. An Dutzenden von Stellen werden neue Fluglehrer, Werkstattleiter und Ausbilder herangebildet, damit in strengster Sachlichkeit und erprobtester Fachkunde unser junger Nachwuchs dem Fluggedanken und der praktischen Fliegerei zugeführt werden kann. Fest verankert im Geiste des Führers wächst in den Modellbaugruppen des deutschen Jungvolks, in den Luftsportscharen der HJ. und in den Segelfliegerstürmen ein junges Geschlecht heran, das in prachtvoller Frische sich im Kampf um die restlose Eroberung des Luftmeeres verschworen hat.

Jeder Volksgenosse in Westfalen stelle sich als freiwilliger Helfer an diesem großen Werk zur Verfügung und unterstütze die zähe Aufbauarbeit der jungen Flieger. Viele Mittel sind erforderlich, um das gesteckte Ziel zu erreichen und daher ergeht an jeden Volksgenossen der Ruf, helft uns und fördert unsere Arbeit! Was tatet ihr bisher für den Wiederaufbau der deutschen Fliegerei? Wißt ihr, daß auch heute Fliegen dauernder Kampf ist, daß unsere jungen Flieger täglich ihr Leben einsetzen im Dienst für unser Vaterland, daß sie bereit sind, im Ernstfalle euch und eure Heimat mit dem ganzen Einsatz ihres jungen Lebens zu verteidigen und zu schützen?

Laßt den Ruf nicht ungehört verhallen! Unterstützt die Sammlung der graublauen Flieger am 23. und 24. Mai 1936.

Tretet ein in die Reihen des Deutschen Luftsport-Verbandes und fördert seine Ziele, im Interesse des Wiederaufbaues der deutschen Luftfahrt, im Interesse unseres Vaterlandes.

**Der Führer der Luftsport-Landesgruppe 10 Westfalen**

Boehmer.

# Italiens Hand im Donauraum

## Aktivierung der römischen Protokolle?

Die Welt, wenigstens die alte, ist überall in Bewegung geraten. Das Zentrum der Wirbel, die auftreten, wechselt. Seit einigen Tagen hat es sich sichtlich nach dem Donauraum verlagert.

**Die Ausbootung Starhembergs aus dem Kabinett Schuschnigg,**

von den Wissenden seit einiger Zeit schon als unvermeidlich vorausgesehen, kam für die große Oeffentlichkeit doch recht plötzlich und überraschend. Der Dualismus der Christlich-Sozialen und der Heimwehr, personifiziert im Bundeskanzler Schuschnigg und dem Vizekanzler Starhemberg, den Schuschnigg selbst noch vor einigen Wochen als Wesenstümlichkeit des österreichischen Staatsaufbaues bezeichnete, ist mit einem Schlage zugunsten der Christlich-Sozialen beseitigt, und die Heimwehr soll, um das Ende ihrer Mitherrschaft ganz deutlich zu machen, entwaffnet werden.

In der ausländischen Presse ist allerhand über die Gründe dieses Wechsels orakelt worden. Die Mehrheit der Stimmen hat sich darauf geeinigt, daß

**ein inoffizieller Schritt des britischen Gesandten in Wien**

den unmittelbaren Anlaß zu dem erzwungenen Rücktritt des Fürsten Starhemberg gegeben hat. Das Telegramm, das der Heimwehrführer an Mussolini aus Anlaß der Annektion Abessiniens richtete, ist in London unangenehm aufgefallen. Das hat der Gesandte dem Bundeskanzler Schuschnigg zu verstehen gegeben. Immerhin war dieser diplomatische Schritt nur Anlaß, nicht eigentlicher Grund für die Umbildung der österreichischen Regierung. Für Schuschnigg freilich ein offenbar willkommener Anlaß.

Aber die Dinge scheinen damit noch keineswegs in die Ruhelage zurückgekehrt zu sein.

**Fürst Starhemberg fuhr inzwischen nach Rom,**

um in seiner Eigenschaft als Oberster Sportführer Oesterreichs einem Fußball-Länderkampf Oesterreich-Italien beizuwohnen. Seine Begleitung war keineswegs rein sportlich, sondern zum Teil betont politisch. Er hat eine zweistündige Unterredung mit Mussolini gehabt, in der man sich wahrscheinlich nicht über die Aussichten des Fußballspieles unterhielt. Außerdem sind gleichzeitig mit Starhemberg einige österreichische Finanzleute und Industrielle, darunter der Leiter der Hirtenbergischen Waffenfabrik, der größten, über die Oesterreich verfügt, in Rom eingetroffen. Eine immerhin etwas merkwürdige Parallelität der Erscheinungen. Es sieht beinahe so aus, als solle die österreichische Angelegenheit, die in einem englischen Schritt ihren Auftakt fand,

**noch ein italienisches Nachspiel**

haben. Die Auslandspresse weiß zum Teil auch darüber zu berichten, daß Schuschnigg die allzu enge Bindung Oesterreichs an Italien, die in Starhemberg einen etwas unklar-impulsiven Vertreter hatte, etwas lockern möchte, um dafür die Beziehungen zu Prag pfleglicher zu behandeln.

Bei den römischen Gesprächen spielt aber offenbar nicht nur das internationale Verhältnis Oesterreichs eine Rolle, sondern auch Ungarn, der andere Partner der römischen Protokolle, mit denen Mussolini sich einen entscheidenden Einfluß im Donauraum sicherte, wird einbezogen.

**Graf Bethlen ist über Wien auf dem Wege nach der italienischen Hauptstadt.**

Bethlen hat zur Zeit kein Regierungsamt, aber es gibt in Budapest Stimmen, die wissen wollen, daß er demnächst in die aktive Politik zurückkehren werde. Der Ministerpräsident Gömbös ist erkrankt, anscheinend nicht zuletzt deshalb, weil die heftigen Kämpfe mit der parlamentarischen Opposition in Ungarn an seinen Kräften gezehrt haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich daraus politische Entwicklungen ergeben, die nicht ganz nebensächlich sind. Der Außenminister Kanya hat jedenfalls vor einigen Tagen, wie man sagt im Einverständnis mit Gömbös, mit Bethlen und den oppositionellen Politikern Dr. Tibor Eckardt und Dr. Rassay eine Unterredung gehabt, die der Versöhnung und der Beseitigung der inneren Spannungen dienen sollte. Wenn schon von einer herannahenden Kabinettskrise die Rede ist, so geht das wahrscheinlich zu weit. Aber daß Graf Bethlen in einer nicht näher umschriebenen, aber sicherlich nicht unpolitischen Mission nach Rom fährt, zeugt dafür, daß sein Stern wieder im Aufgehen ist.

**Uebrigens wird auch behauptet, Mussolini selbst habe diese Reise gewünscht,**

Angeblich soll er beabsichtigen, seinen Einfluß auf Oesterreich und Ungarn dahin geltend zu machen, daß sie

**gleichzeitig mit Italien aus dem Völkerbund austreten,**

sofern man sich in Rom zu diesem Schritt entschließen sollte. Die drei durch die römischen Protokolle verbundenen Staaten würden dann als geschlossener Block auftreten. Die Führung Italiens in ihm und im Donauraum käme dabei deutlich zum Ausdruck.

# England und Japan

## Neue Bemühungen um den Beitritt Japans zum Flottenabkommen

**Tokio.** Ausländische Agenturen hatten die Nachricht verbreitet, daß die japanische Regierung beschlossen habe, England einen Ausgleich im Fernen Osten und ein zweiseitiges Flottenabkommen vorzuschlagen. Diese Meldungen gehen auf einen längeren Kommentar zurück, den „Tokyo Nichi Nichi" gelegentlich der Abreise des neuen japanischen Botschafters Yoshida nach London veröffentlichte.

Wie hier erklärt wird, beruht dieser Kommentar lediglich auf Vermutungen, die ihren Ausgangspunkt in der Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Hirota und des Außenministers Arita sowie einer Aeußerung des Marineministers im Reichstag haben. Die Aeußerung des Marineministers besagte im wesentlichen, daß Japan die Hoffnung auf das Zustandekommen eines neuen Flottenvertrages nicht aufgegeben habe.

In allen Einzelheiten jedoch weicht der erwähnte Komentar von „Tokyo Nichi Nichi" von der außenpolitischen Linie der japanischen Regierung vollständig ab. Wie Ministerpräsident Hirota betonte, wünscht die japanische Regierung wohl eine friedliche Verständigung mit allen Völkern, insbesondere mit den Nachbarstaaten sowie mit England und Amerika, wobei jedoch vorausgesetzt wird, daß Japan als die ausschlaggebende Macht im Fernen Osten anerkannt wird.

Auf die Frage des Vertreters des Deutschen Nachrichtenbüros, ob der gemeldete Beschluß der japanischen Regierung tatsächlich erfolgt sei, erklärte der Sprecher des Auswärtigen Amtes, daß keine derartigen Beschlüsse vorlägen und daß sich auch an der japanischen Haltung zur Lage im Fernen Osten sowie seiner Einstellung gegenüber China und der Flottenfrage nichts geändert habe. Der Sprecher des japanischen Auswärtigen Amtes teilte weiter mit, daß die englische Verständigung über die von Großbritannien beabsichtigte weitere Indienstaltung von Zerstörern mit einer Gesamttonnage von 40 000 Tonnen, über die im Flottenvertrag vorgesehene Zerstörertonnage von 15 000 Tonnen hinaus vor 10 Tagen in Tokio eingetroffen sei. Die japanische Regierung werde nach Prüfung der bestehenden Verträge zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen.

Aus der Haltung der japanischen Presse kann man schließen, daß Japan der Absicht der britischen Regierung nicht ohne weiteres zustimmen dürfte. Die Blätter vertreten die Auffassung, daß der englische Vorschlag dem Londoner Flottenvertrag widerspreche und die diesbezüglichen zwischenstaatlichen Abreden verletze. Die Nachrichtenagentur Domei erfährt aus japanischen Marinekreisen, daß nach dortiger Auffassung die einseitige Vermehrung der Zerstörertonnage durch England den Londoner Flottenvertrag gegenstandslos mache.

Der japanischen Regierung wurde durch den japanischen Geschäftsträger Fujii in London die Aufforderung der britischen Regierung zugestellt, dem kürzlich in London abgeschlossenen neuen Flottenabkommen zwischen England, den Vereinigten Staaten und Frankreich beizutreten.

Die Agentur Domei erklärt dazu, daß Tokio diese Einladung in Zusammenarbeit des Auswärtigen Amtes mit dem Marineministerium aufmerksam prüfen werde. Domei weist darauf hin, daß Admiral Nagano, der jetzige Marineminister, seinerzeit als Delegierter in London die Haltung Japans zur Flottenfrage genau festgelegt habe.

# Die deutsche Kriegsmarine

In dem neuesten Marineverordnungsblatt, das das Oberkommando der Kriegsmarine herausgibt, wird die „Liste der Kriegsschiffe der deutschen Kriegsmarine nach dem Stande vom 1. April 1936" veröffentlicht. Nach dieser Liste hat Deutschland

**fünf Panzerschiffe,**

von denen zwei im Bau sind, und zwar auf der Station Nordsee Panzerschiff „Deutschland" (Stapellauf 1931) und auf der Marinestation Ostsee die beiden Panzerschiffe „Admiral Scheer" und „Admiral Graf Spee" mit den Stapelläufen 1933 und 1934. Zwei Panzerschiffe, Ersatz „Elsaß" und Ersatz „Hessen", sind im Bau. Deutschland hat weiter

**drei Linienschiffe**

und zwar „Hannover" (Stapellauf 1905), „Schlesien" (1906), „Schleswig-Holstein" (1909). An Kreuzern hat Deutschland sechs im Dienst, und zwar auf der Station Nordsee „Emden" (1925), „Köln" (1928), „Leipzig" (1929), auf der Station Ostsee „Königsberg" (1927), „Karlsruhe" (1927) und „Nürnberg" (1934). An Zerstörern hat Deutschland 16, die sämtlich im Bau sind. Die Liste verzeichnet weiter

**19 Torpedoboote,**

die bereits sämtlich in Dienst und in den Jahren 1927 bis 1928 vom Stapel gelaufen sind. Zehn Boote befinden sich auf der Ostseestation und neun auf der Nordseestation. Von den 36 Unterseebooten, die die Liste enthält, sind u. a. 17 im Jahre 1935 vom Stapel gelaufen, zwei Boote 1936. Weiter enthält die Liste

**zehn Flottenbegleiter,**

die sämtlich 1935 vom Stapel liefen aber erst zum Teil in Dienst genommen werden konnten.

**An Minensuchbooten**

enthält die Liste 29, die alle aus den Jahren 1916 bis 1918 stammen, also während des Krieges erbaut wurden. An Räumbooten werden 24 verzeichnet, die alle Nachkriegsbauten sind. Sie stammen aus den Jahren 1930 bis 1934. Vier Boote sind neu im Bau. Die 17 Schnellboote stammen aus den Jahren 1929 bis 1935, vier Boote sind im Bau. Weiter enthält die Liste 5 Bewachungsfahrzeuge, 10 Sperrübungsfahrzeuge. Die Fahrzeuge beider Klassen stammen aus den Jahren 1905 bis 1929.

An Einzelfahrzeugen sind verzeichnet: der „Aviso Grille" aus dem Jahre 1934, das Vermessungsschiff „Meteor" (1915), das Segelschulschiff „Gorch Fock" (1933), ein im Bau befindliches Segelschulschiff, der Flottentender „Hela", das Räumboot-Begleitschiff „Zieten", das U-Boot-Begleitschiff „Saar", das Schnellboot-Begleitschiff „Tsingtau", weiter drei Stationstender, fünf Boien- und Fangboote, zwei Artillerie-Schulschiffe mit den Namen „Bremse" und „Brummer", fünf Artillerie-Schulboote, zwei Fischerei-Schutzboote mit den Namen „Elbe" und „Weser", zwei Vermessungsboote, ein Taucherfahrzeug und zwei Dienstsegeljachten.

## Die Fahnen im Weltkriege

**Deutschland erbeutete 64 und verlor nur 16**

Einen Ueberblick über umkämpfte, eroberte und verlorene Fahnen im Weltkriege gibt Major a. D. Hans Hennig in der „Wehrfront".

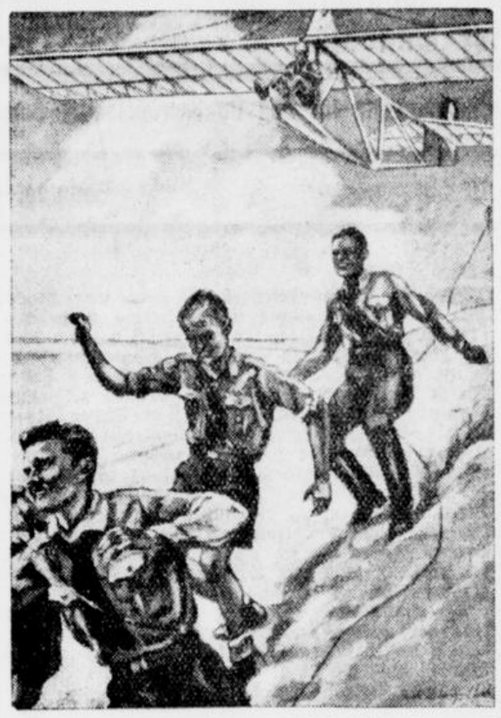
Wenn auch manchmal im nervenzermürbenden Grabenkrieg der Materialschlacht kein Platz mehr für die Fahne zu sein schien, so bewiesen doch alle Angriffsschlachten fast ausnahmslos, zu welch unmöglich erscheinenden Leistungen das Entrollen unserer Fahnen trotz gesteigerter Maschinengewehr- und Geschützwirkung die Truppe fähig machte. Das ganze deutsche Volk insbesondere seine Jugend, müsse es mit größtem Stolz erfüllen, daß Deutschlands Kampfführung im Weltkriege 987 Fahnen und 124 Standarten aller Kontingente mit unerhörtem Schneid in vorderster Kampflinie einsetzte, daß ferner 64 Regimentsfahnen von acht Nationen auf fünf verschiedenen Kriegsschauplätzen erbeutet wurden und nur 16 eigene Fahnen nachweislich verloren gingen. Wie ein Heldenlied erklinge es aus jeder Regiments- oder Bataillonsgeschichte, wenn vom Kampf um die Fahne berichtet wird. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, junge Freiwillige sowie bärtige Wehrmänner wetteiferten in treuer Hingabe, Tapferkeit und Opferfreudigkeit bis in den Tod.

Der Bericht gibt noch eine ausführliche Einzelübersicht, aus der hervorgeht, daß wir 52 Fahnen im offenen Kampfe erbeuten konnten.

# An die gesamte Hitler-Jugend Castrop-Rauxels

## „Der Himmel über unserer Heimat gehört der Jugend!"

Fliegen ist heute nicht mehr eine Angelegenheit weniger mutiger Männer. Fliegen ist Dank der vorbildlichen Organisation des Generaloberſten Göring und seines Reichsluftsportführers Oberst Mahnke im wahrsten Sinne des Wortes Sache des ganzen deutschen Volkes, vor allem aber Sache der gesamten deutschen Jugend geworden. Unübersehbar groß ist die Zahl der Jungen, die mit Stolz an ihrem Braunhemd das Zeichen des Deutschen Luftsportverbandes tragen und die begeistert in den Luftsportscharen der deutschen Segelfliegerei dienen.



Reichsluftsportführer M

**Der deutsche Luftsport ruft Dich!**

**Auch in unserer Heimatstadt Castrop-Rauxel sind viele zu den Fahnen des Deutschen Luftsportverbandes geeilt und wir dürfen mit Stolz sagen, es sind Jungen, die mit Leib und Seele dabei sind, und die würdig sind dereinst das Erbe der alten Segelflieger anzutreten.**

Laßt Euch von diesen Jungen, ihr Castrop-Rauxeler Junggenossen, einmal erzählen von der Arbeit im Castrop-Rauxeler Fliegerhorst und von der fliegerischen Schulung draußen im Gebäude. Seht einmal zu, wie im Castrop-Rauxeler Fliegerhorst von fleißiger Jungenhand flugfähige Modelle verschiedenster Konstruktion und selbst große Segelflugzeuge in gewissenhafter Arbeit zusammengefügt werden. Laßt Euch erzählen von der Wochenendschulung in den Borkenbergen, von den Flugkursen auf der Rhön, an der Uebungsstelle Schüren und in den Borkenbergen, von den Lehrgängen an der Reichssegelflugbauschule in Wandsbeck bei Hamburg und von den Kursen an der Reichsmodellbauschule in Lauenburg a. d. Elbe. An all diesen Lehrgängen haben unsere Castrop-Rauxeler Jungen in ihrer Freizeit durch Vermittlung der hiesigen Ortsgruppe teilgenommen. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben.

**Fünf Mitglieder der hiesigen Luftsportscharen, Jungen im Alter von 15—17 Jahren, haben im vergangenen Winter im Fliegerlager Schüren die Werkstattleiterprüfung für Gleitflugzeuge abgelegt. Neun Jungen haben bereits die erste Segelflugprüfung geflogen und sich das „A"-Abzeichen erworben. Viele sind für die „A"-Prüfung vorgeschult.**

Noch augenblicklich werden unsere heimischen Farben vertreten in Schüren (3 Hitler-Jungen nehmen an der A- bzw. B-Schulung teil), auf der Rhön (1 Hitlerjunge nimmt an der B-Schulung teil) und in den Borkenbergen (1 Hitlerjunge schult für die A-Prüfung).

Ich weiß aus den zahlreichen Anfragen, daß viele von Euch Castrop-Rauxeler Hitlerjungen, vor allem viele von Euch, die Ihr jetzt von dem Jungvolk zur Hitlerjugend überwiesen worden seid, begeistert sind für die Fliegerei und allzu gern in den Luftsportscharen mitmachen möchten.

**Gelegenheit, den Castrop-Rauxeler Luftsportscharen beizutreten, ist Euch jetzt gegeben, und zwar bis zum 15. Juni d. J., da bis zu diesem Tage die Modellbauschar (14—15jährige Hitler-Jungen) und unser Luftfahrlehrgang 108 (15- bis 18-jährige Hitler-Jungen) neu aufgestellt werden soll.**

Jeder, der die notwendige Begeisterung in sich hat und fest gewillt ist, sich voll und ganz für unsere Sache einzusetzen, kann sich in den nächsten Wochen melden. Denkt daran, daß die Fliegerei nur ganze Kerle brauchen kann! Drückeberger und schlappe Kerle können in unseren Luftsportscharen nicht marschieren!

Für die Ueberweisung zu den Luftsportscharen sind folgende

**Meldestellen in unserem Stadtgebiet**

eingerichtet worden:

HJ.-Scharführer Müller, Castrop-Rauxel 3, Adolf-Hitler-Straße 34.

HJ.-Scharführer Krämer, Castrop-Rauxel 4, Feldstraße 13.

Kameradschaftsführer Frohne, Castrop-Rauxel 2, Maßlingstraße 5.

Junggenosse Franke, Castrop-Rauxel 4, Adolf-Hitler-Straße 156.

DJV.-Ortsgruppenführer Kappelhoff, Castrop-Rauxel 1, Amtstraße 63.

Stl.-Truppführer Papenheim, Castrop-R. 1, Bergstraße 51.

Stl.-Truppführer Graf, Castrop-Rauxel 1, Münsterstraße 50.

Außerdem werden jeden Mittwochabend Meldungen im Fliegerhorst Rauxel-Dorf entgegengenommen. Die Meldungen sind schriftlich an den Meldestellen einzureichen. Die Ueberweisung von der HJ. zur Luftsportschar wird dann von der Ortsgruppe Castrop-Rauxel mit dem zuständigen Unterbannführer geregelt.

Heil Hitler!

Papenheim,
Referent für die Hitlerjugend in der Ortsgruppe Castrop-Rauxel.

# Ehrenmal auf dem St.-Anna-Berg

## Gauleiter Wagner legt den Grundstein

**Breslau.** Am heutigen Sonntag wird auf dem St.-Anna-Berg, anläßlich der Erstürmung des Berges vor 15 Jahren, im Rahmen einer schlichten Feierstunde der Grundstein zum Ehrenmal für die gefallenen Freikorpskämpfer gelegt. Die Grundsteinlegung vollzieht der Ehrenführer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Gauleiter und Oberpräsident Josef Wagner. Die Feier schließt mit einer Heldenehrung durch den Führer der SA.-Gruppe Schlesien, Brigadeführer Graf von Finckenstein. Die SA.-Standarte 155 bildet Ehrenspalier vom Ort bis zum Ehrenplatz.

## Weltfreizeitkongreß in Hamburg

**Es fahren Sonderzüge der NSG. „Kraft durch Freude"**

Zu dem Weltkongreß für Freizeit und Erholung, der vom 23. bis 30. Juli 1936 in Hamburg stattfindet, werden eine Reihe von Sonderzügen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gefahren.

Eintägige und vier- und fünftägige Reisen werden zu den Feiern während dieser Welttagung durchgeführt. Daneben werden noch die Urlauber, die während dieser Tage von Hamburg aus zu Nordlandfahrten antreten, an den einzelnen Feiern teilnehmen. Man rechnet mit einem Besuch von 60 000 Arbeitskameraden, die während der Tagung in Privatquartieren untergebracht werden.

Den Teilnehmern an diesen Fahrten wird alles das geboten, was von „KdF." in den großen Komplex „Freizeit und Erholung" durchgeführt wird. Sie werden den großen Festzug mit den vielen Trachtengruppen und Schaubildern sehen, daneben laufen Bordfeste auf den „KdF."-Dampfern im Hamburger Hafen, Volksfeste, ein Flugtag, zu dem voraussichtlich der neue Zeppelin „Hindenburg" kommen wird; Festabende mit ersten Künstlern sowohl in Sälen als auch im Freien, Riesenfeuerwerk, Wasserkorso auf der Alster, eine sehenswerte Ausstellung und noch manches andere.

Zu diesem Kongreß senden eine ganze Reihe von anderen Nationen Trachten- und Volkskunstgruppen, die sich in hervorragendem Maße an den einzelnen Veranstaltungen beteiligen. Den Besuchern soll während diesen Tagen ein unvergeßliches Erlebnis geboten werden.

## Tagung des Verbandes „Deutsche Frauenkultur"

**Feier des 40jährigen Bestehens**

**Freiburg** i. Br. Der Verband „Deutsche Frauenkultur" veranstaltet in der Zeit vom 9.—14. Juni 1936 in Freiburg i. Br. eine große Tagung, die gleichzeitig verbunden ist mit der Feier des 40jährigen Verbandsbestehens. Im Hinblick darauf können wir wohl von einem außergewöhnlichen Tagesprogramm sprechen, das einer jeden Teilnehmerin ein unvergeßliches Erlebnis vermitteln wird.

Aus der Fülle des Gebotenen seien neben den Besprechungen über die praktische Arbeit des Verbandes der Vortrag von Frau Juga Krannhals-Russel über „Organische Kulturgestaltung", ferner Vorträge über Volkskunststickereien und Trachtenpflege; auch das Thema „Rasse und Mode" wird zur Erörterung kommen. Diesen Vorträgen wird sich stets eine anregende Aussprache anschließen, und eine Kinder-Kleiderschau, sowie eine Kleiderschau der Teilnehmerinnen werden zur Veranschaulichung der Bestrebungen des Verbandes beitragen. Unterbrochen werden die Vorträge durch Veranstaltungen geselliger Art, sowie durch Ausflüge in die wundervolle Umgebung Freiburgs. Der Fronleichnamstag bringt Führungen durch das Münster- und das Augustinermuseum, und im Anschluß daran wird eine herrliche Fahrt durch den Schwarzwald den Teilnehmerinnen die Besichtigung einheimischen Gewerbes und der Trachtenstickereien ermöglichen. Am Schluß der Tagung ist den Teilnehmerinnen Gelegenheit gegeben, sich an einer ein- oder zweitägigen Schwarzwaldfahrt zu beteiligen. Die Tagungsgebühr beträgt 6.— RM. Anmeldungen sind zu richten an: Frau Schwarzweber, Freiburg-Breisgau, Goethestraße 68.

## Kriegskameraden fanden wieder zusammen

**Eine seltsame Schicksalsfügung**

**Wanne-Eickel.** Von einer seltsamen Schicksalsfügung wird berichtet, durch die zwei Kriegskameraden wieder zusammenfanden und die im Schützengraben erprobte Kameradschaft erneuern konnten.

Der auf der Zeche Pluto-Wilhelm tätige Bergknappe Heinrich Althoff rettete im Jahre 1935 zusammen mit dem Steiger Nolte unter eigener Lebensgefahr den auf der 6. Sohle im Flöz Sonnenschein eingeschlossenen Arbeitskameraden Fritz Domoroth. Die beiden wackeren Retter haben nun für diese heldenmütige Tat die Rettungsmedaille verliehen bekommen. Auf dem Bearbeitungswege ging die Verleihungsurkunde auch durch die Hände eines in Berlin tätigen Kriegskameraden von Althoff, des aus Süddeutschland stammenden Walter Steppel, der zu seiner freudigen Ueberraschung aus den Personalien seinen Kameraden aus der 3. Kompagnie der 132er erkannte, mit dem er gemeinsam an der Westfront gestanden hatte. Althoff war am 27. Aug. 1918 in englische Gefangenschaft geraten und seit jener Zeit haben die beiden Kameraden nichts mehr voneinander gehört. Der eine wußte vom andern nicht, ob er noch lebte. Kein Wunder, daß Walter Steppel nichts Eiligeres zu tun hatte, als seinem Wanne-Eickeler Kameraden von der seltsamen Fügung Kenntnis zu geben, durch die er nach so langer Zeit wieder ein Lebenszeichen von ihm erhalten habe. Nun wird es selbstverständlich sein, daß die beiden Kriegskameraden recht bald wieder zusammenkommen und die alte Freundschaft neu bekräftigen.

## Deutsche Gesamtausgabe der Werke Pilsudskis

In deutscher Sprache lag bisher nur ein Auswahlband aus den umfangreichen Schriften des vor einem Jahr, im Mai 1935, verstorbenen polnischen Marschalls vor. Die soeben erschienene große vierbändige Gesamtausgabe seiner Schriften in deutscher Sprache gibt uns endlich zureichendes Material zur Beurteilung des polnischen Staatengründers und seiner militärischen und geschichtlichen Leistungen an die Hand. Die deutsche Ausgabe wurde noch von Pilsudski selbst autorisiert. Für die deutsche Uebersetzung, die mit Geleitworten des Ministerpräsidenten Göring und des Generalfeldmarschalls von Blomberg versehen ist, wurden die polnischen Sachverständigen Jean Paul d'Ardeschah und A. von Guttry gewonnen. Der Inhalt der Bände reicht von 1920 bis zu den letzten Reden und Armeebefehlen Pilsudskis.

## Veröffentlichung eines Geheimberichtes

**über die kommunistische Zersetzungsarbeit in USA.**

Die „New York Herald Tribune" veröffentlicht eine Meldung aus Neuyork, wonach vor einigen Tagen ein Geheimbericht an den früheren Works Progreß Administrator, General H. S. Johnson, gesandt wurde, der vom 23. April 1935 datiert war. Der Geheimbericht befaßt sich nach Meldung des amerikanischen Blattes mit der kommunistischen Zersetzungsarbeit in USA. Die Gefahr, so heißt es, liege vor allem darin, daß die Kommunisten die Macht besäßen, den industriellen Frieden und die Hilfsaktionen zu stören und die Bemühungen für die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu hemmen.

Die Geheiminformationen, so wird weiter festgestellt, seien nunmehr an das Staatsgericht weitergeleitet worden. Das Schriftstück soll Erklärungen von führenden kommunistischen Persönlichkeiten in USA. enthalten, ferner Angaben über Geheimzusammenkünfte von Organisationen, die von Kommunisten geleitet würden.

Der Vertrauensmann berichte, so wird noch bemerkt, daß der Kommunismus seine Taktik geändert habe; ertrete an die Arbeiter nicht mehr mit der trockenen Marxschen und Engelschen Theorie heran, sondern tarne sich durch die Organisierung einer Einheitsfront, Erwerbslosenräte, der Liga gegen Krieg und Faschismus, der Antinaziliga usw.

# Aus dem Stadtkreis Castrop-Rauxel

## Spendet für den Luftschutz!

Die Ortsgruppe Castrop-Rauxel des Reichsluftschutzbundes bittet um Aufnahme folgender Zeilen:

Am 23. und 24. Mai wird der Reichsluftschutzbund im ganzen Reichsgebiet eine Haus- und Straßensammlung durchführen. Zahlreiche Amtsträger werden sich uneigennützig in den Dienst der Sammlung stellen. In jedem Haus und in allen Wohnungen werden sie um eine Opferspende für den Luftschutz bitten. Auf Straßen und Plätzen, in Gaststätten und Verkehrsmitteln werden sie das hübsche Spendenabzeichen des RLB. zum Kauf anbieten, das sinnfällig die Aufgaben des RLB. und damit den Sinn der Sammlung offenbart: Der Gardestern des RLB. mit den Hakenkreuz inmitten eines Hauses, darüber ein Flugzeug im Angriff auf das Haus und die Mahnung „Luftschutz tut not!" Als Mahnung an die Spender stehen über den beiden Tagen die Worte des Reichsministers der Luftfahrt, des Generaloberſten Göring, die er am 14. November 1935 im Sportpalast in Berlin dem RLB. zurief: „Der Staat wird tun, was er kann, daß aber darüber hinaus die freiwillige Opferspende eine Notwendigkeit ist, das muß allen klar sein."

## Den Ersten Preis erhalten

Der Bauer Theodor Niermann in Waltrop, dessen Markenmilch von der Molkerei Castrop-Rauxel vertrieben wird, hat für die Milch auf der Reichsnährstands-Ausstellung in Frankfurt a. M. den 1. Preis bekommen.

## Polizei- und Schutzhundeprüfung

Am heutigen Sonntag findet von 9 Uhr ab in der Ickerner Heide eine Polizei- und Schutzhunde-Prüfung der Ortsfachgruppe Castrop-Rauxel des Ersten deutschen Polizeihundevereins (Sitz Duisburg) statt. Nach Beendigung der Prüfung findet die Siegerehrung und Preisverteilung im Polizeihundeverein auf dem Uebungsplatze statt.

## Pfingstfahrten mit KdF.

Noch ist es nicht zu spät, sich für eine der beiden Pfingstfahrten anzumelden, die von der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" von Castrop-Rauxel in bequemen Reiseautobussen veranstaltet werden.

Die zweitägige Fahrt geht an den Rhein nach Königswinter, Godesberg usw. Sie führt dann durch das Ahrtal zum Nürburgring. Der Preis beträgt einschließlich Uebernachtung und Frühstück 8,40 RM.

Die eintägige Fahrt bringt am 1. Pfingsttag die Teilnehmer nach dem altehrwürdigen Soest. Der Preis für diese Fahrt beträgt 3,50 RM. einschließlich der Eintrittskarte für das Freilichtbühnenspiel „Der Jäger von Soest".

Anmeldungen sind schnellstens an das Kreisamt, Viktoriastraße 10, zu richten.

## Vermißte Personen

Vermißt wird seit dem 19. 5. 1936 die Haustochter Luise Lindner, am 13. 3. 1919 zu Erle (Krs. Recklinghausen) geboren, Castrop-Rauxel, Hellweg 212 wohnhaft gewesen.

Beschreibung: etwa 1,54 m groß, dunkles, nach hinten gekämmtes Haar, ovales Gesicht, hohe Stirn, blaue Augen.

Bekleidung: dunkelblauer Rock, rosa gehäkelter Pullover, helle Strümpfe, schwarze Spangenschuhe. Sie führte ein Damenfahrrad bei sich.

Vermißt wird seit dem 19. d. M. gegen 6.30 Uhr der Monteur Paul Kuchinke, am 23. 6. 1904 zu Klein-Mahlendorf geboren, Castrop-Rauxel, Widumerstraße 45 wohnhaft gewesen.

Beschreibung: 1,76 m groß, schlank, dunkelblondes Haar, Wirbelglatze, Ober- und Unterkörper stark behaart.

Bekleidung: grauer Filzhut, rot-brauner Anzug, schwarze Wollstrümpfe, braune Halbschuhe (Größe 43).

Wer kann der Polizei über den jetzigen Aufenthalt der Vermißten Angaben machen?

## Wiesel vom Wagen überfahren

Am Freitag mittag zeigte uns der Schüler Heinrich Schaap, Amtstraße 20, ein Wiesel vor, das auf der Amtstraße von einem Fuhrwerk überfahren war. Das Wagenrad war dem Tierchen über die Schnauze gegangen, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

## Handwerker Achtung!

**Gemeinschaftsfahrt zum Reichshandwerkertag 1936 Frankfurt a. M.**

Um allen Handwerkern, Meistern und Gesellen die Teilnahme am Reichshandwerkertag mit geringen Fahrtkosten zu ermöglichen, unternimmt die Gaubetriebsgemeinschaft „Handwerk", Gau Westfalen-Süd eine Gemeinschaftsfahrt mit Omnibussen. Abfahrt: am 5. Juni 1936, vormittags; Rückkehr: am 11. Juni 1936, abends. Meldungen zur Teilnahme an derselben, sowie nähere Auskunft über Preis, Verpflegung usw. erfolgt bei den Kreisbetriebsgemeinschaften „Handwerk". Letzter Meldetermin für die Anmeldung ist der 25. Mai mittags.

## Pfingstpakete und Pfingstgrüße

Der schöne Brauch, wie zu Weihnachten und Ostern auch zu Pfingsten der fernen Lieben mit einer Gabe, einem brieflichen Wunsch oder einem Kartengruß zu gedenken, hat sich in letzter Zeit immer mehr ausgebreitet. Solche Sendungen sollen natürlich den Empfängern pünktlich zum Fest zugehen. Wie die Post mitteilt, hat sie hierfür wieder die nötigen Vorkehrungen getroffen, sie bittet aber auch die Versender um ihre einsichtsvolle Mitarbeit. Jeder weiß, daß bei dem gerade vor Pfingsten sehr lebhaften Reiseverkehr durch irgendwelche Umstände Verspätungen und Anschlußverfehlungen vorkommen können. Niemand sollte daher die Pakete, Postgüter und Päckchen sowie die Pfingstgrüße erst in allerletzter Stunde einliefern und sie der Möglichkeit einer Verspätung aussetzen, die leicht die Festfreude bei den Empfängern beeinträchtigen kann. Die Paketsendungen müssen gut verpackt und verschnürt, die Aufschriften recht haltbar angebracht werden; obenauf in jede Sendung lege man ein Doppel der Aufschrift, damit die Festgabe ihr Ziel auch erreicht, wenn die äußere Aufschrift unterwegs etwa verloren gehen sollte. Auch für die kleineren Päckchen, die bekanntlich mit den Paketsendungen zusammen befördert werden, soll man nicht zu schwache Pappschachteln verwenden, da solche bei der Beförderung in Säcken sonst leicht eingedrückt werden können. Die Anschrift des Empfängers und des Absenders sollen auf den Paket- wie auf den Briefsendungen vollständig und recht deutlich angegeben werden. Wer auf diese Weise der Post die Arbeit erleichtert, sichert sich ihren Dank und den Empfängern die ihnen zugedachte Pfingstfreude.

## Wer will noch mit ins schöne Allgäu?

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Gau Westfalen-Süd, startet am 27. Mai wieder einen Sonderzug ins schöne Allgäu. Dadurch ist den Volksgenossen Gelegenheit zu billigem Erholungsaufenthalt im Gebiet um Bleichach geboten. Der Preis beträgt nur 38,60 RM. für die Zeit vom 27. Mai bis 4. Juni. Anmeldungen sind umgehend an das Kreisamt Castrop-Rauxel 1, Viktoriastr. 10, zu richten.


# Ein vorteilhaftes Pfingst-Angebot

### Herren-Artikel

**Farbige Oberhemden**
mit losem Kragen
3.50 2.75 2.50

**Farbige Oberhemden**
mit 2 losen Kragen, Bielefelder Ausführ. 5.50 3.90

**Herren-Sporthemden**
mit festem Kragen, in guten Mustern
3.50 2.75 2.25 1.95

**Herren-Sporthemden**
mit festem Kragen, Bielefelder Ausführung, in modernen uni Farben
5.00 3.50

**Herren-Sportkragen**
moderne gutsitzende Formen
55 ₰ 40 ₰ 28 ₰

**Selbstbinder**
in großer Musterauswahl
95 ₰ 75 ₰ 50 ₰ 40 ₰

**Reinseid. Selbstbinder**
in schönen Mustern
1.90 1.80 1.50 1.25 95 ₰

**Herren-Gummigürtel**
in modernen Ausführungen
1.50 1.25 95 ₰ 75 ₰ 45 ₰

**Sport-Hosenträger**
unsichtbar zu tragen
1.30 1.00 85 ₰

**Herren-Nachthemden**
mit farbiger Garnierung
3.00 2.50 1.95

**Herren-Unterhosen**
makofarbig . . . . . 95 ₰

**Herren-Unterhosen**
zweifädig Mako
1.65 1.60 1.50

**Herren-Hemden**
Mako-Imitat 1.80 1.50 1.35

**Herren-Hemden**
mit modernen Einsätzen
1.45 1.15 1.05

**Herren-Netzjacken**
empfehlenswerte Qualitäten
85 ₰ 75 ₰ 65 ₰ 60 ₰

### Strumpfwaren

**Damen-Strümpfe**
künstliche Waschseide, gut verstärkt, in vielen Farben, Paar 95 ₰ 80 ₰

**Unsere Marke „Regina"**
der feine, halbmatte Damenstrumpf aus künstl. Waschseide, in den modernsten Farben . . . . . Paar 1.25

**Unsere Marke „Ingrid"**
feinmaschiger, halbmatter Damenstrumpf, in ausgesuchtem Farbensortiment . Paar 1.50

**Damen-Kniestrümpfe**
künstliche Waschseide, hellfarbig
Paar 95 ₰ 85 ₰ 75 ₰

**Fantasie-Herrensocken**
in moderner Ausmusterung
Paar 85 ₰ 60 ₰ 48 ₰

**Fantasie-Herrensocken**
gute Seidenflor-Qualitäten, in aparten Farbstellungen
Paar 1.50 1.35 1.10 1.00

**Herren-Sportstrümpfe**
aus melierten Garnen
Paar 1.35 1.10 80 ₰ 65 ₰

### Handschuhe

**Damenhandschuhe**
künstliche Waschseide, mit modernen Stulpen
Paar 1.45 1.20 75 ₰

**Poröse Damenhandschuhe**
Kunstseide, mit waschbarer Krinoline-Stulpe 75 ₰

**Poröse Stulphandschuhe**
Kunstseide
Paar 1.35 1.20 75 ₰

**Gezwirnte Stulphandschuhe**
naturfarbig
Paar 1.50 1.25 90 ₰

### Hauskleider

**Damen-Hauskittel**
aus jaspiertem Siamosen, mit hübscher Garnitur
2.10 1.85

**Damen-Hauskittel**
aus getupftem Trachtenstoff
3.00 2.70 2.40

**Damen-Hauskleider**
aus jaspiertem Siamosen
1.75 1.35

**Dirndl-Kleider**
aus hübsch gemusterten Trachtenstoffen
4.20 4.00 3.90 3.30



### Badewäsche

**Frottier-Handtücher**
empfehlenswerte Kräuselware
85 ₰ 68 ₰ 60 ₰ 48 ₰ 27 ₰

**Frottier-Handtücher**
gute beigefarbige Gebrauchsqualität . . . . . 48 ₰

**Seiflappen**
20 ₰ 17 ₰ 12 ₰ 8 ₰

**Badetücher**
bekannt gute Qualitäten
ca 80/100 cm 100/100 cm 100/150 cm
95 ₰ 1.25 1.50 2.50
125/160 cm 140/180 cm
2.95 3.75

**Frottier-Handschuhe**
Stück 22 ₰ 17 ₰ 15 ₰ 12 ₰

**Eine besondere Gelegenheit**

Wollene **Damen-Badeanzüge**
in modernen Farben, mit kleinen unbedeutenden Schönheitsfehlern
3.00 2.50

Wollene **Herren-Badeanzüge**
mit kleinen Schönheitsfehlern
3.00 2.50

**Damen-Badeanzüge**
wollene Qualitäten, in modernen Farben
4.20 3.70 3.00 2.80

**Damen-Strandhosen**
reine Wolle, in marine u. kornblau, alle Größen, mit kleinen Schönheitsfehlern . . . . 6.00

**Damen-Bademäntel**
in moderner Ausmusterung
8.50 7.50 5.40

**Badehauben**
runde Form, für Kinder
28 ₰ 25 ₰ 18 ₰

**Sturzhauben**
75 ₰ 65 ₰ 48 ₰ 47 ₰

**Praktische Badetaschen**
aus gummiertem Stoff, in hübscher Ausmusterung
2.40 1.15 95 ₰

**Herren-Bademäntel**
12.00 9.50 7.50

### Damenwäsche

**Damen-Unterziehschlüpfer**
Baumwolle, mit kleinen Schönheitsfehlern 95 ₰ 60 ₰ 45 ₰

Kunstseidene **Damenschlüpfer**
gute Qualitäten, mit kleinen Schönheitsfehlern
1.35 1.25 95 ₰ 85 ₰

**Damen-Trikothemdchen**
feinfarbig und weiß . . . . 45 ₰

Kunstseidene **Damen-Garnituren**
in feinen Farben

| Hemdchen | Schlüpfer |
|---|---|
| 75 ₰ 95 ₰ | 75 ₰ 95 ₰ |

**Damen-Taillenröcke**
Charmeuse, in hübscher Ausführung, teils mit kleinen Schönheitsfehlern
1.75 1.50 1.40 1.20

**Taillenröcke**
gute Charmeuse-Qualitäten, mit feinen Motiven
3.00 2.75 2.35 2.25 1.95

**Charmeuse-Kinderröckchen** in feinen Farben 65 ₰

**Damen-Nachthemden**
aus kunstseidenem Krepp, in Pastellfarben . . . . . 2.95

**Damen-Nachthemden**
Charmeuse, hübsch garniert . . . . . 4.00 2.50

### Corsets etc.

**Hüfthalter**
aus guten Stoffen, mit Seitenschluß, Seitengummi und 2 Paar Strumpfhaltern
1.40 1.15 80 ₰

**Hüfthalter**
aus guten Drellstoffen, mit Seitenschluß, Gummi und 2 Paar Strumpfhaltern
2.50 1.90 1.30

**Hüfthalter**
aus prima Drell, mit Seitenschluß, Rückenschnürung und verstärkter Magenpatte . . . . 3.50

**Hüfthalter**
mit Seitenschluß, Gummi und Magenpatte . . . . . 4.50

**Corselets**
bequem und angenehm im Tragen, gute Drellqualitäten, mit 2 Paar Strumpfhaltern
2.95 2.50 1.85 1.20

**Gummi-Schlüpfer**
mit 2 Paar Strumpfhaltern
3.80 2.75 1.75

DAS HAUS FÜR ALLE DIE GUT UND BILLIG KAUFEN WOLLEN

# CRAMER & MEERMANN GMBH

Dortmund, Westenhellweg

# Anna oder Annabella

**Erzählung von M. v. d. Oste**

Am offenen Fenster steht Annabella, die Achtzehnjährige mit dem kecken Näschen, dem lustig geschwungenen Kindermund und den hellen Augen, die kluge Gedanken und zugleich unbewußt sehnsüchtige Wunschträume widerspiegeln, indes sie mit spitzem Zeigefinger ihren Namen Annabella in das behauchte Glas der Fensterscheibe schreibt. Annabella — sie lächelt dabei, denn in Wirklichkeit heißt sie einfach Anna. Irgend jemand taufte sie einmal um, von da an behielt sie den fremden Namen, und schließlich gewöhnte sie sich daran. Nur manchmal, so wie eben jetzt in der Dämmerstunde, überfällt sie beinahe Sehnsucht nach dem früheren Namen, nach seiner Schlichtheit.

Auf dem behauchten Glas der Fensterscheibe steht außer dem Namen Annabella noch vielerlei zu lesen. Der Blick des Mädchens geht weit wie durch ein Tor, das in die Vergangenheit führt. Es versinkt die Gegenwart, der verblassende Tag mit dem Geräusch und seinen vielfachen Forderungen. Hoch am Himmel ziehen die Wolken. Im Rahmen des Fensters formt sich die Weite zur behüteten Enge einer Kindheit, zum Weltwinkel eines Dorfes. —

Annabella sieht ein schmales, blondes Kind vor sich in einem Garten, der in die ferne Landschaft hineinwächst. Immer erklingt die Riesenorgel des Windes. Sommertags spielt sie ein Lied nach dem anderen in den hohen Kronen der Linden, wintertags stöhnen die Aeste unter den Geißelhieben des Sturmes.

An den dunklen, langen Winterabenden hat das Kind Anna immer Heimweh. Heimweh nach der Mutter, nach dem Klang ihrer Stimme, nach ihrer Zärtlichkeit. Das Kind Annabella sieht in dieser Stunde in ihr eigenes Kinderherz und spürt den Hauch der Zärtlichkeit der Mutter auf ihrem Gesicht, mag es auch nur der Atem des Frühlings sein, der über sie hinweht.

Anna geht zu dem Großvater. Niemand kann schöner erzählen als er. Unendlich weiten Weg wanderte er, nun ist er da wieder angelangt, wo die kleine Anna ihren Weg zu gehen beginnt. Der alte Mann sitzt im Sessel. Anna steht neben ihm, ihre kleine Hand liegt, zart wie ein Blatt, auf der großen, gütigen Hand des alten Mannes.

„Großvater, Du bist müde", sagt Anna. „Warum bist Du müde, wenn Du den ganzen Tag stillgesessen hast?"

Die alten Augen kommen von weit her zu den Kinderaugen. „Ich bin eine Uhr, die abgelaufen ist. Man kann sie nicht mehr aufziehen. Das Werk ist abgenutzt, die Uhr ging ein ganzes Leben lang."

„Mußt Du nun sterben, Großvater?"

Der alte Mann nickt gelassen. Er nimmt die kleine Hand in seine großen Hände. „Ja, Anna, bald. Du mußt Dich nicht vor mir fürchten, wenn ich gestorben bin. Es sieht nur so aus, als ginge ich von dir fort. In Wirklichkeit bleibe ich immer bei Dir."

Anna schüttelt den Kopf. Wie sollte sie sich je vor dem Großvater fürchten können?! Der Lehrer ist gestorben. Auch die alte Frau Hansen starb. Da war also auch bei ihnen die Uhr abgelaufen.

Die Zeit ist rastlos. Die kleine Anna hat keine Furcht vor dem toten Großvater, der im Sarge liegt, stumm und kalt. Seine Uhr ist stehengeblieben. In jedem Frühling hat sie dem Großvater die ersten Schneeglöckchen aus dem Garten gebracht, sie tat es auch in diesem Jahre. — — —

Annabella legt die Hand über die Augen. Seitdem der Großvater gestorben ist, hat keiner mehr sie Anna genannt. „Das ist ein viel zu simpler Name für Dich", sagten die Freundinnen in der Stadt. „Du bist klug, Du wirst es einmal zu etwas bringen, deshalb mußt Du Annabella heißen."

Einer war dabei, der machte es nicht mit. Kurt Andersen, der Flieger, der sie schon kannte, als sie noch in die Dorfschule ging. Der mochte auch nicht, daß sie für das Abitur arbeitete, weil sie ehrgeizig ist und studieren will, um auf eigenen Füßen stehen zu können. Der spottet über ihre auf der Schulbank ersessene Weisheit. Aber das ist wohl so, wenn man sich von Kindheit an kennt . .

Anna — — verwehter Klang einer vergangenen Zeit.

Annabella ist jung, und sie hat das Abitur doch mit gut bestanden. Der Vormund, der seine Pflicht gut und treu an ihr tut, hat nicht mit seiner Anerkennung gespart. Annabella schließt das Fenster und zieht den Vorhang davor zu. Sie schlüpft in das duftige Frühlingskleid, das die gutmütige Tante dem Wirtschaftsgeld abgespart hat, um sie damit zu erfreuen, und dann freut sie sich vor dem Spiegel über sich selbst. Wie das lange Kleid ihre Gestalt in die Länge streckt! Das Leben ist heute wie ein Sommertag, den man genießen muß.

Leuchtend genießt Annabella ihr Fest, ihr eigenes kleines Fest. Das Glück ist wie eine Sonne, darum darf auch der Schatten sie nicht stören, den nur sie allein sieht. Der Flieger Kurt — das ist der Schatten. Sie weiß nichts mehr von ihm, seit langem. Im Zorn sind sie auseinandergegangen. Trotzdem hat sie auf ihn gewartet, den ganzen Tag. Sie will es sich nicht gern eingestehen, darum gibt sie sich Mühe, die Gedanken von ihm fortzudrängen.

„Annabella", sagt eine werbende Stimme neben ihr. „In Ihren Augen blüht der Frühling." Der Diplomingenieur Herbert Vespermann drückt sich gern poetisch aus. Sonst ist er ein gescheiter Mensch, ansehnlich und tüchtig. Und die Tante bevorzugt ihn. Wenn Herbert Vespermann mit ihr tanzt, vergißt Annabella seine poetische Schwäche. Er führt wie ein Sieger, und diese Haltung paßt besser zu ihm als die des sentimentalen Liebhabers.

Der Wind weht durch die offenen Fenster, die Musik tropft ins Blut. Die Schulbank hat jede Bedeutung verloren. Annabella tanzt ins Leben hinein, über einen langen, langen Weg, der ist von Birken begrenzt, blauseidene Wolken darüber oder Wolken wie Sturmvögel. Nur weiter, immer weiter, irgendwo wartet das Glück. Sie wird einmal allein sein in einer stillen Landschaft, da ist man noch irdisch, aber zugleich den Wolken schon ganz nahegerückt.

Annabella bleibt in dem Augenblick stehen, als Kurt Vespermann sich noch mit dem kunstvollen Satzgebilde, in das er seinen Heiratsantrag kleidet, abmüht. Irgend jemand hat einen Namen gerufen, nur sie hat es gehört. Nur sie kennt den Klang der Stimme, und nur sie weiß, wen die Stimme meint, wenn sie nach Anna ruft. Kurt Vespermann, der Diplomingenieur, mit der guten, eigenen Wohnung und dem monatlichen Fixum, der so gern eine Frau haben möchte, legt den Arm wieder um ihre Hüfte und zwingt das Mädchen zurück in den werbenden Rhythmus des Tanzes. „Annabella", flüstert er — „auf Deinen Lippen blüht der Frühling", und diesmal hat er den Mut, sie an sich zu drücken, erst ganz vorsichtig und nun, da er Annabellas geschlossene Augen für den Ausdruck gewährenden Glückes halten zu können sich berechtigt glaubt, stärker, kühner.

„Anna . . .", rief da nicht eine junge, starke Stimme? „Anna!"

Annabella hebt den Kopf. Ach, das ist Heimatklang, — ach, da ist die Heimat selber, der Weg mit den Birken, der Garten, der in die Landschaft hineinwächst, der große Nachbarsjunge, der ihr bei den Schularbeiten hilft und der sie Anna nennt, lütje Anna, wie keiner sonst.

Anna läßt den Ingenieur Herbert Vespermann stehen. Sie läuft der Stimme entgegen, die dem jungen Fliegerleutnant gehört. Der legt den Arm um sie und sieht ihr in die Augen.

„Lütje Anna", sagt er dann. „Gut daß Du den ganzen Schwindel mit den Büchern hinter Dich gebracht hast!"

Spät abends, als das Fest längst verrauscht ist, steht Anna wieder am Fenster. Sie zieht den Vorhang zurück. Milchiger Hauch liegt über dem Glas. Mit spitzem Finger schreibt sie ihren Namen in den Hauch. Anna — nicht mehr Annabella.

# Chauffeur Scharfkopf

**Von Erich Grisar**

Direktor Tuffke war eigentlich mit seinem neuen Chauffeur äußerst zufrieden. Er hatte nie einen so guten Fahrer gehabt, und auch über das Benehmen seines Chauffeurs konnte er nicht klagen. Es sah zwar so aus, als sei er nicht immer von der Richtigkeit der Anweisungen, die man ihm gab, ganz überzeugt, aber er benahm sich stets so korrekt, daß man ihm, selbst wenn man gewollt hätte, keinen Vorwurf hätte machen können.

Scharfkopf, der Chauffeur, erfuhr von den Gedanken seines Chefs nichts, und im übrigen war es ihm gleichgültig, wie sein Chef über ihn dachte. Er tat seine Pflicht, so gut er konnte, und mehr konnte er nicht tun. Sein Dienst verlangte keine Unbilligkeiten von ihm, und das einzige, was ihm nicht gefiel, war, daß sein Chef glaubte, er müsse seinem Chauffeur immer und ewig Vorschriften darüber machen, wie er sich zu benehmen habe.

„Also, Sie haben bei mir eine Vertrauensstellung", betonte er immer wieder. „Machen Sie dem Vertrauen, das in Sie gesetzt wird, Ehre. Und was ich nicht leiden kann; Blicken Sie sich nie unnötig um. Was im Wagen vorgeht, geht Sie nich's an. Ihr Platz ist vorne, und nach vorne gehört Ihr Blick."

Wie sich das von selbst versteht, dachte Scharfkopf und hörte schon gar nicht mehr hin, wenn Tuffke ihm (zum wievielten Male?) erzählte, daß er seinen letzten Chauffeur entlassen habe, weil er sich, als er während der Fahrt mit ihm gesprochen, unnötig umgedreht und in den Wagen geblickt habe.

Das sollte Scharfkopf nicht passieren. Daß er einen so guten Posten verlor, weil er sich unnötig für das Gesicht interessierte, das sein Chef beim Fahren machte. Und sein Benehmen wurde noch um einige Grade korrekter.

Um sich von den Strapazen seiner Arbeit im Dienste des Konzerns, dessen Direktor Tuffke war, zu erholen, war Tuffke ins Allgäu gefahren. Zu seiner Frau hatte er gesagt: „Ich muß unbedingt ein paar Wochen in den Bergen herumkraxeln, ich werde zu dick."

Nun war gestern abend ein Telegramm gekommen, das Tuffke sofort ins Industrierevier zurückrief. Er hatte erst den Nachtschnellzug nehmen wollen, aber er war nicht mehr zurechtgekommen und hatte nun beschlossen, den Wagen zu nehmen. Das war ein Experiment, aber es mußte glücken; denn auf Scharfkopf war Verlaß. Er versprach ihm einen Zwanzigmarkschein extra für den Fall, daß der Wagen pünktlich am Ziel sei; denn es war eine wichtige Sitzung, an der Tuffke teilnehmen mußte.

Scharfkopf fuhr wie der Teufel. Aber Tuffke war es nicht schnell genug. Wieder und wieder nahm er das Sprachrohr in die Hand, um dem gespannt auf sein Steuerrad blickenden Scharfkopf zuzurufen:

„Fahren Sie doch schneller. Schneller fahren!"

Scharfkopf fuhr schneller.

Er fuhr noch schneller, aber Tuffke war es immer noch nicht schnell genug.

„Noch schneller fahren," rief er in das Sprachrohr.

Bis Scharfkopf endlich die richtige Chaussee unter den Reifen hatte. Er gab Gas, und im Nu schnellte die Kilometerzahl auf 140. Das war das Höchste, was sich aus dem Wagen herausholen ließ, und es schien, als sei Tuffke nun zufrieden. Jedenfalls sagte er nichts mehr.

Eine Kurve kam. Der Wagen nahm sie und ein Stück von einem Bretterzaun mit Eleganz.

Nun wurde es aber Tuffke doch zu viel. Ihm wurde übel. Er ließ halten und verließ den Wagen, um sich von der Last der am Abend genossenen Mahlzeit und den schweren Weinen, die es dazu gegeben, zu befreien.

Scharfkopf lachte sich eins. Jetzt würde er wohl mit seinem Tempo zufrieden sein. Der Schlag knallte zu. Er wollte sich noch durch einen kurzen Blick überzeugen, ob Tuffke richtig saß, aber ihm fiel ein, daß Tuffke jetzt vielleicht weniger als je daran gelegen sein könne, sich von seinem Chauffeur anblicken zu lassen, und so unterließ er es.

Der Wagen war schon wieder hoch auf Touren, da war es ihm, als schreie jemand hinter dem Wagen her. Aber was kümmerte ihn das! Wenn wirklich ein Strafmandat die Folge der wilden Nachtfahrt war, das würde Tuffke bezahlen. Er war es ja, der das tolle Tempo verlangte. Schon hatte er den Wagen wieder auf 100 und bald auf 120 Kilometer. Mehr konnte er jetzt nicht fahren, denn die Straße machte viele Bogen, und schon 120 war viel. Im übrigen schien Tuffke von dem schnellen Fahren kuriert zu sein; denn nicht ein einziges Mal rief er mehr: Schneller fahren!

So raste der Wagen Stunden um Stunden über die Chaussee. Schon kam das Industriegebiet in Sicht. Selbst wenn der Wagen nun langsamer fahren mußte, würden sie wohl mehr als eine Stunde vor der angegebenen Zeit ankommen. Tuffke konnte mit ihm zufrieden sein.

Der Wagen war am Ziel. Scharfkopf bremste und stand einen Augenblick darauf neben dem offenen Schlag, um Tuffke beim Aussteigen zu helfen. Aber Tuffke schien eingeschlafen zu sein; oder der Schlag hatte ihn getroffen, denn in dem Wagen rührte sich nichts. Bestürzt steckte Scharfkopf seinen Kopf in den Wagen, um nach seinem Herrn zu sehen, da sah er, daß er ohne seinen Herrn angekommen war.

Er war bestürzt von dieser Entdeckung, doch im gleichen Augenblick schon wußte er, wo sein Chef geblieben war. Er hatte ihn sicher nicht mehr im Wagen gehabt, seit der Wagen gehalten. Aber er hatte doch deutlich gehört, wie die Tür des Wagens zugeschlagen war. Sollte der Wind die Tür zugeschlagen haben? Und nun erinnerte er sich auch daran, daß jemand hinter dem Wagen hergerufen hatte. Hätte er doch nur zurückgeblickt!

Mit einigen Stunden Verspätung kam Tuffke, den ein vorüberkommendes Auto bis zur nächsten D-Zug-Station mitgenommen hatte. Natürlich war er wütend auf Scharfkopf, den er einen Schwachkopf nannte und mit Rausschmeißen bedrohte.

Aber während Scharfkopf sich im Geiste schon die Argumente zurechtlegte, die er vortragen würde, schlug Tuffkes Stimme plötzlich um. Er begann zu lachen und gab selber zu, daß das ganze Unglück nur durch die zu genaue Befolgung seiner eigenen Vorschriften gekommen. Er war selbst bestürzt gewesen, als er den Wagenschlag plötzlich zufallen hörte und hatte sich über das Folgende dann gar nicht mehr gewundert. Also, Scharfkopf, machen Sie sich keine Kopfschmerzen, wir bleiben zusammen, und das nächste Mal riskieren Sie ein Auge, ehe Sie mit dem Wagen in die Hölle fahren. Und hier haben Sie die versprochenen zwanzig Mark; denn der Wagen war ja pünktlich zur Stelle. Daß er ohne mich hier angekommen ist, ist eine andere Sache.

# Der Bussard

**Von Joh. Vogel**

Ein heller langgezogener Schrei gellte durch die Landschaft, so daß die Bauern aufschauten und die Hand einen Augenblick über den geblendeten Augen haltend, hinauf spähten zum blauen Frühjahrshimmel, in den ein mächtiger Vogel hineinzusteigen schien. Die weitgespreizten Schwingen verrieten den Räuber, der edle schmale Leib das fürstliche Blut: ein Bussard nur, aber in dieser königlosen, adlerfreien Gegend der Letzte, der gegen die Maschinen der Menschen dort oben Macht und Würde der Natur zu wahren hatte.

Der Bussard zog seine Kreise weit; ruhig segelnd, denn es wehte ein leichter Wind, brauchte er nur die Flügel zu breiten um geschickt steuernd Kurve um Kurve zu fliegen, gelegentlich mit raschem Schlag einen neuen Kreisbogen beginnend.

Niemand vermochte zu erkennen, was er suchte, auf Beute schien er nicht aus zu sein; die Bauern ließen die Hände sinken und schritten schweren Schrittes über ihre Aecker, wenig kümmerte sie das Gebaren des Edelings der Lüfte.

Der schien von sonderbarer Unruhe ergriffen: war die Sonne zu heiß, ihr Stahl zu sengend, der Wind zu kühlend, die Düfte zu frühlingsschwer? Der Bussard taumelte fast in der Luft, kein Tier des Bodens hatte ihn zu fürchten. Die Wärme verwirrte, wer war sie nach langem Winter noch gewöhnt? Niemand.

So geschah es denn, daß der mächtige Vogel, irre geworden an seiner Bestimmung, aber königlich noch in seinem verfehlten Tun, wie ein Blitz hinabstieß auf die eilig daherstuckernde Elektromobile eines kleinen Zuges, der hurtig über die Schienen rollte. Das Schutzfenster des Führerstandes hatte im Sonnenlicht geglänzt und gegleißt, plötzlich verdunkelte es sich, die Scheibe splitterte, durch die Oeffnung schoß der Räuber, flatternd mühte sich der halbgetäuschte Bussard zu entkommen. Indessen hatte sich der Lokomotivführer von seinem ersten Entsetzen erholt, wußte den Angreifer zu packen, den Schnabel, die scharfen Fänge zu vermeiden und den Wehrlosen zu fesseln. Keiner der Mitfahrenden hatte von dem seltsamen Kampf vernommen, ruhig auch verrichtete der Beamte nunmehr seinen Dienst weiter, nicht ohne sich des öfteren umzusehen nach seinem Gefangenen, der gebunden, leicht blutend und ohnmächtige Befreiungsversuche machend, in einer Ecke lag.

Alles auf dieser Welt, das auf den Dienstweg gerät, muß dienstlich behandelt werden: auf der nächsten Station meldete der Beamte, Entschuldigung heischend wegen der zertrümmerten Scheibe, dem Vorsteher das ungewöhnliche Vorkommnis. Jetzt ward auch das übrige Personal, wurde das Publikum aufmerksam: neugierig drängte sich alles nach vorn zum Führerstand und bewunderte staunend den gefesselten Edlen.

Doch der Vorsteher, ein Tierfreund vielleicht oder ein Soldat, der selber einstmals gespürt hatte, was es heißt gefangen zu sein, der Vorsteher also als die anorts höchste Befehlsperson, ließ ab vom Dienstweg, entschloß sich vielmehr zu eigenmächtigem Handeln. Nachdem ein Protokoll aufgenommen und unterzeichnet worden war, ergriff er ein Messer, zerschnitt die Bande des inzwischen wieder kräftiger gewordenen Vogels, und aufflatternd erst, dann jäh davonstiebend wirbelte der Edeling in die Weite, stieg strahlend hoch, kreiste einen schönen Bogen und schoß davon. Sein heller langgezogener Triumphschrei stand noch über der Landschaft, als sein adeliger schmaler Leib schon den Blicken der Nachstarrenden entschwunden war.

# Zeppelins in Nordschleswig

Daß vor 250 Jahren die Familie Zeppelin in der Nordmark ansässig war, dürfte wenig bekannt sein. In dem zum Amtsbezirk Stepping gehörenden, 12 Kilometer nordwestlich von Hadersleben liegenden Dorfe Biermdrup befindet sich der etwa 100 Hektar umfassende frühere Fredstedtsche Hof, der einst im Besitz eines Adligen gewesen ist. Ueber der Tür auf dem Flur hing eine Tafel aus Eichenholz in Größe von etwa 1 m Länge und 30 cm Breite mit Inschrift und farbigem Wappen. Im Frühling 1913 brannte der Hof nieder, aber die Tafel wurde gerettet und bildet ein fesselndes Stück des Freiluftmuseums zu Hadersleben. Die Inschrift lautet: „Melchior Diederich von Zebelin, Major. Mein Anfang, Mitte, Ende, der Herr alles zum Besten wende. — Marie Elisabeth, geb. von Oxnhausen. Und lassen den lieben Gott walten, der kann uns wohl erhalten, wo wir wohnen im Lande." Darunter steht die Jahreszahl 1698, wohl die der Erbauung des oben genannten Hofes, sonst aber der Uebernahme durch den Major von Zebelin. Daß dieser ein Ahne des berühmten Grafen Zeppelin ist, hat man einwandfrei nachweisen können.

H. W.

# Illustrierte Sonntagspost

## Acht Weber und ein Junge

Von Gerd Feuerhake

Die Sirene heult müde in die Nacht. Langsamer gleiten die Schußspulen durch die Kettfädenwinkel. Ein Griff, ein Ruck. Zwei, drei Radumdrehungen, dann schweigt alles Websaallärmen: Feierabend.

Am Tor sind sie beisammen: die acht Weber von Wildetaube und der Junge, der heuer erst zu weben lernt. Früher baute er Geigen und Bratschen. Seideweben ist besser. Zumal, wenn man ein kleines Haus hat und einen Garten, ein paar Hühner und eine Ziege. Der Feierabend gehört der Eigenwirtschaft. Das muß so sein, ist besser, als in einer Mietskaserne zu hocken, keinen Himmel zu sehen.

Zu zweit oder dritt nebeneinander stapfen die Männer die breite Straße entlang, zuweilen überholt ein Radfahrer sie, auch ein Werkkamerad, der heimfährt. Gut, daß die acht Männer und der Junge jetzt nicht radfahren müssen. Wandern in den Feierabend hinein ist besser. Man ist ja so abgespannt, so wortkarg. Sehnend atmen die Lungen herbe Nachtluft, es riecht nach Nebel.

Golden blinken die Laternenlichter auf den Weg. Schmutzig ist der und weich vom Regen. Doch das schadet nicht, die Männer von Wildetaube tragen derbe Stiefel.

Hinterm Forsthause biegt der Weg links ab, führt über eine gewölbte Brücke, verliert sich dann auf einer Wiese. Hofdächer bleiben zurück, irgend eine Maschine summt: die Turbine. Sie arbeitet für morgen, spart mitten zur Nacht Massen von Energien auf, anderntags damit die Webstühle zu treiben.

Die Lichter der Laternen suchen den schmalen Pfad, getreten von hundert Stiefeln und Schuhen. Dreißig Schritt folgen ihm die Männer, Mann hinter Mann, dann stehen sie am Wasser, lösen den Kahn, den sie angeschlossen haben an einen Pflock.

Schwerfällig poltern die ledernen Stiefel in den schmalen, dunklen Nachen, ein Mann nach dem andern.

Acht Männer von einem winzigen Dorf und einer, der noch halb Kind ist. Trotzdem ist er dabei, wächst auf dem Weg zur Arbeit hinein in diese Gemeinschaft der Weber, der Häusler, denen Feierabend bedeutet: Arbeit im eigenen Garten, auf eigenem Feld. Er ist seinen Altersgenossen weit voraus. Die Wanderkameraden sprechen zuweilen von ihren Sorgen und Nöten. Auch das bindet, das begreift der Junge, er hat ja Zeit genug, darüber nachzusinnen.

Einer hat die Kette gelöst, der Jüngste muß heute nacht rudern. Die Stange plantscht ins Wasser, findet Halt, Widerstand. Der schwere Nachen schwimmt auf der Elster.

Dichtgedrängt stehen die neun nebeneinander, zusammengefügt wie eine Not- und Trutzgemeinschaft. Schweigend — wenn einer eine Geige hätte, auch die müßte schweigen. Nur die Lichtscheine dürfen lebensfröhlich über die Wellen hüpfen. Die Männer sehen das nicht, ihre Gedanken sind so weit und fern. Was wird zu Hause geschehen sein . . . wird die Frau die Kartoffeln im Garten gesetzt haben . . . ob das Kind wieder gesund ist, ob es Fieber hat?

Nur der Junge denkt: Ach, wenn ich doch ein Motorrad hätte. Dann brauchte ich hier nicht zu rudern, dann wäre ich jetzt schon zu Hause. Aber er hat kein Motorrad, wird vielleicht nie eines haben . . . er liebt sein Mädchen, das ist ihm mehr.

Morgen früh werden sie wieder hier stehen, einer neben dem andern. Das Boot lassen sie gleich drüben, es gehört den acht Männern, ist ihr Eigentum, sie sind ja eine Gemeinschaft: Männer der Maschine, Männer der Mühle. Und doch bleiben sie stehen und lauschen den Rehen, die zu früher Morgenstunde am Waldsaum äsen. Sie kennen die Raubvögel und belauschen den Hirsch, wenn er zur Herbstzeit in den bunten Wäldern sein Liebeslied brüllt. Sind das entwurzelte Männer der Arbeit? Wer gab ihnen solch offenes Ohr und Herz?

Warum besiegte die Maschine diese acht Männer nicht, warum kann sie auch den Jungen nicht unterkriegen? Ist der winzige Besitz droben in Wildetaube denn solch ein Gegengewicht?

Der Nachen stößt ans Waldufer. Die Lichter huschen vom Wasser zum Land, tasten Baumstämme und Tannendickicht ab.

Der Jüngste vertäut den Kahn. Morgen früh muß er wieder seine Dienste tun. Der Junge folgt den Alten in kurzem Abstand. Das tut er gern, er weiß sich gern allein mit seinen Gedanken. Am Webstuhl hat er dazu keine Zeit. Und daheim muß er seinen Garten bestellen.

Weit droben hinter dem Forst breitet sich das Dorf. Dreihundert Menschen leben dort: Bauern und Holzfäller, Geigenschnitzer und die acht Weber. Dazu der Junge, der es lernen will.

Vom Wald aus sieht man schon die Lichter von Wildetaube. Frauen und Kinder warten auf die Männer. Der kleine Hof, das Vieh im Stall freut sich auf seinen Herrn. Mag er auch drunten in der Fabrik einfacher Weber sein, hier oben auf eigenem Grund und Boden ist er Herr. Ihm gehört diese Winzigkeit. Er ist es, der den Samen streut, der den Klee schneidet für seine Ziege, der gräbt und jätet.

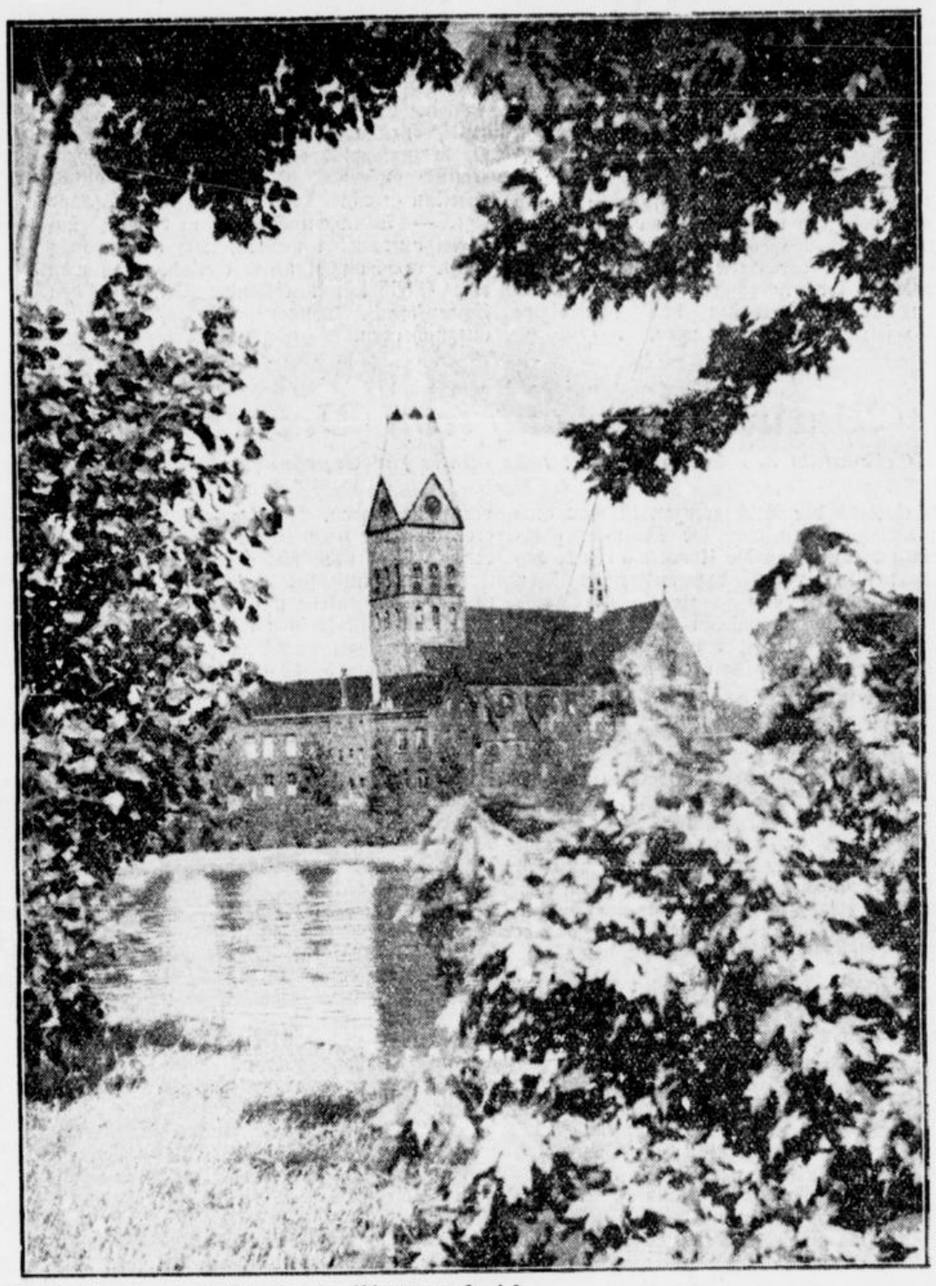
Wozu? Hat er nicht Zeiten kennen gelernt, da die Webstühle keine Ketten zum Aufziehen hatten? Gab es nicht Wochen, da die Lohntüte dünn war, da man dankbar war, eine Ziege zu haben, sechs Hühner und ein Schwein?

Nein, es ist gut so. Dieser eigene Grund inmitten der Hecke ist sein. Das bedeutet ihm eine Welt. Er will hier leben, jeder von den acht. Sie brauchen keine Ferien, der Weg ins Tal ist ihnen Feierstunde genug, die Ueberfahrt und der abendliche Marsch bergan.

Morgen früh fahren wieder acht Männer von Wildetaube über den Fluß, acht lebenserprobte Männer und ein Junger, einer, der den Weg zurückfand von der Großstadt aufs Land. Aus Einsamkeit zur Gemeinschaft.

Er zählt die Monate . . . im nächsten Jahr kann er heiraten. Er braucht eine Frau für den Garten, für seine winzige Häuslerwirtschaft. Drunten im Tal wird er Seide weben, droben in den Bergen füttert seine Frau die Ziege und Hühner.

Es ist gut so, sagt sich der junge Mann, er weiß um die Stadt und das, was sie zerstören kann.



Die alte Propsteikirche in Wattenscheid — Aufnahme Goebbeler (Busch Bild)

## Der Urlaubsschein

Eine Skizze von Erich Hoinkis

Nach einer langen Reihe schwerster Großkampftage und -nächte lagen wir seit kurzer Zeit in Ruhestellung . . .

Die Erinnerung an die Schrecknisse der Materialschlacht war aus unseren Gesprächen verbannt. Nur die unbändige Freude, wieder einmal gesund dem Unheil entronnen zu sein, glühte in den Seelen aller Kameraden. Wir waren herrlich ausgeschlafen, vom Schlamm und Ungeziefer gesäubert, hatten wieder vor Reinlichkeit spiegelnde Waffen und sogar das Lachen wieder erlernt.

Unser erfahrener Kompagnieführer machte uns diese rasche Erholung so leicht wie möglich. Die ganze Kompagnie dankte ihm dafür in den wenigen Dienststunden durch angespannteste Strammheit und blitzschnellen Gehorsam. Es war wieder einmal eine Lust, deutscher Weltkriegssoldat zu sein.

Ueber das ernste Gesicht unseres Kompagnieführers huschte immer ein freundlicher Glanz beim Anblick unserer flotten Disziplin und guten Laune. Um diese Hochstimmung womöglich noch zu steigern, befahl er für den Ruhetag ein Sportfest.

Auf einer großen Wiese wurde eine regelrechte hundert Meter lange Infanterie-Rennbahn angelegt mit Stacheldrahtverhau, drei Meter hohem Palisadenhindernis nebst unmittelbar dahinterliegendem Schlammgraben und am Schlusse der Hetzjagd kurz vor dem Ziel noch das Ueberspringen oder Durchwaten eines tiefen, fast vier Meter breiten, schnell fließenden natürlichen Baches.

Erster Preis: Ein Ring Knoblauchwurst! (Oh, welche Herrlichkeit!) Zweiter Preis: Zehn Zigarren. — Aber uns ging es ja nicht um die Wurst und um die Zigarren, sondern um die sportliche Ehre . . .!

Weiterhin wurden aufgebaut ein Reck und ein Barren zum Kürturnen.

Die höchste Lustigkeit versprach die Anlage einer vierspurigen „Radrennbahn", die auch hundert Meter lang war, auf der aber von je vier „Rennern" ein einräderiger Karren, eine sogenannte „Radwer", geschoben werden mußte. Auf ihrem flachen Deck saß ein lebendiger Frosch, und der sollte so behutsam gefahren werden, daß er nicht herunterssprang. Widrigenfalls Ausscheiden aus dem Wettbewerb . . . Preis: Eine Tabakpfeife und ein Pfund Knaster.

Diesen Preis hat sich keiner von uns holen können. Die Herren Frösche waren mit der Beförderungsart nicht einverstanden und sprangen stets unterwegs auf der „Rennstrecke" ab.

Die weitaus stärkste Anziehungskraft auf den sportlichen Ehrgeiz jedoch übte ein fünfzehn Meter hoher ehemaliger Telegraphenmast aus, an dessen oberster Spitze ein Wagenrad befestigt war. An dem Rade hingen im Kreise etwa zwölf kleine papierumhüllte Päckchen . . .

Zunächst blieben alle Erkletterungsversuche erfolglos. Der Mastbaum war nämlich listigerweise bis zwei Meter über der Erde mit Schmierseife eingefettet, und selbst unsere besten Kletterer kamen schon beim ersten Ansatz sanft, aber unweigerlich wieder herunter gerutscht. Unser Vergnügen war unbeschreiblich.

Endlich sagte einer: „Das ist ja eine Schande für die ganze Kompagnie! Die dürfen wir nicht auf uns sitzen lassen. Wir müssen erst nur die Schmierseife überwinden. Dann werden wir schon raufkommen. Los! Zwei Mann hierher! Der eine tritt dem Standmann auf die Schultern, die Hände gefaltet auf dem Rücken, ein dritter steigt auf den Händen und Schultern der Standmänner über die Schmierseife hinaus. Vorher Stiefel ausziehen; Dann kann man besser mit den Füßen anpacken."

Das wurde gemacht. Und gleich darauf klomm unser bester Turner rasch bis oben hin, riß nach kurzem Wählen irgendein Paketchen ab und kam bremsend wieder heruntergerutscht. Er zeigte dem Kreise der ihn umdrängenden Kameraden beim Aufreißen des Päckchens einen ledernen Frontsoldaten-Brustbeutel. Inhalt: Drei Mark! Donnerwetter! Das war ja ein Vermögen!

Ein wildes Wettklettern begann. Einer brachte ein Paar neue Hosenträger herunter, ein anderer eine Armbanduhr mit nachts leuchtendem Phosphorzifferblatt, ein dritter eine Pfundbüchse Fleischkonserven.

Dann war allmählich doch der Mast von unvermeidlichen Schmierseifenresten so glatt geworden, daß niemand mehr bis ganz hinauf kam. Oben baumelten noch acht Päckchen lockend im Winde. Aber die Mannschaft hielt nun alle weiteren Anstrengungen für aussichtslos und gab den Kampf auf.

Da rief der Kompagniefeldwebel: „Ihr Kerle! Wollt ihr schon aufgeben? Da oben hängen noch vier Wochen Heimatsurlaub! Der Urlaub kann von dem, der sich ihn holt, sofort angetreten werden! Wollt ihr euch das entgehen lassen?"

Nach kurzem Zögern wagte unser bester Turner den Aufstieg noch einmal. Es gelang ihm auch, mit äußerster Kraftanstrengung bis oben hin zu kommen. Dort verließ ihn seine Kraft. Er hatte gerade nur noch eine Sekunde Zeit, wahllos irgend ein Päckchen abzureißen. Dann kam er damit wie ein Dampfhammer am Stamme heruntergesaust in unsere ausgebreiteten Arme.

Hochatmend von der Anstrengung öffnete er das Päckchen. Darinnen war, in viel Zeitungspapier eingewickelt . . . der Urlaubsschein!

Der Mann hielt das Papier lange nachdenklich in der Hand. Dann blickte er sich langsam suchend im Kreise der ihn umringenden Kameraden um und begegnete einem Paar sehnsüchtiger Augen. Da reckte er sich auf, trat auf den Mann zu und sagte rauh: „Hier Kamerad! Nimm du ihn! Du hast eine Frau und sechs Kinder zu Hause. Ich bin ledig."

Tiefe Stille war ringsum ob dieser kameradschaftlichen Tat . . .

Und in die Stille hinein prallte die helle Kommandostimme des Feldwebels weithin über die Wiese: „Achtung! Alles herhören! Fertigmachen zur Abrücken! Sturmgepäck fertigmachen!"

# Frauenwelt und Heim . . .

## Siedlerin auf deutscher Scholle

*Besondere Schulen bereiten vor — Ein schwerer, aber schöner Beruf — Liebe zu Heimat und Heim — Von Liselotte Winkler*

In einer Film-Wochenschau wurde kürzlich ein sehr anschaulicher Bildstreifen vorgeführt, der zeigte, wie Friedrich der Große aus Moorland blühende Aecker, Wiesen und Dörfer schuf. Ein schlichtes Denkmal verkündet: „Diese Provinz habe ich ohne einen Soldaten gewonnen". Und der Film führte uns weiter nach der Nordsee, wo die Scharen des Arbeitsdienstes dem Meere Tag um Tag einen Streifen Land nach dem andern abringen. Eines Tages werden auch dort sich grüne Wiesen dehnen, werden Getreidehalme sich im Winde wiegen und trauliche Bauernhäuser die Siedler beherbergen. Wer Siedler oder Siedlerfrau werden will, bedarf dazu ganz besonderer Vorkenntnisse, denn seine Arbeit ist gewissermaßen schwerer als die anderer Menschen, schwerer, verantwortungsvoller und im gleichen Maße auch befriedigender, beglückender. Denn so ist der Mensch nun einmal: je schwerer ihm eine Aufgabe gemacht wird, umso lieber löst er sie, und um so mehr hat er das Gefühl: hier wird wirklich ein ganzer Mann, eine ganz Frau gebraucht! Der Siedler findet nichts vor. Es ist nicht dasselbe, als wenn er einen alten Bauernhof übernimmt, den schon Generationen vor ihm bebaut haben. In diesem Hof ist die ganze Arbeit längst „eingefahren", die Möglichkeiten dieses Hofes sind errechnet und ausgenutzt, auch der neue Besitzer kann nichts tun, als das ihm überkommene Gut treulich zu verwalten. Mehr läßt sich in den seltensten Fällen herausholen. Dank neuen Bewirtschaftungsmethoden gelingt es sicherlich zuweilen, die Erträge zu steigern, aber das Gefühl, gewissermaßen aus dem Nichts das ganz Neue zu schaffen, dieses beglückende und stolze Gefühl, Neuschöpfer zu sein, das hat eigentlich nur der Siedler auf dem Lande, das vorher noch nicht bebaut, noch nicht unter den Pflug gezwungen wurde. Auch für die Frauen ist es eine herrliche Aufgabe, an der Seite eines solchen Mannes zu stehen. Aber man muß gut vorgebildet sein, damit man stärker ist als die Schwierigkeiten, die an einen herantreten.

In der Erkenntnis, wie wichtig die Ausbildung der Siedlerinnen ist, wurde in den letzten Jahren eine Reihe von Siedlerinnenschulen ins Leben gerufen, in denen Siedlerfrauen und junge Mädchen, die sich dieser Laufbahn zuwenden wollen, für ihren verantwortungsvollen Beruf geschult werden.

Alles, was Frauenarbeit heißt, muß die Siedlerin kennen und praktisch durchführen können. Sie wird in Haushaltungskunde unterwiesen, unter besonderer Berücksichtigung natürlich des ländlichen Haushalts. Auch mit dem Kleinvieh lernt sie umgehen. In den Siedlerinnenschulen gibt es Schafe, Schweine, Hühner, Enten, Gänse, Ziegen, Kaninchen und auch einige Kühe. Die Frau lernt also Geflügelzucht, sie lernt melken, Kühe und Schweine füttern, lernt mit Kaninchen umgehen. Man weist sie auf die Möglichkeit hin, die die Tierhaltung für den Siedler hat. Sehr lohnend ist zum Beispiel die Zucht von Angorakaninchen. Die seidenweiche Wolle dieser Tiere wird gut bezahlt —, und hier kann die Siedlerin sich eine Sonderarbeit schaffen, die dem jungen Haushalt eine hübsch Einnahme zubringt.

Obst- und Gartenbau werden natürlich ebenfalls gründlich erlernt. Wir fanden früher häufig auf dem Lande Gärten, die ungepflegt waren und aus denen die Frau durchaus nicht das herauszuholen verstand, was sich hätte herausholen lassen, aus Unkenntnis. Niemand hatte sie darin unterwiesen. Das ist heute anders.

Auch in Handarbeiten werden die Siedlerinnen und solche, die es werden wollen, unterwiesen, und das ist ungeheuer wichtig. Eine Lieblingsbeschäftigung der meisten Frauen ist das Weben, und mit Stolz werden die Frauen ihre Tische mit den schönen selbstgewebten Decken zieren.

Neben der Liebe zur Arbeit weckt man in den jungen Menschen aber auch die Liebe zum Heim und zur Schönheit des Heims. Man lehrt sie, wie sie auch eine einfache Umgebung nett und geschmackvoll ausgestalten und wie sie auch die Mußestunden für Mann und Kinder behaglich und fröhlich machen können. Ein wundervolles Werk der Erziehung wird hier geleistet, der Erziehung nicht nur zur Siedlerin, sondern zugleich auch zum Menschen, der ein wertvolles und befriedigtes Glied seines Volkes sein wird.

## Warum Erziehung trotz Vererbung?

*Erkenntnis des Erbguts schafft feste Basis für Erziehungsmöglichkeiten*

Außerhalb der Reichsgrenzen ist man auch heute noch eifrig bemüht, die Menschheit glauben zu machen, daß die Umwelt alles, das Erbgut nichts sei. Die weltanschaulichen Zusammenhänge sind ja klar: Marxismus und Bolschewismus müssen mit geradezu fanatischer Verbissenheit das Dogma von der Gleichheit aller Menschen zu halten suchen, mit dem sie selber stehen und fallen. Dank den Ergebnissen der menschlichen Erblichkeitsforschung wissen wir heute, daß der Mensch dem erbgesetzlichen Walten gerade so unterworfen ist, wie irgend ein anderes (tierisches oder pflanzliches) Lebewesen; daß das kleine Menschlein mit festliegenden, von seinen Eltern ererbten Anlagen auf die Welt kommt. Die Menschen sind also durchaus ungleich, und ihre Ungleichheit gründet sich auf der Ungleichheit ihres Erbguts.

Diese Einsicht muß ein entschiedenes Abrücken von jenen Erziehungsbeflissenen zur Folge haben, die ihrer Kunst alles zuzutrauen vorgeben, weil sie alle neugeborenen Menschenkinder für eine Art unterschiedslosen Rohstoffes halten, dessen schließliche Gestaltung lediglich von Erziehung und sonstiger Umwelt abhänge.

Die Frage taucht auf, ob durch diese Feststellung die Bedeutung der Erziehung eine Einschränkung erfährt. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als müsse die Erkenntnis von der überragenden Bedeutung des Erbguts zu einem hoffnungslosen Fatalismus führen; als müsse auch der Erzieher seine Grenzen enger stecken in dem niederdrückenden Gefühl, daß ja doch alles so kommen müsse, wie es durch den jeweils gegebenen Erbanlagenbestand vorherbestimmt sei. Der Fall liegt aber doch anders: In der Zeit der maßlosen Ueberschätzung des Einflusses der Umwelt auf die Gestaltung des Menschen erlag die Erziehung (in Theorie und Praxis) oft genug nur zu leicht der Versuchung, sich Aufgaben zu stellen, die mangels aller Voraussetzungen von vornherein zum Scheitern verurteilt waren. Wenn wir heute die Begrenztheit der Umwelteinwirkung erkannt haben, so liegt aber hierin nicht der mindeste Grund zu einer fatalistischen Lebensauffassung. Im Gegenteil: mit einem ererbten Anlagenbestand ist ja doch keineswegs alles eindeutig festgelegt; sondern dieser Anlagenbestand legt nur Entwicklungsmöglichkeiten fest, und es hängt weitgehend von Umwelteinflüssen ab, ob und in welchem Grade diese verwirklicht werden.

Diese Erkenntnis stellt aber die Erziehung erst auf eine feste und sichere Grundlage; eröffnet ihr ein Tätigkeitsfeld, in dessen Rahmen Mißerfolge und Enttäuschungen kaum noch möglich sein sollten. Wer wollte wohl bei dem heutigen Stande unserer Erkenntnis noch den aussichtslosen Versuch unternehmen, Eigenschaften und Fähigkeiten hervorzuzaubern, für die die entsprechenden Anlagen im Erbgut fehlen! Die Aufgabe der Erziehung ist heute weit größer und schöner, weil erfolgversprechender. Anlagen, die als wertvoll erkannt sind, sollen gefördert und zur Entfaltung gebracht werden. Die Volksgemeinschaft wird gut dabei fahren, wenn alle wertvollen Anlagen, die im Volke schlummern, entfaltet werden und somit die Voraussetzung dafür geschaffen wird, daß jeder auf den Platz gestellt wird, auf dem er am leistungsfähigsten ist. Eine besonders wichtige, oft vielleicht schwierige, Aufgabe findet die Erziehung da, wo Tugenden und Untugenden anlagemäßig beieinander wohnen. Wie segensreich aber gerade hier die Erziehung wirken kann, das hat der große Erzieher des deutschen Volkes zur Genüge bewiesen.

Alles in allem: nicht „Erziehung trotz Vererbung", sondern: weil wir das Wesen der Vererbung so weitgehend erkannt haben, gerade deshalb bejahen wir aus vollster Ueberzeugung die Erziehung.



Ich steh' allein auf weiter Flur (Scherl — M.)

## Mit Rat und Tat

**Zuverlässige Fleckenentfernung.** Da sich Flecke kaum vermeiden lassen, muß man genau Bescheid wissen, auf welche Weise man sie am besten wieder entfernt. Immer gilt die Regel, daß jeder Fleck sofort frisch entfernt werden muß. Keinesfalls darf man das fleckige Stück in die Wäsche geben, da es dann fast aussichtslos ist, jemals den Fleck zu beseitigen. Bei Obstflecken, unter denen man im Sommer am meisten zu leiden hat, ist das Verfahren bewährt, die befleckte Stelle über einen Topf zu spannen und sie mit kochendem Wasser zu beträufeln. Der Fleck verschwindet wie durch Hexerei. — Teerflecke sollen mit Petroleum oder Terpentin abgerieben werden. Dann nimmt man Olivenöl oder Butter und entfernt die letzten Spuren, worauf das Kleidungsstück sorgfältig zu waschen ist. Blutflecke gehen heraus, wenn man sie in kaltes Wasser legt. Kakaoflecke sind unschwer zu entfernen, wenn man sie mit kochendem Wasser, in dem man Borax gelöst hat, auswäscht. Seife darf man zunächst nicht anwenden. Ebenso verfährt man bei Kaffee- und Teeflecken. Kaffeeflecke kann man aber auch mit etwas Glyzerin einreiben und dann auswaschen. Rote Tintenflecke soll man mit frischem Senf bestreichen und damit ½ Stunde liegen lassen, worauf man sie auswäscht; Kopierstift-Flecke legt man in eine Bleichwasser-(Chlor-)Lösung, die natürlich nicht zu stark sein darf. Rotweinflecke werden frisch mit Salz bestreut. Darauf mit heißem Wasser beträufelt, wie Obstflecke. Sind die Rotweinflecke aber eingetrocknet, ehe man etwas gegen sie unternimmt, muß man schon Zitronensaft anwenden, um sie zu entfernen. Eisenrostflecke soll man in Wasser einweichen, in dem Reis gekocht wurde. Hierin soll man sie fünf Stunden liegen lassen und dann in klarem Wasser ausspülen.

**Richtige Behandlung der Wäsche.** Beim Aufhängen von Seidensachen und Strümpfen sollte man niemals Klammern benutzen, sondern die Gegenstände immer nur lose über die Leine schlagen, denn durch das Anklammern werden die Gewebe verzogen und beschädigt. Farbige Waschkleider und dergl. soll man nie in die Sonne hängen, sondern soll sie an einem schattigen Platz trocknen lassen. Bügeln soll man sie immer nur mit einem nicht allzu heißen Eisen. Beim Waschen von Seide ist es gut, dem Wasser etwas Salz zuzusetzen, da der Stoff dadurch geschmeidig und weich bleibt. Ist Wäsche sehr schmutzig, so soll man dem Waschwasser etwas Terpentin hinzufügen und zwar 1 Teelöffel auf 2 Liter Wasser. Der Schmutz löst sich dadurch schneller, und die Wäsche wird weißer. Auch kann man in das Wasser, ehe es kocht, ein wenig Petroleum tun.

**Beliebte Rhabarberspeisen**

Das Eingemachte in der Speisekammer geht auf die Neige, die Zeit des neuen Obstes wird — leider — noch etwas auf sich warten lassen. In dieser Zwischenzeit ist der Rhabarber ein rechter Nothelfer. Man kann ihn auf ganz köstliche Weise zubereiten.

**Gefülltes Rhabarbergelee.** Man kocht in 1 Liter Wasser 1 Pfund Rhabarber weich und seiht den Saft durch. Für die Speise braucht man ¾ Liter Saft. Man süßt ihn nach Geschmack. 10 Blatt rote Gelatine hat man vorher in Wasser eingeweicht, drückt sie gut aus und löst sie im Wasserbade auf. Hierauf verrührt man sie mit dem erkalteten Saft. Man rührt nun 2 Eigelb mit 50 Gramm Zucker und den Körnern einer halben Stange Vanille schaumig, schlägt ¼ Liter Schlagsahne recht steif, gibt in diese Sahne 2 Blatt im Wasserbade aufgelöste Gelatine, nachdem sie etwas abgekühlt ist, und rührt nun die Sahne zwischen die Eiermasse. Man nimmt eine runde Form, die man vorher mit Wasser ausspült, tut zunächst eine dicke Schicht von dem Rhabarbergelee hinein, sobald dieses zu erstarren beginnt. Darauf legt man einen Eßlöffel von dem Sahnecreme in die Mitte der Form und gießt sofort Gelee außen herum So fährt man fort, bis die Form gefüllt ist. Die Sahnemasse muß also die mittlere Füllung bilden. Obenauf muß eine dicke Schicht Gelee sein. Man stellt die Form an einen kalten Ort, bis das Gelee fest geworden ist. Dann taucht man sie einen Augenblick in warmes Wasser und stürzt sie nun vorsichtig auf eine runde Schüssel. Man verziert die Speise mit Schlagsahne und kleinen Makronen.

**Gesundes und schönes Haar.** Es ist eine oft beobachtete Tatsache, daß die Frauen heutzutage lange nicht so früh grau werden wie ihre Mütter und Großmütter. Man schiebt das wohl mit Recht darauf, daß heute die Haare sorgfältiger gepflegt werden. Blondes Haar wird meist früher grau als dunkles, andererseits sind in blondem Haar vereinzelte graue Haare weniger sichtbar als in braunem oder schwarzem. Der beste Schutz gegen das Grauwerden der Haare ist eine gut ernährte Kopfhaut, und das Beispiel der Spanierinnen, die ihr glänzendes dunkles Haar meist sehr lange behalten, ist nachahmenswert: sie massieren nämlich die Kopfhaut regelmäßig mit Olivenöl, — ein ebenso einfaches wie bequemes Mittel, das für Kopfhaut und Haare gleich gesund ist.

•

**Kleine Winke für den Haushalt.** Hat man das Pech gehabt, daß der Braten angebrannt ist, so verschwindet der unangenehme angebrannte Geschmack völlig, wenn man einige Scheiben gekochter roter Rüben in die Pfanne legt. — Wenn ein Schrank, in dem Lebensmittel aufbewahrt werden, nach neuem Holz riecht, verschwindet dieser Geruch, wenn man eine Schüssel mit kochender Milch in den Schrank stellt. Danach ist der Schrank sauber auszuscheuern.





**Aus unseren jungen Mädel sollen tüchtige Hausfrauen werden**

Der BDM. eröffnete vor kurzem in verschiedenen Orten des Reiches Haushaltungsschulen. In froher Kameradschaft lernen die Mädel dort alles, was zur Führung eines Haushalts notwendig ist. Sport und Spiel bringen viel Abwechslung in das Leben der Schulen, wo die künftigen deutschen Mütter sich für ihre großen Aufgaben vorbereiten. (Reichsbildstelle der HJ. — M.)

# Nach dir die Welt

Roman von Sophie Oehle

4

„Schon gut — ich reise morgen nach Mailand."

„Nach Mailand?"

„Ja — ich gebe dort ein Gastspiel — ich muß arbeiten, denn auf dich kann ich mich doch nicht verlassen."

„Das ist ja wunderbar — ich reise mit, denn ich erhielt eben Nachricht, das eine gewisse Dame auch dorthin reist."

„Was du nicht sagst — und das weißt du jetzt schon?"

„Man muß eben seine Beziehungen haben."

„Mit denen man auch oft sehr vorsichtig sein muß — vielleicht — —"

„Sei still — es ist ja vorbei."

Graf Hohenberg blickte noch einmal durch die geschützte Palme in das Gesicht Alex Barindows, erhob sich dann und verließ durch einen anderen Ausgang die Bar.

Er dachte immer wieder an das Gespräch, welches er belauscht. War mit der gewissen Dame, die Baronesse Werentahl gemeint? Reiste sie nach Mailand?

Diese Gewißheit konnte er sich sicher beim Portier im Hotel holen. Wenn es wirklich der Fall war, dann hatte dieser Verbrecher Helfershelfer.

„Ja, — die Baronesse reist nach Mailand und nimmt im Hotel Strozzi Wohnung", sagte der Portier und blickte auf das hohe Trinkgeld in seiner Hand, das ihm Graf Hohenberg gereicht.

„Danke."

„Sie reisen auch, Herr Graf?"

„Jawohl, — und zwar sofort. Wann geht der nächste D-Zug nach Genua?"

„In ungefähr einer Stunde."

So kam es, daß, als Baronesse Werentahl am Piazza di Domo den Wagen verließ, um ins Hotel zu gehen, sie plötzlich vor Graf Hohenberg stand, der im Begriff war, einen Spaziergang zu machen. Sie war so erstaunt, daß sie unwillkürlich stehen blieb.

„Baronesse — Sie sind auch nach Mailand gereist?"

„Wie Sie sehen", kam es hochmütig über ihre Lippen, „und Sie sind mir nachgereist?"

„Aber nein, — ich bin in der Nacht schon hier angekommen."

„Welch großartiger Zufall", spöttelte sie.

„Nicht wahr", gab er liebenswürdig zurück und amüsierte sich königlich.

Sie wandte ihm den Rücken, nach kurzem Gruß, und ging die Stufen empor. Er sah der königlichen Gestalt nach und wäre ihr am liebsten nachgeeilt. Weshalb klärte er sie nicht über seine ganzen Verhältnisse auf, dann würde sie sicher nicht vor ihm fliehen. Das nächstemal würde sie sicher den Angestellten des Hotels ihr Reiseziel verschweigen.

Aber darin irrte sich Graf Hohenberg sehr. Vielmehr staunte er am Abend sehr, als er in der Halle in das Hin und Her der Hotelgäste starrte und plötzlich die unnahbare Baronesse Werentahl in Begleitung zweier Herren, angeregt plaudernd in den Speisesaal gehen sah.

Er preßte zuerst seine Hände fest zusammen, aber dann lächelte er vor sich hin.

„Noch viel schöner und süßer wird dann der Sieg sein, du stolzes Weib", murmeln seine Lippen.

Kurz entschlossen erhebt er sich und geht den drei Menschen nach. Er lächelt fein über ihr erstauntes Gesicht, als er an ihren Tisch tritt und bittet, vorgestellt zu werden.

„Conte Paraville — Herr Barindow — Graf Hohenberg", sagte Rose-Claire und fühlte sich irgendwie erleichtert, in der Nähe des Grafen. Sie verspottete sich selbst darüber, aber es war so.

Graf Hohenberg hatte sich sehr in der Gewalt, damit ihm niemand anmerkte, wie bekannt ihm dieser Barindow war, trotzdem er sein Aeußeres etwas verändert. Seine Oberlippe wurde jetzt durch einen kurz gestutzten Schnurrbart verdeckt und die dunklen, stechenden Augen mit einer dunkelgefaßten Brille umrahmt. Trotzdem ihn diese sehr veränderte, hatte Hohenberg ihn doch wiedererkannt.

Dann glitt sein Blick prüfend über die Gestalt des Conte Paraville, der wie ein römischer Fechter aussah — ein eleganter Nichtstuer, dem es wahrscheinlich auch auf das Geld der Baronesse ankam, damit er sein herrliches Leben in aller Ruhe weiter genießen konnte.

Beide plauderten angeregt, nachdem man Platz genommen hatte, überschütteten Rose-Claire mit Komplimenten, die dem Grafen ein feines Lächeln abnötigten, und der Baronesse fiel es jetzt erst auf, daß Graf Hohenberg nie solche geschmacklosen Reden geführt.

Wie selbstverständlich stellte er das Menü für sie zusammen und sie ließ es geschehen, ja sie fühlte eine wunderbare Ruhe von ihm ausgehen und bereute schon, daß sie diese beiden Männer in ihrer Nähe geduldet.

Sie wußte nicht, daß ihre Augen ihm schon alles verraten hatten und war glücklich, als er sie nach dem Essen um einen Tanz bat.

Wozu immer grübeln — das Leben schwer machen mit allen Gedanken — Wonne auskosten — im Arme dieses herrlichen Mannes beim Tanz zu liegen — sich wiegen zu lassen nach den Weisen dieses verführerischen Tangos.

Hatte sie schon je so wunderbar getanzt? Hatte sie schon jemals ein Tänzer so herrlich über das Parkett geführt, wie Graf Hohenberg? Nein — dies war wie ein Traum.

Sie schloß berauscht die Augen — fühlte, wie ihr Partner sie noch ein wenig fester an sich drückte — und blickte selbstvergessen in seine dunklen Augen, die sich jetzt tief in die ihren senkten.

Unwillkürlich hatte man dem Paare Platz gemacht, das in so köstlicher Grazie durch den Saal schwebte.

„Ich reise morgen weiter nach Rom, Graf."

„Baronesse — ich danke Ihnen für diese Worte."

„Warum?"

„Ich hoffe, daß ich mit Ihnen reisen darf — denn — —"

„Sie hoffen? —"

„Denn ich bin wieder in Sorge um Sie — bitte — nicht böse sein."

„Ich bin nicht böse — vielleicht dankbar — daß Sie so besorgt um mich sind." Ein leichter Spott lag in ihren Worten.

„Ich habe — sogar eine Bitte."

„Ah, — ich bin gespannt."

„Ich möchte Sie bitten, in dieser Nacht — Ihr Schlafzimmer mit dem meinen zu vertauschen."

„Komische Bitten haben Sie, Graf."

„Die einen bestimmten Grund haben."

„Den ich gerne wissen möchte."

„Lassen Sie mich bitte darüber schweigen."

„Nein, — Sie müssen mir den Grund sagen."

„Bitte, Baronesse — ich bitte ja nicht für mich."

„Für wen denn?"

„Für Sie selbst."

„Ich verstehe das Ganze nicht — aber ich — will tun — was Sie wünschen, vielleicht sagen Sie mir später einmal den Grund."

„Ja, — ich danke Ihnen."

„Vielleicht — muß ich noch einmal danken", dachte sie und damit sollte sie recht behalten.

— — — — — —

Nun standen sie auf der Praia Grande von Makao, und Mary Wardfield hielt sich lächelnd mit den zierlichen Händen die kleinen Ohren zu vor dem Geschnatter der Makanesen und Chinesen, die, sich überbietend in Lobgesängen, den Fremden Visitkarten der führenden Fan-Tan-Häuser anboten, von denen es viele gibt in Makao, in denen die Lotterie — und Wetthändler wohnen.

Aber das Leben in diesen Häusern beginnt erst, wenn die Sonne zur Ruhe gegangen ist und die steht vorläufig noch hoch am Himmel. „Vier Stunden haben wir Zeit, Mary — dann fahren wir erst zum Boa-Vista-Hotel."

„Ja — ja — mir ist alles recht, nur entferne mich so schnell wie möglich von diesen schreienden Händlern, die Bande brüllt wie verrückt."

Jim Haword brach in helles Lachen aus beim Anblick des krausen Näschens, was Mary zog. Dann rief er ein paar Kulis mit ihren Rikschawagen herbei.

„Boa Vista — k'ouaé — k'ouaé!"

Gleichzeitig klingelte er mit den Silbermünzen in seiner Tasche, was die Kulis noch mehr zur Schnelligkeit antrieb, wie das Wort „k'ouaé". Diese rannten dann auch wie zwei Traber, fortwährend mit ihren Glocken bimmelnd, durch das Gewühl der engen Straßen, an alten wappengeschmückten Palazzis vorbei, mit Gärten, verträumten Grotten und Balkonen, in denen vor altersgrauer Zeit Portugiesen gewohnt — deren Nachkommen durch die hundertfachen Mischehen jetzt wie vollblütige Gelbe aussehen.

Wie ein mittelalterlicher Traum wirken diese Bauten zwischen den gelben, roten und blauen Häusern der Chinesen.

Marys Augen wandern hin und her, blicken auf all die Neuigkeiten, dabei denkt sie an die nächtliche Autopartie und dabei blickt sie unwillkürlich nach ihrem Jim zurück und schneidet ihm lächelnd eine kleine Grimasse.

Jims Gedanken sind denselben Weg gegangen und er droht ihr lächelnd zu, weil sie kurz vorher einem portugiesischen Offizier verliebte Augen gemacht hat, vor lauter Uebermut. Dann träumt er weiter von dem süßen Geschöpf, das er in den Armen gehalten. War es nur eine zwangsläufige Folge von verlockender Sommernacht, Sekt und Tanz gewesen, — ihre Küsse — oder liebte sie ihn? Wie hatte sie doch später gesagt:

„Der Vater darf von diesen Scherzen aber nichts wissen, Jim."

War für sie das alles ein Scherz gewesen, was ihm bitterer Ernst war?

Dann ist das Boa-Vista-Hotel erreicht und weitere Minuten später sitzt ihm Mary unter dem Sonnendach der Terrasse gegenüber und plaudert unaufhörlich, führt dabei lächelnd die kleine Gabel zu dem kirschroten Mund, denn das Frühstück mundet vortrefflich nach der Fahrt.

„Liebling, — weshalb soll der Vater nicht wissen, daß wir uns verlobt haben?"

„Verlobt?"

„Nun — ja — oder möchtest du nicht meine Frau werden, Mary?"

„Deine Frau? — Daran habe ich noch garnicht gedacht."

„Hm — Dummerchen, das ist doch keine Antwort auf meine Frage."

„Was soll ich dir denn für eine Antwort geben?" fragt sie schelmisch.

„Mary — ich bitte um eine klare Antwort."

Sie blickt in sein ernstes Gesicht und das Lächeln verschwindet — ihre Augen werden groß und leuchtend, wie in der Minute des Wiedersehens.

„Ja, — Jim — ich will deine Frau werden."

„Mary — ich danke dir — danke dir sehr, — denn ich habe dich sehr lieb."

„Wollen wir jetzt Fan-Tan spielen gehen, Jim?" fragt Mary ihn später weich, als sie des Treibens rundherum müde geworden ist.

„Es ist nichts Schönes, was du in einem Fan-Tan-Haus zu sehen bekommst, Mary."

„Aber ich möchte es doch gerne sehen."

„Dann komm."

— — — — — — —

„Ich habe mein ganzes Geld verloren, Jim."

„Das hat schon vielen Menschen so ergangen, kleine Mary."

„Aber einmal muß ich doch gewinnen."

„Soll ich dir meine Barschaft auch noch geben", spöttelt er.

„Nein, — aber ich möchte so gerne noch spielen."

„Ohne Geld ist das nicht möglich, mein Mädchen."

„Ach, — du, ärgere mich doch nicht immer."

„Komm, Mary — laß es genug sein."

„Nein", sagt sie trotzig und blickt von der Brüstung der Loge hinunter in den Saal, wo sich auf den Fan-Tan-Tischen Banknoten häufen — Dollars klirren und scheinbar wahllos hingeworfen werden. Mit hochroten Wangen studiert Mary diese neue Welt. Ihre Augen gleiten weiter über alte Chinesinnen, die in ihren blumigen Seidenkleidern wie Budda-Statuen aussehen, über Berufsspieler mit häßlichen Fratzen, die schreiend und gestikulierend ihre Einsätze machen.

Der Halbportugiese, der auf Marys Wunsch ihre Einsätze betätigt, beugt sich vertrauensvoll über ihre Schulter und flüstert, auf ihren Armschmuck zeigend:

„Madame, — drüben sitzt ein Juwelier — wenn Madame weiter zu spielen wünscht — —"

„Nein", sagt Haword hart dazwischen, der dem Vorgang gefolgt ist.

Mary blickt erstaunt in Jims Gesicht, das viel Entschlossenheit zeigt.

Sie möchte widersprechen, aber dann bittet sie ihn:

„Jim — laß mich bitte noch einmal spielen, schenk mir einen Dollar, wenn dieser mir Glück bringt, dann erzählen wir heute dem Daddy, daß wir uns verlobt haben."

„Well, darling", sagt er freudig, „hier hast du einen alten Silber-Dollar. Ich gebe ihm alle guten Wünsche mit auf den Weg."

Lächelnd greift sie danach und reicht ihn dem Mischling, der ihn spöttisch lächelnd entgegennimmt.

„Auf Rot — schnell, Mister", ermuntert ihn Mary.

Haword amüsiert sich köstlich über die geringschätzige Miene des Mannes und blickt strahlend in Marys gerötetes Gesicht.

„Kjao — Kjao!!" ruft der Croupier mit gellender Stimme und ermuntert die Spieler; doch die meisten hören nicht hin, denn unten am Spieltisch ist ein wildes Gedränge entstanden, ein paar Chinesinnen kreischen, dann erscheinen vier goanesische Polizisten, brechen sich durch die Menge Bahn, schleppen dann zwei heftig protestierende Chinesen zur Tür.

In dieser Zeit hat der Halbportugiese Mister Haword zum Spiel ermuntert:

„Setzen Sie „ta fang tse", Mister, das „große Haus" — ein ganz seltenes Spiel, zahlt Ihnen hundertfach zurück — glauben Sie mir, Sie haben Glück — die Madam ist so schön — bringt Ihnen Glück, — versuchen Sie es — ich rate Ihnen."

Langsam legt Haword hundert Dollar in seine Hand, ohne daß Mary es sieht, denn sie blickt noch immer in den Saal hinunter und wartet ungeduldig auf das Spiel. Sie achtet auch nicht darauf, daß sich der Mischling über die Brüstung der Loge beugt und pfeift.

Der Croupier blickt hoch.

„Ta fang tse!"

Diese Worte lassen die Spieler ihre Köpfe wenden — blicken den „Weißen" einen Moment an, — ihre Augen folgen dem Wurf des Mischlings, sehen, wie der Croupier die hundert Dollar auf das Mittelfeld des Tisches legt.

In diesem Augenblick sagt Mary zu ihrem Jim:

„Ob mein Silber-Dollar wohl Gewinn bringt, Jim?"

„Well — kleine Mary — wir wollen doch Verlobung feiern."

„Wann?"

„An Bord der „New Orleans", Mary."

„Wundervoll ist — — —"

Die anderen Worte blieben ungesprochen, denn der Mischling schrie laut:

„Ta fang tse, — ta fang tse!"

Mary blickt verständnislos in sein Gesicht, dann ihren Jim an und als dieser lächelt, fragt sie: „Meinen Silber-Dollar?"

„Nein, — kleine Mary — ich habe dem Mann heimlich hundert Dollar gegeben und die haben — — —"

Auch er konnte nicht aussprechen, denn die Tür des Logenbalkons war von abergläubischen Spielern aufgerissen worden und diese stürzen auf Jim zu, um sich durch seine Berührung einen Teil seines Glücks zu nehmen.

Haword läßt sich mit Mary schnell durch mehrere Boys, die ihnen den Weg bahnen durch das Gedränge, in ein kleines Büro führen. Hier nimmt er lächelnd, gleichgültig den großen Gewinn in Empfang.

„Ich verstehe — noch immer — nicht", stammelt Mary, als zwei Boys sie durch einen hinteren Ausgang ins Freie führen.

„Gleich erzähle ich, Liebling."

Gleich darauf jagen wieder zwei Rikschas durch die leeren Gäßchen, dem Hafen zu, wo die weiße Jacht des Konsuls im Innenhafen zwischen der Halbinsel und dem Lappa-Eiland verankert liegt. Ein Boot derselben wartet am Kai und bringt die Ausflügler zurück.

Abendschatten legen sich schon über Makao, über seine farbenfrohen Häuser, und das Geläute vom Glockenturm der San Paulo sendet ihnen noch einen letzten Gruß nach.

„Uff —" macht Mary, „Gott, war das ein aufgeregter Tag, Jim, und ich bin ja so neugierig, was du mir gleich erzählen wirst — wenn ich noch an die kopflose Menge denke — ich kann mir ja alles schon ungefähr zusammenreimen — du Heimlichtuer."

„Dieser Mischling hat mich verführt."

„Ach — ich habe geglaubt, das würde kein Mensch bei dir fertigbringen, Jim", neckte Mary.

„Ich bin auch sonst felsenfest in meinen Entschlüssen, Mary, aber dieser Mischling erzählte mir, daß es ein seltenes Spiel sei und meine Mary so schön, da müsse ich Glück haben."

„Schmeichler, — hat er das wirklich gesagt?"

„Ja, — sollen wir wieder zurückfahren und ihn fragen?"

Mary lachte hell auf, daß der Kapitän sie ganz erstaunt anblickte.

„Hat es Ihnen so gut gefallen in Makao, Miß Mary?"

„Ja, — Kapitän — es war sehr schön und mein Verlobter hat einmal das ta fang tse gewonnen."

„Ich gratuliere, Mister Haword — zu beiden Teilen — Sie haben großes Glück gehabt."

„Danke, ich bin glücklich darüber — aber weniger über das ta fang tse."

„Das ist immer so, wer das meiste Geld hat, bekommt immer noch mehr dazu."

„Sie haben recht, Kapitän — ich bin so arm und habe mein ganzes Taschengeld verspielt", sagte Mary darauf.

Jetzt brach der Kapitän in helles Lachen aus und ließ die beiden jungen Menschen allein.

„Jim."

„Mein Mädchen."

„Schade, daß der Silber-Dollar fort ist."

„Ja."

„Aber wir sagen es doch dem Daddy."

Jim legte den Arm um Mary und küßte glückselig ihre roten Lippen. Sie standen am Heck und blickten dann verträumt auf das blaue Meer. Hin und wieder flogen ganze Schwärme fliegender Fische aus dem Wasser empor und wurden dann von der Abendsonne beleuchtet, die sich wie eine feurige Kugel ins Meer senkte. Purpurn färbte sich im Osten der Himmel.

„In dieser Nacht schlafen wir schon an Bord der „New Orleans", Jim."

„Ja, Mary — Daddy wird dort schon einquartiert sein."

„Ganz sicher."

Jetzt war die Sonne ganz versunken und die Dämmerung nahm rasch zu. Die ersten Lichter der Küste wurden sichtbar und die Jacht bog in den Sulphur-Kanal ein.

„Dort liegt Sandy Beach", rief ihnen der Kapitän von seiner Brücke zu und zeigte nach der Küste, wo am Fuße des Mount Davis ein Stück der breiten Autostraße zu sehen ist.

Jim und Mary blicken sich glücklich in die Augen und denken an ihre Nachtfahrt.

Und dann wird der Riesendampfer „New Orleans" sichtbar mit seinen leuchtenden Bullaugen, der am Pier verankert liegt.

Mit Rikschas fahren sie zum Hotel, denn die Wagen sind schon auf dem Dampfer verfrachtet. Dort ist alles zur Abreise bereit.

— — — — — —

Leise rauscht der laue Wind durch das Laubwerk, das vom Mondlicht beleuchtet, und einige marmorne Standbilder schimmern bleich in der Dunkelheit des Parkes, der sich weithin um das Hotel erstreckte.

Leises Geflüster. Irgendwo piept ein Vogel im Schlaf. Eine warme Sommernacht, verlockend und süß. Sterne stehen groß und leuchtend am Firmament.

Versteckt liegt eine Bank im Schatten des Buschwerks, auf der sich ein Paar niederläßt.

„Zu ihren Anbetern zählst du also jetzt, Alex?"

„Ja, — staunst du nicht?"

„Es fehlt nur noch, daß du mir sagst: Ich bin verliebt in sie."

„Aber, Lo — bist du etwa eifersüchtig?"

„Mach dich nicht lächerlich, mein Lieber."

„Lo, — du weißt doch, daß ich nur dich liebe."

Schweigen.

(Fortsetzung folgt.)

# Gold im Urwald

**Die Entdeckung der Goldfelder im ehemaligen Deutsch-Neuguinea und der Triumph der deutschen Flugzeuge / Tatsachenbericht von Erich R. Keilpflug**

II.

## Haifischauge

Die australische Verwaltung nimmt es zunächst sehr ernst mit ihrem „Mandat". Für die ersten Jahre nach dem Kriege verbietet sie daher das Betreten des Innern der Insel für jedermann, bis entschieden worden sei, wem die Kolonie dann endgültig gehören werde. Trotz der weitgedehnten und spärlich besiedelten Küste ist dies Verbot leicht zu überwachen, weil jeder Marsch ins Innere die Zusammenstellung einer Expedition erfordert, die nur an den wenigen größeren Orten erfolgen kann. Von den australischen Goldgräbern sind viele in dem Blutbade geblieben, das die Türken an den Dardanellen unter dem Anzac (Australian & New Zealand Army Corps) anrichteten, andere an der Irak- oder Palästina-Front. Von denen, die wiederkommen, lassen sich alle durch das Verbot abschrecken und wenden sich anderen Aufgaben zu.

Nur einer macht eine Ausnahme: Shark Eye Park. Er ist wunderlicherweise militäruntauglich gewesen. Nun geht er nach Neuguinea und beginnt seine alte Suche nach dem Gold von neuem, als gäbe es keine Behörden und Verbote. Und keine Behörde vermag ihn zu fassen, denn er verschwindet einfach spurlos im Busch, taucht dann bisweilen, nach Monaten oder einem Jahr, wieder auf, um sich neu auszurüsten, und verschwindet wieder ebenso spurlos und geheimnisvoll in den unermeßlichen Urwäldern.

Sein Trick ist sehr einfach, will sagen: scheinbar sehr einfach. Er brauchte keine große Karawane; er geht allein, von 1—2 Boys höchstens begleitet, die ihm das Allernötigste tragen. Später legte er sich als besonderen Luxus noch einen dritten Mann, nämlich einen chinesischen Koch zu.

Eine so kleine Karawane ist natürlich unerhört leicht beweglich, aber es ist nicht jedermanns Sache, ohne Lebensmittel loszumarschieren in einen Urwald, der fast kein Wild birgt.

Denn das bedeutet, — und hier wird die Größe seiner Leistung klar, — daß er wie ein Eingeborener leben kann, absolut bedürfnislos, von Brotfrucht, Yams und wie das tropische Gemüsezeug sonst heißt.

Es bedeutet ferner, von Eingeborenendorf zu Eingeborenendorf ziehen, um diese Lebensmittel dort irgendwie zu bekommen. Und diese Eingeborenen sind samt und sonders eifrige Kopfjäger und Menschenfresser!

Aber hier kam diesem Park offenbar eine Eigenschaft zugute, die ihm den Namen Haifischauge eingebracht hatte: dieses sonderbare, unheimliche Auge, das ihm eine ganz besondere, geradezu hypnotische Macht über die leicht erregbaren Eingeborenen gegeben haben muß.

So zog er durch das Innere der grünen Insel, die Gebirge hinauf und hinab, und dann wieder mal an die Küste zurück und suchte das Gold, die großen Vorkommen. Nicht besessen, nicht im Goldrausch, sondern ruhig, mit Sachkunde und Zähigkeit und als Fachmann.

Und dann endlich fand er sie. Am Caronga Creek, einem Nebenflüßchen des Bulolo, unterhalb der Kaindi Range. Die Australier behaupten, das müsse schon 1921, spätestens 22 gewesen sein.

### Goldsuchen auf der Landkarte

Niemand erfuhr zunächst etwas von dieser Entdeckung. Park fürchtet den Run auf die Goldlager, vor allem den Run der Unerfahrenen, die mit Lackstiefeln und Vulkanfieber-Koffern ankommen würden. Das mußte in diesem Lande unausdenkbare Katastrophen geben. Als der Run dann 1926 doch einsetzte, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, löste die Mandatsverwaltung das Problem auf eine ziemlich einfache Weise. Sie forderte von jedem Ankommenden, daß er den Besitz von 550 Pfund, nach damaligem Kurs etwa 11 000 Mark, nachweise.

Aber für eine Weile sitzt Park noch ganz allein in den Wäldern am Caronga Creek. Und zuerst werden die australischen Regierungsbeamten aufmerksam. Was macht dieser geheimnisvolle Bursche eigentlich immer da droben im Gebirge? Hat er was gefunden oder nicht? Und wo steckt er? Man sollte ihm nachspüren. Denn schließlich hat eine Regierung ja ein begreifliches Interesse daran, zu erfahren, was in dem ihrer Obhut unterstellten Land vor sich geht.

Beamte indeß, selbst Kolonialbeamte, können nie sehr weit und sehr lange von ihrem Büro fort, und so kommt einer von ihnen — der später noch eine ziemliche Rolle in der Entwicklung der Dinge spielte — auf eine gute Idee. Er besorgt sich die beste Karte von dem bisher noch sehr wenig bekannten Innern der Insel und bezeichnet jeden Ort, an dem Shark Park gesehen worden ist mit Fähnchen. Irgendwo müssen sich ja die Fähnchen auf der Karte etwas dichter zusammenscharen und das ist dann die Gegend, in der er vermutlich arbeitet.

Nun heißt es, nur recht viel Nachrichten über ihn zu sammeln. An jenem Ort an der Küste ist er aufgetaucht, später an jenem andern. Da ist ein Missionar auf einer Station einige Kilometer im Innern. Bei dem ist Park gewesen und hat sich gesund pflegen lassen. Und da sitzt ein gewisser Mr. Nettleton an der Küste; bei dem ist Park beobachtet worden und einige Wochen später ist Nettleton selbst ins Innere verschwunden.

Nicht viel später werden auch die australischen Goldgräber aufmerksam. In Samarai, einem größeren Ort der Ostspitze der Insel, sitzen sie und schnüffeln umher. In Rabaul, auf Neubritannien, dem Hauptsitz der Mandatsverwaltung, raunen sie ebenfalls in den Bars miteinander. Hat Park nun was gefunden oder nicht? Schon gehen Gerüchte um und nennen Ziffern. Und zwei Goldgräber, erfährt man nachträglich, Dorer und Sloane, sind auch ins Innere von Neuguinea gelangen, nach dem Bulolo hinauf, und zwar ohne von Park zu wissen, rein ihrem Instinkt folgend. Jener Beamte, der Park auf der Karte suchte, hat sich eine Schürfkonzession erwirkt und ist ebenfalls nach dem Bulolo. Mit einem Male ist es zu einer Art von Gewißheit geworden, daß die vom Bulolo durchströmte Hochfläche derjenige Ort sei, welcher . . . Niemand weiß zu sagen, warum. Und in Melbourne hat sich, wie die Zeitungen wissen wollen, schon ein Syndikat gebildet, das die noch gar nicht bekannten Goldfelder ausbeuten will. Schließlich sickert gar die wohlverbürgte Nachricht durch, daß beim Postamt in Rabaul regelmäßig Goldsendungen durchlaufen, kommend von Neuguinea und bestimmt nach Australien. Und das ist schließlich kein Wunder, das mit den Goldsendungen, denn immerhin sind jetzt, Mitte 1924, ungefähr schon ein Dutzend Leute im Golddistrikt.

## Wer schafft das Gold zur Küste?

Diese paar weißen Männer gewinnen, unter allen erdenklichen Entbehrungen, das gelbe Metall nach den bis in die neueste Zeit unverändert gebliebenen Methoden, mit denen Menschheit von je ihr Gold aus der Erde holte.

Man baut eine am Boden mit Rillen versehene Holzrinne, die einen ganz bestimmten Neigungswinkel haben muß, läßt Wasser hindurchlaufen und schüttet die goldhaltige Erde hinein. Die Strömung des Wassers reißt die Erde und die leichteren Steine mit sich, die schweren Goldkörner bleiben in den Rillen hängen, wo sich auch der Goldsand in Form von Schlamm ansammelt.

Aber wer schafft das Gold zur Küste? Die Goldgräber wollen ihre kostbare Zeit natürlich nicht damit vergeuden. — Nun, wozu gibt es denn Arbeiterwerber in der Südsee, seit der Zeit, seit die ersten Weißen auf den Inseln Plantagen anlegten und farbige Arbeiter brauchten? Die Arbeiterwerber müssen braune Träger heranschaffen.

Zum Arbeiterwerben muß man einen Schoner besitzen oder gechartert haben, mit dem man nach irgendeiner wilden Menschenfresserinsel, den Salomonen oder den Santa Cruz fährt, wo man dem Häuptling europäischen Krimskrams, früher auch Waffen und Rum dafür bietet, daß er einem die jungen Leute des Dorfes auf zwei oder drei Jahre überläßt. Hat man seinen Schoner voll mit Braunen, fährt man zu den Inseln, auf denen sich weiße Plantagen befinden. Man sieht schon, das Arbeiterwerben in der Südsee ist kein Honiglecken, sondern recht gefährlich; Arbeiterwerber waren denn auch immer ziemlich wilde und skrupellose Leute, die früher, bevor sich die Kolonialmächte darum kümmerten, ganz böse Sachen machten, die häufig verfluchte Aehnlichkeit mit Menschenraub hatten. Und die heimkehrenden Braunen brachten meist wenig Geld, dafür aber um so mehr Krankheiten mit. Das ungeregelte Arbeiterwerben hat unendlich viele Inseln Melanesiens entvölkert.

Der Hauptverdienst des Arbeiterwerbens besteht nun aber in der Provision, die der weiße Arbeitgeber ihm für die braune Arbeitskraft zahlen muß. Und da nun die Nachfrage nach Trägern auf Neuguinea so gestiegen war, betrug die Provision pro Träger erst 1, dann 10 und stieg später bis 25 Pfd., also 500 Mark. Die Lebensmittel, die den Goldgräbern hinaufgeschafft werden müssen, stellen sich dadurch natürlich enorm teuer, und das Neuguinea-Gold hat einen schlechten Preis auf dem Weltmarkt, da es stark silberhaltig ist. Die Goldgräber haben ständig sorgenvoll zu rechnen, ob sich denn die ganze Sache überhaupt noch lohnt. Kein Wunder, daß von allem Anfang an die Frage diskutiert wurde, ob man diese Kamalitäten nicht durch Einsatz von Flugzeugen beheben könne. Aber es waren nur schöne Träume, denn noch bestanden die meisten Flugzeuge aus Holz mit Leinwandbespannung. Das bedeutete, daß ein Flugzeug wenig Chancen hatte, eine Neuguinea-Regenzeit zu überstehen.

Dazu kam, daß ein Träger, der einen 50-Pfund-Sack Reis nach dem Bulolo hinauftrug, 15 Pfund davon auf dem Wege verzehrte, denn dieser dauerte im Anfang nicht weniger als drei Wochen. Drei Wochen für etwas über 100 Kilometer! Aber ein Weg durch einen unbeschreiblich dichten Urwald, über ein himmelhohes Gebirge, hinauf und hinab und wieder hinauf und hinunter über die „Razor-Backs", die zahllosen, einzelstehenden, scharfkantigen Berge dieser Gegenden!

Lae, eine neuentstandene Siedlung in der Nähe der Mündung des Markham, und vor allem Salamaua, weiter östlich davon an der Küste, sind die Ausgangspunkte dieser dornenvollen und höchst ungesunden Reise. Und nach Salamaua beginnen nun auch die Leute aus aller Herren Länder zu strömen, in den merkwürdigsten Fahrzeugen oft, einzelne sogar im offenen Walboot. Aber schon 1925 nimmt sich die große, im ganzen Pazifik bekannte australische Reederei Burns Philp der Verkehrsfrage an und läßt ihre Dampfer Salamaua anlaufen.

Hier, in Salamaua liegen auch die von droben herabtransportierten Goldsendungen oft wochenlang in einem einfachen, einem gewissen Mr. German gehörigen Schuppen, ehe sie verschifft werden können. Es spricht für die musterhafte Ordnung, die die Behörden zu halten wußten, daß man fast nie von unlauteren Elementen, von Diebstählen an Goldsendungen, oder anderen Verbrechen hört, die die Geschichte der kalifornischen Goldfelder so blutig gefärbt haben.

### Das Dorado leuchtet auf

Hundert Kilometer weiter droben, in Zeit gerechnet drei Wochen entfernt, arbeiten inzwischen die Goldwäscher am Coranga, und wer nun so spät noch hinkommt, muß sich mit unergiebigen Claims begnügen oder muß weiterziehen, sich neue gute zu suchen.

Und das geschieht. Man zieht den Bulolo weiter abwärts und entdeckt die sogenannte Bulolo Gorge, eine Reihe von Stromschnellen des Flusses, aus denen sich so wunderschön eine Masse Elektrizität gewinnen ließe! Wenn man nur wüßte, was damit anfangen in diesem Urwald, in dem es nicht mal Eingeborene und Menschenfresser gibt. Denn merkwürdigerweise ist die ganze Umgebung der Goldfelder völlig leer von Eingeborenendörfern. Sie scheinen die Gegend instinktiv gemieden zu haben. Warum, hätten sie vielleicht selber nicht gewußt, — vielleicht ist auch nie einer auf die Idee gekommen, sie zu fragen. Aber die Sache hatte das Gute, daß Besitzstreitigkeiten mit den Eingeborenen und die daraus unvermeidlich folgenden Kämpfe zwischen den Weißen und Braunen vermieden wurden.

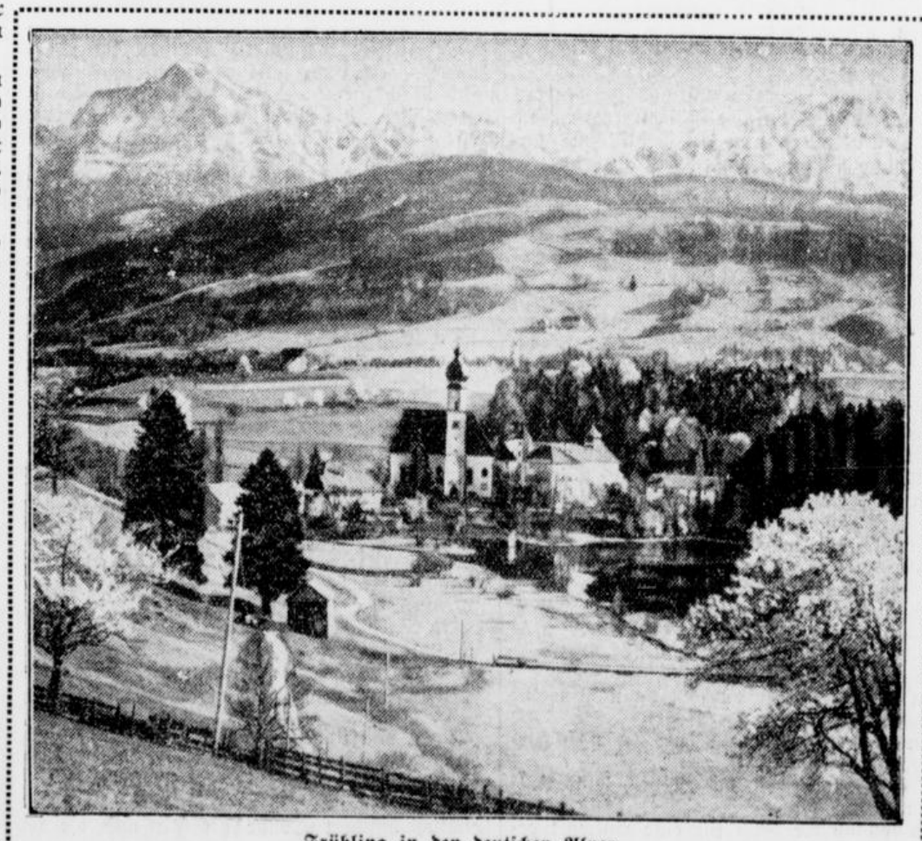
Weiter vordringend, entdeckt nun Red Crakelen am Bulolo unterhalb der Gorge Gold in den vom Fluß angeschwämmten Uferbänken. Aber während der Grund an Coraga Crek häufig etwa 80 Mark pro Kubikmeter Erde an Gold enthielt, enthält dieser nur ein, zwei oder drei Mark. Es ist eine lächerliche Entdeckung! Ein Goldgräber müßte steinalt werden, ehe er seine ersten 10 000 Mark aus diesem Grunde mit der Waschrinne ausgewaschen hat. Aber man soll nicht vorzeitig spotten. Auch für diese Gegend wird ein Tag kommen, ein sehr großer und wichtiger sogar!

Und dann kommt der Tag, wo selbst die ausgepichtesten und ruhigsten Goldgräber am Caronga närrisch werden und vom Goldfieber erfaßt alles stehen und liegen lassen. Die Lager am Edie Creek, auch einem Nebenflüßchen des Bulolo, sind entdeckt, über 2000 Meter über dem Meere. „Die wenigen exaltierten Goldgräber", sagt eine australische Quelle, „fanden hier Gold über ihre kühnsten Träume hinaus."

Ich habe nicht feststellen können, ob Shark Eye Park unter diesen war. Ich glaube es nicht. Er war nicht nur als Fachmann klug, sondern auch sonst besonnen. Er kannte seinen Zeitpunkt stets, er wußte, wann seine Glocke geschlagen hatte, wenn es genug war. Um die Zeit der Entdeckung von Edie Creek verkauft er seine Claims und zieht zum letzten Male hinunter an die Küste, um sich mit dem, was ihm die ungeheuren Transportspesen übriggelassen hatten, in Canada anzukaufen.

Damit verschwindet der Held so vieler stiller und zäher Kämpfe gegen den unbarmherzigen Urwald und gegen ebenso unbarmherzige Eingeborene aus dieser Geschichte. Aber immerhin soll er in seinen besten Zeiten pro Tag eine Ausbeute von (angeblich) über 10 000 Mark gehabt haben.

(Fortsetzung folgt.)



**Frühling in den deutschen Alpen**

Ein Bild aus dem Chiemgau mit grünen Matten und idyllischen Ortschaften, die von den Riesen der Bergwelt überragt werden. (Scherl — M.)

# Freude ~ Humor ~ Raten

## Jetzt geht's nach Lindenau

Das war in jener Zeit, als es noch fahrende Leiermänner gab, die ihre Leierkästen auf einen Kutschwagen festmontiert hatten und damit von Dorf zu Dorf fuhren und an den Sonntagen ihre Leier zum Tanz drehten. Da kam einmal einer von dieser Zunft mit einem Leierkasten am späten Abend in ein westdeutsches Dorf.

Vor dem Wirtshaus hielt der Wagen, der fahrende Künstler bat um Aufnahme und fand Unterkunft für sich und sein Pferd. Doch für den Leierkasten war kein Platz vorhanden.

„Geh zum Schulzen!" riet der Wirt, „vielleicht erlaubt der dir, daß du deinen Orgelwagen im Spritzenhaus unterbringst für eine Nacht!"

Der Orgeldreher tat also, und der Schulze sah ein, daß das kostbare Instrument nicht auf der Straße stehen bleiben konnte, und brummte: „Alsdann meinetwegen — fahr das Ding halt ins Spritzenhaus." So übernachtete der Instrumentenwagen im Spritzenhaus und der Fahrende im Gasthaus.

Es war eine stockfinstere Nacht. Kein Lichtlein brannte im Dorfe, als es auf einmal beim Schulzen gegen die Tür pochte. Der machte verschlafen das Fenster auf. „Was gibt's denn, zum Teufel?" fragte er. Draußen stand ein Radfahrer. „Drunten in Schöntal ist Feuer!" rief er aufgeregt. „Ihr sollt mit eurer Spritze kommen. Wir schaffens nicht allein!"

Alsbald fuhr der Schulze in die Kleider und weckte den Knecht. „Willem, hol den Jochen und den Franz! In Schöntal brennts, wir müssen mit der Spritz hin. Spannt ihr schon immer an und fahrt mit der Spritze vor, ich ruf' indessen die anderen, wir kommen nach!" Willem stand mit den beiden Pferden schon vor dem Spritzenhaus, als das Feuerwehrhorn erscholl. Franz und Jochen rissen das Tor auf, spannten in der Dunkelheit die Pferde vor den Spritzenwagen, schwangen sich hinauf, und schon rasselte der Wagen durch das Dorf.

Jetzt beginnt die Landstraße nach Schöntal. Bergab geht es hier, ziemlich steil. „Zieh die Bremse an!" brüllt Willem. Ein Rumoren hebt an. „Verdammt, ich kann die Kurbel nicht finden!" schreit Franz.

„Los, los, bremsen!" ruft Willem. Die Fahrt wird zur wilden Jagd. Franz und Jochen sind ganz verbiestert und finden in der schwarzen Nacht nicht die Kurbel der Bremse. Endlich aber ertönt eine triumphierende Stimme: „Jetzt hab ich das Biest!" Mit fester Hand dreht Franz die glücklich gefundene Kurbel, und plötzlich klingt es vollstimmig durch die Nacht:

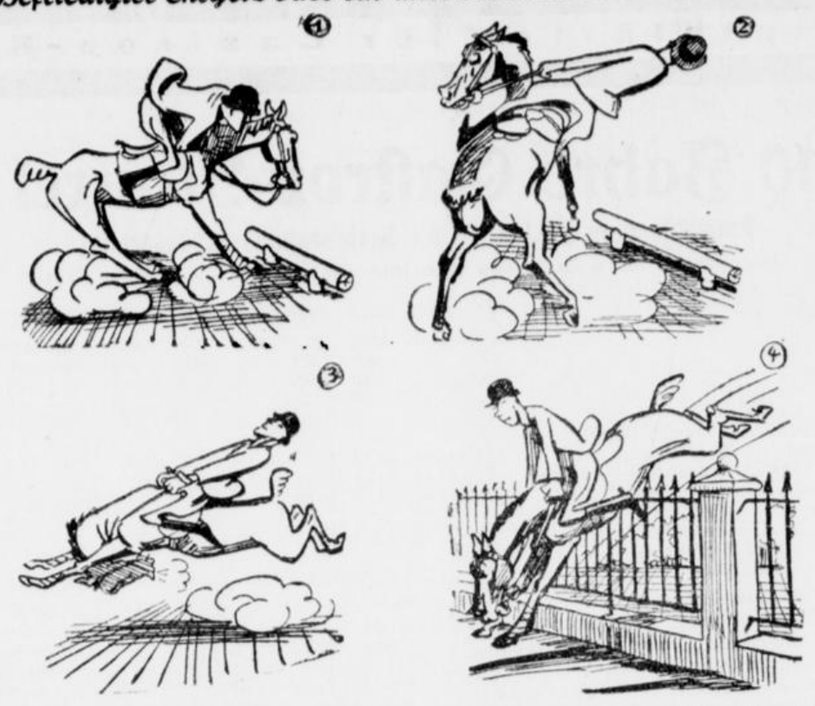
„Jetzt geht's nach Lindenau, da ist der Himmel blau . . ."

Der Spritzenwagen aber stand einsam und verlassen in seinem Behältnis . . .

### Erfahrung

Minna wir in „Lohengrin" gewesen.
„Wie hat es Ihnen gefallen, Minna?"
Minna, das Mädchen, meinte:
„Genau so wie im Leben! Nie wollen einem die Männer sagen, wie sie heißen!"

## Befriedigter Ehrgeiz oder ein unerwünschtes Reiterabenteuer



Zeichnung: Sturtzkopf (Scherl — M.)

## Schreck um Jolanthe

### Schweineglück und Ententragödie

Uns wird ein Geschichtchen berichtet, das sich vor einiger Zeit im Oldenburgischen ereignet haben soll. Diese Geschichte ist so hübsch, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, allerdings schicken wir vorsichtshalber das Motto voran: „Si non e vero, e bene trovato." (Wenn es nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden.)

Auf einem Bauernhof erwartet man Familienzuwachs im Schweinekoben. Stündlich erst, später alle fünf Minuten betritt der Bauer den Stall, denn schon längst hätte es „losgehen" müssen. Aber scheinbar ist da etwas nicht in Ordnung. Man entschließt sich daher, ärztlichen Beistand herbeizuholen. Der Doktor kommt und hält eine künstliche Entbindung für erforderlich, die denn auch gleich vorgenommen werden soll.

Zu diesem Zweck wird „Jolanthe" mittels eines ins Fressen geschütteten Betäubungsmittels in den erforderlichen tiefen Schlaf versetzt und der Rest des im Trog verbliebenen Futers auf den Misthaufen geworfen.

Die Operation gelingt, und wenige Minuten später quieken fast ein Dutzend rosigroter niedlicher Schweinchen im Koben. Alles atmet befreit auf, der Bauer und auch — Jolanthe.

Aber als der Bauer auf den Hof tritt, traut er seinen Augen nicht. Die ganze Entenfamilie liegt tot, mausetot, am Boden. Ja, da half kein langes Besinnen. Retten, was noch zu retten war. Die ganze Bauernfamilie begann die noch brauchbaren Federn der Enten auszurupfen, was denn auch in aller Eile und nicht ganz ohne Aufregung geschah. Nachdem die Arbeit getan war, warf man die gerupften Leichname auf den Misthaufen und begab sich an den Frühstückstisch, um sich zu stärken.

Wer beschreibt aber das Erstaunen des Knechtes, der als erster nach getaner Atzung den Hof wieder betrat. Er blieb verdutzt stehen, denn die toten Enten erhoben sich, ebenso laut schnatternd wie nackt gerupft, nacheinander vom Misthaufen und schnatterten sich ob ihrer Blöße gegenseitig an.

Der Knecht glaubte an eine Zauberei des Satans. Aber die Aufklärung kam durch den Bauern. Die Enten hatten das mit Chloroform vermischte Schweinefutter verputzt und waren in tiefen Schlaf gefallen. Das „Rupfen" hatten sie nicht gemerkt, erst beim Wiedererwachen sahen sie die Bescherung.

Der Bauer hatte beides: Ein Dutzend rosenroter Schweinchen und Sauchen und — eine gerupfte Entenfamilie. — Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

## Der Kettenrat

Ein Mann, der den Husten hatte, war ausgegangen, um ein Mittel gegen seine Krankheit zu kaufen. Auf seinem Wege strahlte ihm von einer großen Giebelfläche ein ebenso groß aufgemalter Mann entgegen, der ein riesenhaftes Bonbon in den Mund steckt. Und da nicht ohne weiteres einzusehen ist, daß wir alle es auch so machen müssen, stand dazu aufgezeichnet: Nehmt Balduins Hustenbonbons! —

Das war das erste Glied einer Kette von Ratschlägen, die — endlos — von geschäftiger Hand geschmiedet ist.

Unser hustender Freund kaufte eiligst Balduins Hustenbonbons. Und wie er so das zweite Bonbon auswickelte, da entdeckte er auf dem Papierchen einen Aufdruck: Schneller gesund durch Balduins Hustentee und Balduins Hustentropfen.

Der Mann wurde bleich. Wie konnte er aber auch seine Gesundheit so vernachlässigen! Und er erstand ein Paket Balduins Hustentee und ein Fläschchen der bewährten Tropfen.

Er kochte den Tee genau nach der Vorschrift, und wie er so wartet, daß das Wasser sieden soll, las er auf dem Hustenteepaket, daß wiederum Balduins Hustenbonbon noch immer das beste Mittel seien, aber der Husten komme zumeist von kalten Füßen: „Darum beziehe bei unserer Schwesterfirma die guten Antihustenhausschuhe mit der extrastarken Doppelsohlenhusteneinlage." So schloß die Empfehlung.

Genug. Der Mann gelangte über Lungenbalsam und Bronchienöl zum Gebirgskräuteraroma in der Büchse und fand daselbst die aufgedruckte unbedingte Notwendigkeit eines Gebirgskräutergartenaufenthaltes verzeichnet.

Da wurde unserem Freund die Sache doch zu bunt. Und als er wieder einmal einen Husten bekam, hat er einfach einen Löffel Rizinusöl geschluckt. Und nun soll er mal husten!

### Durchaus begreiflich

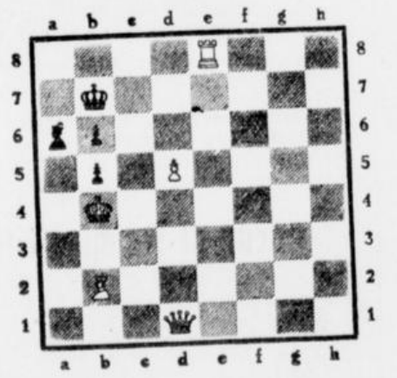
Wulle warb um ein Mädchen.
Des Mädchens Vater fragte:
„Können Sie auch eine Frau ernähren?"
Wulle erwiderte:
„Wenn Sie mir unter die Arme greifen, daß ich auf eigenen Füßen stehen kann, werde ich Ihre Tochter auf Händen tragen."

*

Wimmer sucht eine Wohnung.
Die Wirtin fragte mißtrauisch:
„Sind Sie Schachspieler?"
Nein."
„Ich vermiete nur an Schachspieler."
„Warum?"
„Weil sie erst nach langem Ueberlegen ziehen."

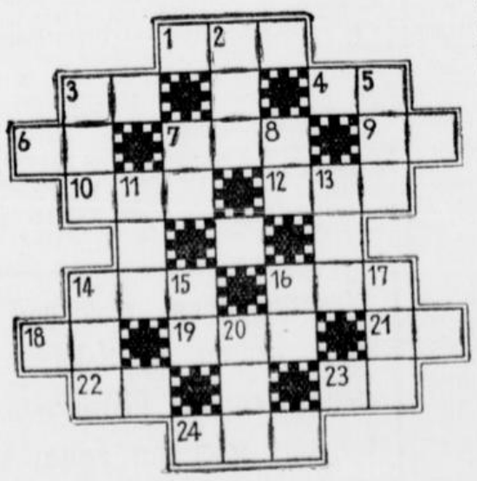
## SCHACH

**Schachaufgabe von K. Helling**



In der Aufgabe von H. F. L. Meyer zieht Weiß an und soll spätestens mit dem dritten Zuge matt setzen. Mit dem ersten Zuge räumt eine der weißen Figuren den Weg für den Angriff der Dame.

### Silben-Kreuzworträtsel



Waagerecht:

1. Griechische Insel
3. Blutgefäß
4. Stadt in Sachsen
6. römischer Kaiser
7. Stockwerk
9. Stadt im Rheinland
10. Kurort in der Schweiz
12. radioaktives Element
14. Weissagung
16. berühmter Geigenbauer
18. Figur aus „Lohengrin"
19. Morgenland
21. Mischgericht
22. überseeische Telegraphendrähte in Schutzhülle
23. Planet
24. Stadt in Spanien.

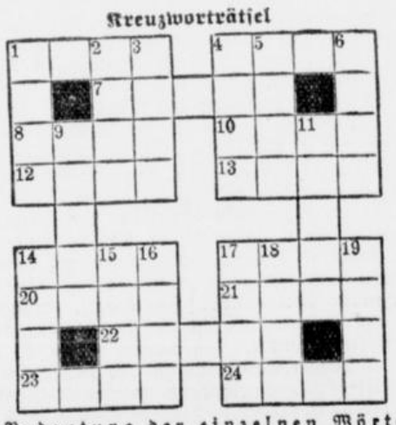
Senkrecht:

2. Weihnachtsschmuck
3. Kurort in der Schweiz
5. Alkalimetall
7. Paradies
8. Stadt in Thüringen
11. portugiesische Insel im Atlantischen Ozean nahe der Küste Marokkos
13. Wahl zwischen zwei unangenehmen Dingen
14. Stadt in Japan
15. Maurerwerkzeug
16. griechische Göttin der Verblendung
17. Wortschwall
20. Germane.

### Rösselsprung

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | lenz | ge | lenz | die | |
| | ist | euch | men | lein | |
| men | ver | der | vö | der | euch |
| an | die | kom | gen's | habt | es |
| nom | kom | nicht | lein | gen's | lenz |
| blü | ge | an | es | sa | ihr |
| ge | men | me | es | ist | sa |

### Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter

a) von links nach rechts: 1 Nahrungsmittel, 4 weiblicher Vorname, 7 griechische Sagengestalt, 8 alte Erzählung, 10 Fluß in Spanien, 12 Fußweg, 13 Gelaß, 14 Gewässer, 17 Geldgeschäft, 20 weiblicher Vorname, 21 alte Standesbezeichnung, 22 enge Oeffnung, 23 Küchengerät, 24 Schwimmvogel;

b) von oben nach unten: 1 Pferd, 2 weiblicher Vorname, 3 Nebenfluß des Rheins, 4 Kellner, 5 Fluß in Pommern, 6 Ur-Teilchen, 9 Stadt in Griechenland, 11 verfallenes Gebäude, 14 Nagetier, 15 Schluß, 16 Verbrechen, 17 Verwandte, 18 Stadt in Arabien, 19 Futterpflanze.

36046

### Silbenrätsel

a — ar — beest — bert — bir — burg — che — chei — dal — dik — et — en — er — far — fich — ge — ge — har — kan — la — lau — lau — ma — mer — nie — ri — rin — ros — roß — salz — sas — sen — set — ta — tau — te — te — tel — tor — und — vreau — wa

Aus vorstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (ch = ein Buchstabe).

Die Wörter bedeuten:

1. rumänischer Landesteil
2. nordamerikanischer Staat
3. Antilopenart
4. balsamische Sträucher des Mittelmeergebiets
5. ungarische Weinstadt
6. Landwirt
7. Stadt in Anhalt
8. Metall
9. norwegische Schriftstellerin.
10. Fehllos
11. unumschränkter Herrscher
12. österreichisches Land und Stadt
13. Ledersorte
14. Männername
15. mitteldeutsches Gebirge
16. ehemaliges südrussisches Gouvernement.

### Auflösung aus voriger Nummer

**Schachaufgabe von H. Kirschner**

1. Ld8—a5 (Drohung ×D1+) Lh4—e1 oder b6 (a), 2. La5—c3 L×3, 3. Da3—a1+; 1. ... Kc1—b1 (b), 2. Le2—d3+ Tb2—c2, 3. La5—c3; 1. ... Kc1—c2 (c), 2. Le2—d3+ Kc2—c1, 3. Da3—a1+.

### Silbenrätsel

1. Westerwald, 2. Eosin, 3. Rheingau, 4. Falke, 5. Rottweiler, 6. Erbhof, 7. Uhde, 8. Nikotin, 9. Drillich, 10. Erato, 11. Oktant, 12. Haleb, 13. Nicolai, 14. Eolienne, 15. Fibel, 16. Espenlaub, 17. Horizont, 18. Limbach, 19. Efeu, 20. Rhodos. — Wer Freunde ohne Fehler sucht, bleibt ohne Freund.

### Kreuzworträtsel

a) 1 Kampf, 4 Los, 7 Idol, 8 Post, 9 Erz, 10 Karte, 11 Lias, 13 Seim, 14 Armut, 17 Teref, 20 Titus, 22 Tara, 24 Erik, 26 Arena, 27 Bei, 28 Leba, 29 Fenn, 30 Ale, 31 Milan; b) 1 Kiel, 2 Adria, 3 Mozart, 4 Lore, 5 Ostia, 6 Stemme, 8 Pastete, 12 Smetana, 15 Uri, 16 Motala, 18 Kurbel, 19 Varel, 21 Siena, 23 Rebe, 25 Kinn.

### Füllrätsel:

1. Original, 2. Norwegen, 3. Florfina, 4. Panorama, 5. Kormoran, 6. Nußdorf, 7. Labrador.

### Kartenrätsel

Der Tod bricht die Bande des Lebens.

# Die Heimatseite Wochenbeilage

zum Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

118 Mai 1936

Neue Folge der Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung


## Knigge in der Natur

**Wanderer und Ausflügler, Sommerfrischler und Wochenendgäste**

Lange genug bin ich in meinem Versteck gesessen, habe ich mich über so viele unter Euch geärgert, die da hinauspilgern zu Mutter Grün, ohne ihr recht dankbar zu sein für ihre offene Hand. Recht und billig ist es, daß ich mit Euch wandere und Euch erzähle von grünen Wäldern und bunten Blumen, von stillen Wegen und einsamen Tälern, von freundlichen Dörfern und gastlichen Stätten. Jawohl, Rechte fordert Ihr alle, genießen wollt Ihr immerfort. Eure Gesundheit soll sich kräftigen für Arbeit und Beruf in der Tretmühle dieser Welt. Aber wenn Ihr etwas von Pflichten hört, von Anstand und Benehmen draußen in der Natur, dann seid Ihr nicht selten entrüstet, spielt Ihr wohl die Beleidigten und sagt: „Sind wir nicht fein gesittet und gebildet im Umgang mit Menschen, Messern, Gabeln und Löffeln?" Haben wir nicht im „guten Ton gelesen?"

— Das stimmt, muß ich Euch da erwidern, aber warum nehmt Ihr Eure Kinderstube denn nicht mit auf Wanderung und Reise? Wenn Ihr bei jedem Kilometerstein „entzückend" sagt und im gleichen Atemzuge Eure Kaffeeflasche gegen den nächsten Baum schmettert, so weiß ich nicht, was bei Euch mächtiger ist: Der Naturfreund oder das Waldferkel. Eure Freude an Gottes Geschöpfen muß zur helfenden Tat reifen! Eure Naturliebe muß zum Naturschutz hinaufwachsen; das ist es, was ich Euch vorab sagen muß. Erwartet nun nicht den lauten Schall einer Moraltrompete oder eine lange Reihe tantenhafter Ermahnungen. Ich sag es Euch frei und geradeaus. So wie der Fink, der es keck vom Baume schmettert. Und dazu laut und deutlich, sonst merkt Ihrs nicht.

1. Dein Wanderstab eignet sich gut zu Treff- und Fechtübungen. Zeige den Blumenstengeln, daß Du ihnen mit Deiner Kraft gewachsen bist! Das stärkt das Selbstbewußtsein und unterstreicht Deine Ansicht, daß der Mensch tatsächlich die Krone der Schöpfung ist.

2. Verweilst Du auf einer Ruhebank, so laß die Gelegenheit nicht vorübergehen, Deinen Betätigungstrieb zu befriedigen und in dem Holz Deine graphische Kunst niederzulegen! Man wird Dich um Dein Können beneiden.

3. Laß Dich nicht abhalten, einen riesigen Blumenstrauß zu pflücken. Wird er Dir unterwegs lästig, so wirf ihn getrost in den Straßenstaub! Niemand wird bezweifeln, daß Du ein gebildeter Mensch bist.

4. Erblickst Du einen Baum mit glatter Rinde, so lege unverzüglich Deine Anschauungen über Politik, Liebe und Verdauung mit dem Messer darin nieder! Du hinterläßt der Nachwelt ein wertvolles Dokument.

5. Laß Papier, Eierschalen und Zigarettenschachteln nach beendetem Mahle getrost auf der Raststelle liegen. Du gibst Deinen Mitwanderern auf diese Art und Weise am einfachsten Aufschluß über Deine Kinderstube.

6. Du kannst auch im Walde ruhig Deine Zigarre rauchen. Dein aufmerksamer Hintermann wird schon darauf achten, daß Dein fortgeworfenes Streichholz nicht weiterglimmt. Der Stummel auf dem Waldwege dient wesentlich zur Verschönerung des Landschaftsbildes.

7. Fährst Du mit Deinem Mercedes zu Mutter Grün, so rase im 80-Kilometer-Tempo. Die Staubwolke auf der Landstraße erhöht nicht nur den Genuß der Wandergruppen, sie verdeckt auch das Nummernschild. Das ganze nennt man Automobilmoral.

8. Schmücke Dein Heim mit einem Photo von Deinem letzten Sonntagsausflug. Die Filmlasche kannst Du ohne Bedenken nach gelungener Aufnahme in die Luft flattern lassen. Du erinnerst mit dieser Sitte an die Gewohnheit gewisser Tierarten, die auch hier und da ihre Visitenkarte abgeben.

Der Natur-Schutzmann.

## Die Geburt im Backhause

Von Walter Schmidt

Napoleon hatte auch unsere Heimat seinem Reiche einverleibt und in dem „Großherzogtum Berg" am 1. Januar 1810 das französische Zivilrecht eingeführt.

Wollte nun ein Paar den Bund fürs Leben schließen, so mußte sich der Civilstandsbeamte die Geburtsurkunde eines jeden der künftigen Ehegatten übergeben lassen. Der Ehegatte, dem es unmöglich war, sich diese zu beschaffen, konnte sie dadurch ersetzen, daß er eine von dem Friedensrichter seines Geburts- oder Wohnortes aufgenommene Notorietätsurkunde beibrachte.

Die Notorietätsurkunde mußte von sieben Zeugen, männlichen oder weiblichen Geschlechts, verwandten oder nicht verwandten, abgegebene Erklärung über die Vornamen, den Namen, das Gewerbe und den Wohnort des künftigen Ehegatten, und Eltern, wenn diese bekannt sind: den Ort, so viel wie möglich über den Zeitpunkt seiner Geburt, und die Ursachen enthalten, welche die Vorlegung der Geburtsurkunde selbst verhinderten. Die Zeugen mußten, mit dem Friedensrichter, die Notorietätsurkunde unterschreiben. Wenn sich unter ihnen solche befanden, die zu unterschreiben nicht verstanden, oder dazu außer Stande waren, so mußte hiervon Erwähnung geschehen.

Die Notorietätsurkunde mußte dem Gerichte erster Instanz des Ortes, wo die Ehe geschlossen werden sollte, vorgelegt werden. Das Gericht gab oder versagte hierauf, nach Vernehmung des Antrages des Kaiserlichen Procurators, seine Bestätigung, je nachdem es die Aussagen der Zeugen und die Ursachen, welche die Beibringung der Geburtsurkunde verhindern, zureichend fand oder nicht.

Da nun Herr „Y" seinerzeit heiraten wollte und nicht in der Lage war, eine Geburtsurkunde beizubringen, sind wir zu einer Notorietätsurkunde gelangt, die die einzigste und auch wohl eigenartigste unserer Heimat aus jener Zeit ist.

Die Urkunde selbst hat folgenden Wortlaut:

**Das Tribunal erster Instanz zu Dortmund**

Nach Einsicht der von dem Friedensgericht hieselbst unterm Vier und Zwanzigsten Junii dieses Jahres über die Geburt des ...Y... zu Merklinde, Mairie Castrop wohnhaft, aufgenommenen Notorietaets-Urkunde deren Inhalt folgender ist:

Eintausendachthundert und zwölf den Vier und Zwanzigsten Junii zeigte der Arbeitsmann ...Y... in Merklinde Mairie Castrop wohnhaft an, daß seine Ehefrau Catharina gebohrene Sibbe aus Merklinde verstorben und er gesonnen sich mit der Anna Catharina H. aus Merklinde, welche als Dienstmagd ausdiene, wieder zu verheyrathen. Er sei in Obercastrop gebohren, und in der Stadt Castrop in der Katholischen Kirche getauft, sein Nahme sey aber im Kirchenbuche nicht aufgezeichnet, weil er unehelicher Geburt sey, und uneheliche Kinder in vorigen Zeiten nicht in den Kirchenbüchern aufgezeichnet worden, weshalb er eine Notorietäts-Urkunde bedürfte. Zugleich sistirte derselbe auf amtliche Veranlassung zu diesem Behuf sieben Zeugen als:

1. Leineweber Johann Henrich Trottenberg ohngefehr 61 Jahre alt in Obercastrop wohnhaft, ein Nachbar
2. Kötter Johann Diedrich Echterhoff aus Obercastrop 73 Jahre alt
3. Kötter Johann Eberhard Uhlemann 59 Jahre alt aus Merklinde
4. Colonus Henrich Schwalhoff aus Merklinde 60 Jahre alt
5. Kötter Johann Wilhelm Linneweber aus Merklinde 60 Jahre alt
6. Ehefrau Schneider Anna Maria Körbel geb. Papenhoff, 63 Jahre alt
7. Clara Christine Floer aus Obercastrop, 40 Jahre Dienstmagd zu Merklinde

und sagten nach ausgeschworenem Zeugeneide einstimmig aus, der jetzige Comparent heiße ..Y... und sey ein Arbeits-Mann aus Ober-Castrop. Seine Mutter stamme aus Balmke im Kirchspiel Wattenscheidt und habe sich ..Y... geschrieben. Dieselbe habe Anno Siebzehnhundert Sieben und dreissig den damaligen Kötter ..Y... geheiratet. Da gleich darauf der siebenjährige Krieg angegangen, so wäre dieser ..Y... zum Preußischen Soldaten Dienst weggenommen, weil man damals alle brauchbare junge Mannschaft zum Militairdienst genommen habe. Da die Mutter des Comparenten den Kotten nicht allein vorstehen können so habe sie denselben ihres Mannes Schwester ..Y... übertragen, welche sich auch darauf verheyrathet und da von ihrem Manne drey eheliche Kinder gehabt und von demselben keine Nachricht erhalten so wäre sie im Backhause von Y. gezogen woselbst sie ihn gebohren welches ohngefehr Sechzig Jahre seyn würde wie die älteren Zeugen aus eigener Wissenschaft die übrigen jüngeren aber von ihren Vorfahren gehört hätten. Sie könnten also bezeugen, daß der Y. ohngefehr Sechzig Jahre alt seyn müßte, wer aber sein Vater gewesen wüßten sie nicht und könnten solchen nicht benennen, weil er unehelicher Geburt sey, könnten auch nicht angeben, ob zur Zeit seiner Geburt der Ehemann seiner Mutter als Soldat noch im Leben gewesen oder nicht, indem sie davon nichts gehört hätten. Uebrigens sey er in Obercastrop im Backhause des ..Y...-Kottens gebohren und in Castrop in der katholischen Kirche auf den Namen seiner Mutter getauft. Uebrigens sey er gesonnen künftighin sich in Merklinde als Arbeitsmann zu ernähren und besitze er ein ganz unbeträchtliches Vermögen. Nach geschehener Vorlesung und Genehmigung haben Comparenten dieses Protokoll außer Johann Diedrich Echterhoff, Johann Heinrich Trottenberg, Johann Eberhard Kuhlmann, ..Y..., Clara Christine Floer und Anna Maria Körbel, welche Schreibens unerfahren, mit uns Friedensrichter und Greffier eigenhändig unterschrieben.

Henrich Schwarthoff, Wilhelm Weber, Brügmann, Friedensrichter Wender, Greffier.

Nach Anhörung des öffentlichen Ministeriums,

In Erwägung, daß durch die sogar eidlich vernommene Zeuger die Erfordernisse des Art. 71 des Napoleonischen Gesetzbuches erledigt sind,

Bestätigt die vorerwähnte Notorietäts-Urkunde.

Gesehen und geurtheilt durch den Tribunals-Präsidenten Bölling und die Tribunalsrichter Schmelz, Möllenhoff und Müser zu Dortmund den zweiten Julii Achtzehn hundert und zwölf.

Unterzeichnet: Bölling, Präsident, Koch, Secretair.

LS

Großherzogtum Berg, Ruhrdepartement, Tribunal Erster Instanz zu Dortmund.

Gebühren: 9 fr. 10 Ct.

## 10 Jahre Castrop-Rauxel

**Entwicklung in Zahlen — Die Personenstandsveränderungen**

**Zusammengestellt im Städtischen Nachrichten- und Verkehrsamt Castrop-Rauxel**

| | 1926 | 1927 | 1928 | 1929 | 1930 | 1931 | 1932 | 1933 | 1934 | 1935 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Geburten | 1276 | 1340 | 1275 | 1264 | 1328 | 1075 | 1043 | 968 | 1297 | 1230 |
| Eheschließungen | 453 | 540 | 508 | 571 | 539 | 481 | 496 | 618 | 659 | 511 |
| Sterbefälle | 581 | 482 | 473 | 568 | 525 | 522 | 488 | 523 | 519 | 488 |
| Totgeburten | | 61 | 50 | 55 | 49 | 31 | 33 | 24 | 31 | 12 |
| uneheliche Geburten | | 53 | 37 | 52 | 46 | 31 | 48 | 32 | 28 | 26 |
| Geburtenüberschuß ohne Ortsfremde in Prozent der Bevölkerung | | 15,98 | 14,45 | 12,4 | 13,9 | 9,9 | 9,5 | 7,9 | 13,4 | 12,66 |
| Geburten ohne Ortsfremde in % d. Bev. | | 24,51 | 22,58 | 22,18 | 22,50 | 18,6 | 17,7 | 15,9 | 22,1 | 19,4 |
| Eheschließungen in % d. Bevölkerung | | 9,91 | 9,09 | 10,02 | 9,3 | 8,3 | 8,49 | 10,66 | 11,3 | 8,22 |
| Sterbefälle ohne Ortsfr. in % d. Bev. | | 8,53 | 8,46 | 9,96 | 8,6 | 8,7 | 8,36 | 8,88 | 8,9 | 8,33 |
| Sterbefälle unt. 1 Jahr (absolut) | | 115 | 123 | 169 | 150 | 140 | 127 | 112 | 121 | 104 |
| Sterbefälle unter 1 Jahr in % der lebend geborenen | | 8,58 | 9,6 | 13,4 | 11,3 | 12,94 | 12,18 | 11,6 | 9,4 | 8,45 |

Angaben liegen nicht vor

10 Jahre sind eine Zeitspanne, aus der man sich an Hand von Zahlenmaterial manches erzählen lassen kann. Die statistischen Zahlen sind Ergebnisse geleisteter Arbeit, sind gewissermaßen die Bilanz, sind die Grenzsteine, nach denen gemessen wird. Bei ihrem Betrachten soll es nicht damit getan sein, sich zu sagen, in dem und dem Jahre ist es so und so gewesen, sondern man soll sich auch fragen, weshalb war es damals so und damals so, was waren die Ursachen des Aufstieges und Niederganges. Und vor allem: Wie wird die Entwicklung weitergehen, wie kann ich sie beeinflussen, daß sie sich zum Guten wendet. — Bei der oben vorliegenden ersten Statistik, die wir uns heute vorgenommen haben und die gleichzeitig in ihrem Sinne als Spiegelbild des allgemeiner Wohlstandes gewertet werden möchte, dürften weniger die Reihen der tatsächlichen Zahlen interessieren, als vielmehr die Reihen der Zahlen, die die Entwickelung der Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle in Hundertsätzen widergeben. Ganz auffällig ist, um nur eines herauszugreifen, der große Rückgang des Geburtenrückganges von 15,98 im Jahre 1927 auf 7,9 im Jahre 1933. Das war ein Rückgang um über 50 Prozent innerhalb von nur 7 Jahren! Erst die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik hat hier eine Aenderung gebracht. Mit dem heutigen Geburtenstand ist es aber noch lange nicht getan. Zu den einzelnen Zahlenreihen weitere Erläuterungen zu geben, wollen wir uns sparen, da zu jeder viel zu sagen wäre.

Reidhardt.

## Die Witterung im April 1936 zu Castrop-Rauxel

### a) Meteorologische Einzelheiten:

Der diesjährige April hatte eine Mittelwärme von knapp 5½ Grad. Er war reichlich 2 Grad zu kalt und gehört somit zu den kältesten der bisherigen Aprilmonate des Jahrhunderts. Nur die Aprilmonate von 1903 und 1917 hatten noch kältere Mitteltemperaturen, und die Aprilmonate von 1922 und 1929 hatten ungefähr die gleiche Durchschnittswärme. Wir haben in diesem Jahre das Kuriosum erlebt, daß der April kaum ½ Grad wärmer war als der Januar und noch ¾ Grad kälter war als der März. Die höchste Wärme wurde am 26. April nachmittags mit 17 Grad Wärme erreicht. Den niedrigsten Stand zeigte das Thermometer in der Frühe des 14. April mit 4 Grad Kälte (Minimum des diesjährigen Januar nur 3 Grad Kälte!). Der wärmste Tag, der 1. April, brachte es auf 12,2 Grad Durchschnittswärme; dagegen hatte der kälteste Tag, der 22. April, nur 1,5 Grad Mittelwärme. Das mittlere Minimum betrug 1,7, das mittlere Maximum 8,7 Grad (die normalen Werte sind 3,9 bzw. 11,3 Grad). Das wärmste Minimum hatte der 1. April mit 9 Grad, das kälteste Maximum der 22. April mit 2,5 Grad. Die mittlere Veränderlichkeit der Tagesmittel war 1,5 Grad; die kleinste Differenz, je 0,1 Grad, bestand zwischen den Mittelwerten des 5. und 6. sowie des 9. und 10. April, die größte, 5,8 Grad, zwischen denen des 2. und 3. April. Der April hatte nicht weniger als 11 Tage mit Frost (der Januar hatte nur 8 Frosttage!). Außerdem sank an 5 weiteren Tagen die Temperatur nachts auf den Gefrierpunkt. Im ganzen waren 22 Tage zu kalt, 7 Tage etwas zu warm und 1 Tag normal. Der mittlere Barometerstand betrug 758,5 Millimeter reduziert. Den niedrigsten Stand hatte das Barometer am 16. April morgens mit 744 Millimeter, den höchsten am 29. April morgens mit 768,5 Millimeter reduziert. Die mittlere relative Feuchtigkeit der Luft war 83,5 Prozent. Die Feuchtigkeit schwankte zwischen 44 Prozent am Nachmittag des 13. April und 98 Prozent am Abend des 17. April. Die Winde wehten am häufigsten aus nordwestlicher bis nördlicher Richtung, nämlich an 14 Tagen; nordöstliche Winde beherrschten die Wetterlage an 9 Tagen. Dagegen brachten 3 Tage stürmische Luftbewegung. Die Niederschlagsmenge des Monats war enorm hoch. Es fielen im ganzen 151,8 Millimeter, d. i. das 2¾fache des Normalbetrages. Meßbare Niederschläge gab es an 18 Tagen. Die kleinste Menge, je 0,3 Millimeter, fiel am 23. und 25. April. Andererseits brachte der Dauerniederschlag vom 17. zum 18. April (Regen mit nachfolgendem Schneesturm) die sonst nur tropische Verhältnissen entsprechende, für uns aber geradezu unerhörte Niederschlagsmenge von 72,4 Millimeter, d. i. mehr als 72 Liter auf den Quadratmeter. Die Niederschläge erfolgten an 3 Tagen in Form von Schnee, an 5 Tagen als Regen und Schnee, sonst als Regen. Eine Schneedecke von 10 bis 15 cm Höhe war an 1 Tage vormittags vorhanden. Nebel wurde an 3 Tagen beobachtet.

### b) Verlauf der Witterung:

Der 1. April war bei Südwestwind warm und trübe, aber trocken. Am 2. April herrschte trübes Regenwetter; es fielen bis nachmittags 8,4 Millimeter Niederschlag bei milder Temperatur. In der Nacht zum 3. April trat ein starker Temperatursturz ein und es fielen 4,2 Millimeter Regen. Das Wetter blieb nun ohne Unterbrechung kalt bis zum 24. April einschließlich. Am 4. und 5. April war es veränderlich und kalt mit Nachtfrost am 5. April. Nach 1½ Grad Nachtfrost war der 6. April trübe und kalt. Am 7. April trat nachmittags Aufheiterung ein; doch blieb es recht kühl. Nach leichtem Nachtfrost und Frühnebel verlief der folgende Tag sonnig und kühl. Am 9. und 10. April war das Wetter veränderlich und kühl; der 10. April hatte wieder Nachtfrost. Der 11. April war bei wechselnder Bewölkung kalt und brachte mittags einen Graupelschauer: 1 Millimeter. Abends trat Frost ein. Der Ostermorgen begrüßte uns mit 3,7 Grad Kälte; der Tag verlief auffallend kalt und meist wolkig und brachte abends einen Schneeschauer (0,8 Millimeter). Auch der Montag war nachts frostig und tagsüber kühl und veränderlich. Der 14. April brachte den stärksten Nachtfrost des Monats (— 4 Grad); tagsüber war es sonnig und kühl. Nach leichtem Nachtfrost verlief der 15. April 3 Grad wärmer und meist trübe mit 3,5 Millimeter Regen am Nachmittag und Abend. Am 16. April herrschte etwas kälteres, völlig trübes Wetter mit 2,1 Millimeter Regen des Vormittags. Bedeutend kälteres Wetter mit stürmischen Nordwinden brachte der 17. April; tagsüber fiel andauernd starker Regen, der gegen Abend allmählich in Schnee überging. Nachts gab es einen gewaltigen Schneesturm, und am Morgen des 18. April überraschte uns eine Schneedecke von 10 bis 15 cm Höhe. Der Dauerniederschlag brachte 72,4 Liter auf den Quadratmeter. Der 18. April verlief veränderlich und kalt mit leichten Graupelschauern. Am 19. April herrschte meist trübes, kaltes Wetter mit mehrfachen Schauern, die 3 Millimeter Niederschlag brachten. Nach leichtem Schneeschauer des Nachts war die Witterung am 20. April meist trübe und etwas wärmer mit Regenfällen (7,3 Millimeter). Der folgende Tag war wieder kälter und veränderlich mit Regen des Nachts und leichten Graupelschauern tagsüber (4,4 Millimeter). Noch kälter war der 22. April; bei völlig trübem Wetter ging wieder ein Dauerregen nieder, zeitweise mit Schnee gemischt (8,3 Millimeter). Der 23. April war nach 1½ Grad Nachtfrost und leichtem Schneeschauer des Morgens veränderlich und kühl (0,3 Millimeter). Am 24. April war das Wetter dieig und trübe mit 7,1 Millimeter Regen. Der folgende Tag war trübe und erheblich wärmer; es fielen 0,3 Millimeter Sprühregen. Noch wärmer war der 26. April, nachmittags und abends fielen 4,5 Millimeter Regen. Am 27. April war es wieder kälter mit starken Regenfällen von nachts bis in die Mittagstunden (21,5 Millimeter). Der 28. April verlief bei gleichbleibender Wärme trübe mit 2,8 Millimeter Regen des Nachts und am Vormittag. Am folgenden Tag trat vormittags Aufheiterung ein; aber es wurde nur mäßig warm. Der letzte Tag verlief bei wechselnder Bewölkung trocken und verhältnismäßig kühl.

Kn.

## Harun al Raschids Elefant

Der Jobsiadendichter Dr. Carl Arnold Kortum aus Bochum hatte den Auftrag erhalten, einige bei Ausgrabungen an der Lippe, nahe Haltern, gemachte Funde zu beschreiben. Ein Mammutzahn befand sich darunter, so recht etwas für den boshaften Schalk Kortum. In seiner Beschreibung wurde aus dem Mammutzahn ein Elefantenzahn. Wie aber soll ein Elefantenzahn an die Lippe gekommen sein? Nur einmal in der Geschichte ist überliefert, daß ein Elefant nach Deutschland kam, Harun al Raschids Geschenk an Karl den Großen.

Durch die Auffindung dieses Elefantenzahnes war also eine „historische Tatsache von Tragweite" festgestellt, der Ort an dem das unglückliche Tier eingegangen war, war ermittelt. Daß von hier aus Folgerungen möglich sind auf den Ort der Begegnung zwischen den Gesandten Harun al Raschids und Karl dem Großen und darüber hinaus die unmöglichsten Folgerungen, erscheint der Beschreibung selbstverständlich.

Sicher beabsichtigte Kortum mit diesem Scherz einen Ausfall gegen die phantastischen Historikerdilettanten seiner Zeit, vor allem wohl gegen den sonderbarsten unter ihnen, den Weitmarer Pastor Petersen. Aber seine Zeitgenossen nahmen den ihnen aufgebundenen Elefanten durchaus ernsthaft. Mehr als ein halbes Jahrhundert stapfte er noch immer vergnüglich durch einen großen Teil der heimatlichen Literatur.

Dr. C. J. Brinkmann

Wandrer, schone Wald und Flur,
Heilig sei dir die Natur!
Halte Weg und Plätze rein,
Laß das Spiel mit Feuer sein!

# Der tapfere Hirt von Oggersheim

**Geschichtliche Erzählung / Von O. G. Foerster**

Es war im Winter des Jahres 1625, mitten in aller Not und Wirrnis des großen Völkerkrieges auf deutscher Erde, als eine Schar pfälzischer Reiter in die kleine Stadt Oggersheim in der Rheinpfalz einritt. Die Stadtknechte führten die Fremden vor den Rat, wie es der Führer der Reiter begehrte.

„Was ist Euer Begehr?" fragte Hannes Rebentisch, der Bürgermeister, den Kriegsmann. Der wies auf seine Kameraden. Ein paar von ihnen trugen blutige Binden um Stirn und Hals. Wams und Stiefel waren staubig und zerrissen.

„Wir bitten Euch um Quartier für einen Tag!" sprach der Führer, „Sind auf der Flucht, der Spinola hat unser Regiment zersprengt, kann sein, daß wir die letzten sind, die übrig blieben."

Die Ratsherren wurden bleich. „Der Spinola? Sind die Spanier denn wieder im Lande?"

Der Reiter lächelte ein wenig beim Anblick der ängstlichen Gesichter. „Der Spinola steht wohl zwanzig Meilen von hier," sagte er ruhig, „er wird morgen an Eure Tore klopfen und bei Euch Quartier nehmen!"

Da war es vorbei mit der Fassung des Oggersheimer Rates. Schon einmal hatte die Pfalz unter dem Marschtritt spanischer Heerhaufen gebebt, Dörfer und Städte waren in Flammen aufgegangen, Mord und Plünderung waren in den Frieden des Landes eingebrochen, und in Stadt und Land sprach man noch voll Grauen und Furcht von der grausamen Härte des spanischen Feldherrn Spinola.

Schnell lief die Schreckenskunde von dem Herannahen der Spanier durch die Stadt. Ein paar beherzte Männer riefen die Bürger auf, sich zur Verteidigung zu rüsten und die Feldschlangen auf den Mauern schußbereit zu machen. Aber sie fanden kein Gehör in all der Verwirrung und Mutlosigkeit, die sich der ganzen Stadt bemächtigt hatte. Der Rat von Oggersheim selbst dachte überhaupt nicht an eine Abwehr und gab schließlich allen Bürgern den Rat, noch in der kommenden Nacht alle Habseligkeiten samt Frauen und Kindern auf Wagen zu laden und die Stadt zu verlassen.

So kam es, daß am Morgen des nächsten Tages Oggersheim eine tote und verlassene Stadt war. Nach dem Walde im sicheren Norden waren die Bürger geflohen, um dort das Geschick ihrer Stadt zu erwarten.

Doch Hans Warsch, der Schafhirt von Oggersheim, hatte die Flüchtlinge nicht begleitet. An dem gleichen Tage, als die fremden Reiter die Schreckenskunde nach Oggersheim brachten, hatte sein Weib ihm ein Knäblein geboren. Und nun lag die Frau fiebernd im Bett, und Hans Warsch hielt es für ratsamer sie darin zu lassen und zu pflegen, als sie auf einer Fahrt durch die kalte Winternacht mitzunehmen. So war er daheimgeblieben, hatte den Schafen wie zuvor ihr Futter verabreicht und machte sich nicht viel Gedanken über die herannahenden Spanier.

Doch um die Mittagsstunde, just, als Hans seiner Frau eine Suppe kochte, erhob sich draußen ein gewaltiges Schreien und Lärmen. Der Hirt eilte aus seinem Hause, das dicht an der Stadtmauer lag, kletterte auf die Mauer und blickte herunter. Da waren die Spanier! In dichten Haufen rückten sie auf das Stadttor zu, schossen ihre Musketen ab und brüllten und johlten, daß es klang, als wären alle Teufel losgelassen. Hans Warsch betrachtete diese kampflustige wilde Schar, und da kam es ihm erst so recht in den Sinn, was für Feiglinge doch die Oggersheimer waren; denn dem schlichten Sinn des Hirten deuchte es besser, im Kampf um die Heimat zu sterben, als die schöne alte Stadt einer Horde von Mordbrennern auszuliefern.

Und plötzlich hatte der Hirt einen Einfall, den er sogleich in die Tat umsetzte. Zwischen zwei Kartaunen trat er ganz vorn auf den Wall, daß die Spanier unten ihn sahen, und begann sein weißes Schnupftuch zu schwenken. Die Spanier, die gerade Sturmleitern und Rammbalken herbeischleppten, hielten an und starrten nach der Mauer.

Ein Gepanzerter mit einem gewaltigen Federhut trat vor.

„Seid Ihr der Spinola?" rief Hans.

„Der und kein anderer!" hohnlachte der Spanier. „Oeffnet das Tor, sonst lasse ich Euer Nest stürmen!"

Da richtete sich der Hirt stolz empor und rief: „So hört, Herr Spinola, was ich Euch vom Rat dieser Stadt ausrichten soll! Wenn Ihr Euer Wort verpfändet, daß Eure Knechte die Stadt nicht plündern und brandschatzen, so wollen wir Euch einlassen. Versprecht Ihr aber nicht Schutz und Sicherheit der Stadt und allen Leuten darin, so werden wir uns grimmig wehren. Fünfzig Feldschlangen und Kartaunen sind auf Euch gerichtet, und tausend tapfere Männer stehen auf den Mauern, um Euch so zu empfangen, daß Euch heiß werden soll bei aller Winterkälte!"

Der Spinola schwieg nach dieser Ansprache. Er trat mit seinen Hauptleuten zur Seite und beriet mit ihnen die Lage. Die Spanier hatten es eilig. Niemand hatte ihren Marsch bisher aufgehalten. Die Belagerung Oggersheim konnte viel kostbare Zeit rauben.

Hans Warsch sah, wie Spinola wieder vortrat. „He, du!" rief der Feldherr, „sag deinen Leuten, ich will die Stadt schonen! Und ich schwör' Euch Schutz und Sicherheit zu. Nun öffnet das Tor!"

Da stieg der Hirt herab von dem Wall und öffnete das breite Tor den Spaniern. Der Spinola ritt in die Stadt ein, gefolgt von seinen Offizieren und seinem großen Heere. Verwundert drehten die Spanier die Köpfe. „Wo sind denn die Bürger?" fragte der Feldherr und spähte vergeblich in den Gassen nach einem der tausend Krieger aus.

„Sie sind geflohen, Herr!" antwortete Hans Warsch und erzählte dem Spinola die ganze Geschichte. Da lachte der Spanier über den mutigen Schalkstreich des tapferen Hirten, daß es dröhnte. Gewiß, er war ein gar strenger und harter Kriegsmann, der Spinola, aber doch auch ein Mann, der seine Freude an mutigen und beherzten Burschen hatte, wie Hans einer war.

„Kerl!" rief er darum, „du hast uns zum Narren gehalten, daß es eine wahre Schande ist. Aber ich hab dir mein Wort gegeben, und mein Wort halt' ich, so wahr ich Spinola bin. So soll's drum der ganzen Stadt fruchten, was du allein dir ausbedungen."

Und also geschah es. Die Stadt blieb unversehrt und das Eigentum der Bürger unangetastet — denn der Spinola hielt strenges Regiment unter seinem Kriegsvolk. Als die Oggersheimer ein paar Tage später heimkehrten, öffnete Hans Warsch ihnen das Tor und erzählte ihnen sein Abenteuer. Da schämten sie sich doch vor der Mannhaftigkeit und Kühnheit ihres niedrigsten Mitbürgers, des Hirten, der nun ein Held und der Retter der Stadt geworden war.



**Störche beim Nestbau**

In den vergangenen Tagen sah man mehrfach — jetzt mehr als früher — auch in den Dörfern Rheinlands und Westfalens Störche beim Herrichten ihres Nestes. (Scherl — M.)

# Handwerkskunst unserer Vorfahren

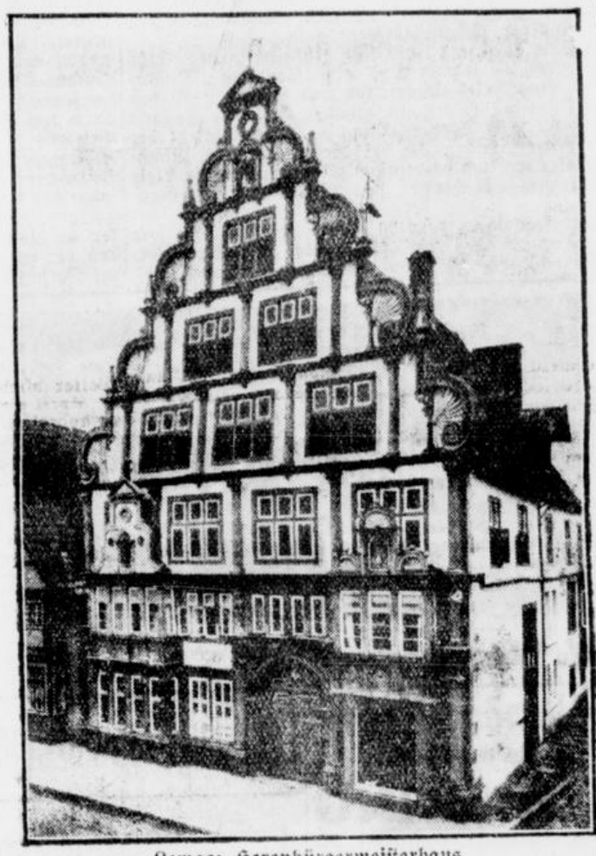
Wer mit offenen Augen durch die Kleinstädte und Dörfer Minden-Ravensbergs und Lippes wandert, dem fallen die vielen noch erhaltenen Fachwerkhäuser aus dem Mittelalter auf, die mit ihren geschnitzten Balken und den reich verzierten Türbogen mit sinnigen Inschriften Kunde geben von der schönen und großen Handwerkskunst unserer Vorfahren. Manche Inschrift ist lebendige Stadtgeschichte, erzählt sie doch von Bränden, Kriegen und Krankheiten, die den Ort heimsuchten. Andere rufen die Namen vergangener Geschlechter in die Erscheinung zurück. Ueberwiegend sind es fromme Sprüche, die das Haus und alle seine Bewohner dem Schutze des Allvaters empfehlen und somit von dem schlichten, gläubigen Sinn unserer Vorfahren erzählen.

Daß die Holzschnitzkunst im Mittelalter in hoher Blüte stand, verraten die zahlreichen Ornamente, die Balken und Türbogen schmücken. Meistens handelt es sich um Sonnen- und Sternornamente, Speichenräder, Malkreuze, Lebensbäume und Schlangengewinde.

Die Herkunft und Bedeutung dieser Zeichen ist unlängst von dem Ravensberger Heimatforscher Professor Langewiesche-Bünde durch seine Veröffentlichung „Sinnbilder germanischen Glaubens im Wittekindsland" einwandfrei geklärt worden. Danach ist die Holzschnitzkunst seit mehr als einem Halbjahrtausend an Bürger- und Bauernhäuser zu beobachten. In Wirklichkeit sei das Brauchtum, Haus und Hausrat mit Heilszeichen zu schmücken, aber viel älter und reichen bis in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Die Ornamente des Mittelalters sind Ueberbleibsel aus der alten germanischen Zeit mit ihren religiösen Vorstellungen und der nordischen Götterlehre. Vielfach gewinnen in dem Holzschnitzwerk alter Bürger- und Bauernhäuser Namen und Gestalten der Edda wieder lebendige Anschaulichkeit, so der Lebens- und Weltenbaum über dem Rauschkessel oder dem Brunnen. Oft trägt der Lebensbaum ein Sonnenbild oder ein Hakenkreuz. In der christlichen Zeit wurden die alten Vorstellungen immer mehr verdrängt, aber die Handwerker übten nach wie vor ihre alte Kunst aus auch wenn ihnen Inhalt und Sinn der alten, von Handwerkergeneration auf Handwerkergeneration überlieferten Ornamentik verlorengegangen war. In den vergangenen Jahrzehnten sind viele Denkmäler mittelalterlicher Handwerkskunst dem Zeitgeist zum Opfer gefallen.

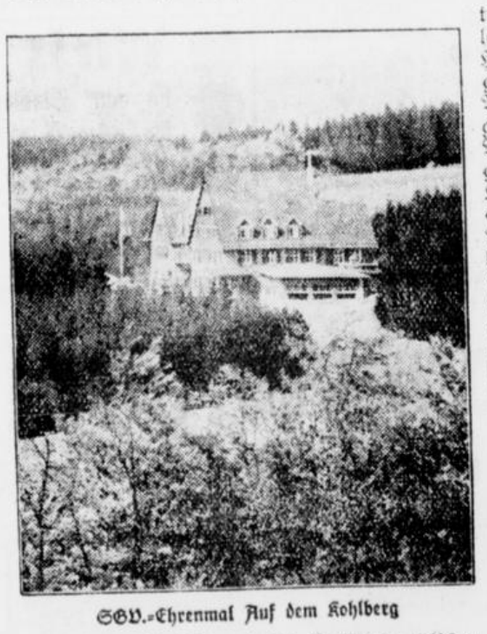
Glücklicherweise hat sich unsere Zeit zur Aufgabe gesetzt, die noch erhaltenen Zeugen alter Handwerkskunst zu schützen und zu pflegen. Zweifellos kann zu diesem Bestreben auch der Kunsthandwerker an Ort und Stelle manche Anregung geben, wie er auch mit Rat und Tat immer zur Verfügung stehen soll, wo es darum geht, wertvolle Zeugen großer Vergangenheit dem Verfall zu entreißen. Hier und da wird es vielleicht ratsam sein, daß sich die örtlichen Handwerksorganisationen in den Dienst der Sache stellen und mit Erneuerungsvorschlägen an die zuständigen Stellen herantreten.

Eine Einrichtung der alten lippischen Stadt Barntrup kann in dieser Hinsicht als beispielgebend angesprochen werden. Hier veranstaltet der Bürgermeister von Zeit zu Zeit Besichtigungsgänge durch die Stadt, an denen neben Vertreter des Stadtrats und des Verkehrsvereins die ortsansässigen Künstler, Baumeister und Malermeister teilnehmen. Zweck dieser Rundgänge ist, etwaige Mängel, die das Gesicht der Stadt ungünstig beeinflussen, zu beseitigen und andererseits schöne Stadtbilder noch besser zur Geltung zu bringen. Die sachverständigen Augen der Künstler und Handwerker leisten bei diesen Rundgängen gute Dienste. Auch hier in Barntrup hat man bald erkannt, daß gerade die alten Fachwerkbauten dem Ort den malerischen Reiz verleihen und man will veranlassen, daß einige vernachlässigte oder durch Putz oder Kalkanstrich verunzierte Häuser möglichst bald in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt werden.



**Lemgo: Hexenbürgermeisterhaus**

Lemgos große Zeit liegt in den Tagen der deutschen Hanse. Von Bürgerstolz und Bürgersinn erzählen noch heute Lemgos Bürgerbauten, unter denen das Hexenbürgermeisterhaus eines der schönsten ist. Seinen Namen trägt es in Erinnerung an einen Bürgermeister, der Lemgo zu einer traurigen Berühmtheit zur Zeit der Hexenverfolgungen verhalf. In dem in ihm untergebrachten Heimatmuseum werden noch manche Erinnerungsstücke an die schreckliche Zeit der Hexenverfolgung, sowie an die lippische Handdruckkunst auf dem Gebiete der Leinenfärberei aufbewahrt. (Landesverb. Westf., M.)



**SGV.-Ehrenmal Auf dem Kohlberg**

Auf dem 514 Meter hohen Kohlberg zwischen Dahle und Neuenrade hat der SGV. sein gewaltiges Wander- und Erholungsheim zur Erinnerung an seine im Weltkrieg gefallenen Mitglieder errichtet. Das von 20 Morgen eigenem Besitz umgebene Haus wendet seine Vorderseite der prächtigen Ausschau übers Nettetal zu den steilen Bergen hinter der Lenne zu. Immer wieder wird des Besuchers Blick gebannt durch diesen stimmungsvollen Blick über die sauerländische Bergwelt. In Dahle, Neuenrade und Evingsen sind inzwischen schöne Freibäder entstanden, so daß die Besucher des SGV.-Ehrenmals auch in dieser Richtung hin befriedigt werden können.

# Spaziergang durch den Frühling

Wunderschön nehmen sich jetzt die Dörfer aus im frischen Blütenschmuck. Knallrot leuchten die Ziegeldächer, von hellem Grün überragt. Weiße Giebel und die Pracht der Obstblüten beleben das Landschaftsbild. Der Schäfer treibt wieder Tag für Tag seine Herde aus. Vorbei ist die Zeit, da die Schafe den ganzen Tag im Stalle verbringen mußten. Die kleinen Lämmchen machen die tollsten Bocksprünge, und die Schäferhunde haben oft ihre Plage, die Schafe von den bestellten Feldern abzuhalten. An Wegrainen und Wiesenrändern finden die Tiere nun schon frisches Grün und gutgesättigt ziehen sie am Abend wieder dem Dorfe zu.

In den Gärten erntet man das erste Gemüse, Rhabarber, der schon starke Stangen aufweist, Erbsen sind überall gut aufgegangen, und Pflücksalat steht in dichten Reihen. An geschützten Stellen kann sogar Freilandsalat geschnitten werden. Nur mit den Radieschen ist es in manchen Gärten nicht weit her. Nicht weil sie schlecht gewachsen sind; aber die Erdflöhe haben sich bereits eingestellt, und mit Vorliebe ziehen sie sich die jungen Radieschenblättchen zu Gemüte. Zur Bekämpfung dieser Plage werden die verschiedensten Mittel empfohlen. Bald übergießt man die befallenen Reste mit einer Lösung aus übermangansaurem Kali, dann wieder streut man Ofenruß und Tabakstaub auf die Beete. Sicher wirkt ein mit Leim bestrichener Gegenstand, der dicht über den Pflanzen bewegt wird. Die Erdflöhe springen dann in die Höhe und bleiben an dem Leim hängen.

Inzwischen sieht man auch die ersten Erdbeerblüten. Nun sind diese Pflanzen gegen Fröste besonders empfindlich. In wenigen Tagen wird die Erdbeerblüte voll einsetzen, und man hofft, daß Nachtfröste ausbleiben. Muß man dagegen mit frostigen Ueberraschungen rechnen, ist es angebracht, die Erdbeerstauden während der Nacht mit Papier, Strohdecken oder dergleichen zu bedecken. Schon eine dünne Papierdecke genügt, die Blüten vor Schaden zu bewahren. Bei größeren Beständen sucht man durch kräftige Rauchentwicklung die schädlichen Auswirkungen des Frostes zu unterbinden.

Im übrigen rüstet die Vogelwelt zur großen Brutperiode. Leider müssen immer wieder wildernde Katzen beobachtet werden, die den Singvögeln nachstellen, und von den Strauchbrütern fällt so manches Vöglein den Katzen zum Opfer.

# Für die Hausfrau

## Sorgen, von denen Männer nichts wissen

Wenn auch Frauen nicht direkt im Lebenskampf stehen, so haben sie doch ihre täglichen Mühen, die sie genau so durchfechten müssen, wie die Männer draußen im Beruf. Kommt „er" dann abends nach Hause, sieht er nur, wie alles gut klappt und merkt natürlich nicht, wieviel Anstrengung und Ueberlegung dahintersteckt. Allerdings konnte es im Sommer auch vorkommen, daß sein Bier lau und fade oder nicht ganz frisch schmeckte; eines wird nämlich jede Frau bezeugen: Es ist nicht so leicht, einen Haushalt zu führen, wie sich das Männer oft vorstellen. Besonders im Sommer, wo durch die Hitze Speiseüberreste und Vorräte in kurzer Zeit schlecht werden, so daß man sie wegwerfen muß. So wandert täglich Bargeld in den Mülleimer, das Wirtschaftsgeld aber bleibt dasselbe, muß also trotzdem reichen. Diese dauernden Verluste geben schließlich zu denken. Manche Frauen gehen deshalb trotz der vielen Treppen Tag für Tag mehrmals in den Keller, um ihre Speisen und Getränke so gut es geht, zu schützen. Oder sie benutzen die alten Hausmittel und wickeln z. B. Fleisch in nasse Tücher ein oder stellen Bierflaschen unter den laufenden Wasserhahn. Leider aber wird dieser gute Wille nicht immer belohnt, denn oft genügen diese Mittel einfach nicht — ganz abgesehen davon, was für eine Zumutung es ist, bei aller Hetzerei des Einkaufens, Kochens und der Hausarbeit auch noch immer an solche Dinge denken zu müssen. Ein bißchen Zeit sollte doch jede Hausfrau einmal für sich selbst haben.

Natürlich gibt es schon lange Kühlschränke zum Schützen der Speisen, aber die waren früher sehr teuer und auch für einen mittleren Haushalt zu groß. — Unter Berücksichtigung aller für die Hausfrau wichtigen Punkte wurde nun der Gas-Kühlschrank speziell für den mittleren Haushalt geschaffen, ein Kühlschrank, bei dem man spürt, daß er nicht nur der Technik, sondern nur um der Hausfrau willen gebaut wurde.

Vor allem liegt der Preis so, daß der Gas-Kühlschrank für weite Volkskreise erschwinglich ist, zumal die Anschaffung noch durch günstige Ratenzahlung erleichtert wird. Im Gegensatz zu anderen Kühlsystemen, die entweder nur periodisch oder mit Motor arbeiten, erzeugt er gleichmäßig und geräuschlos eine trockene, reine Kälte ohne Motor und bewegliche Teile, so daß Reparaturen oder Störungen vermieden werden

Dabei hat er gerade die richtige Größe; in den Rauminhalt von rund 45 Liter geht nämlich bequem das Essen einer 5—6köpfigen Familie hinein. Und noch einen Vorzug: Der Gas-Kühlschrank kann sogar aufgehängt werden, so daß er selbst in der kleinsten Küche keinen Platz wegnimmt.

Und wie beglückend für die Hausfrau, wenn sie dann sicher ist, daß nichts mehr verdirbt und sie sogar an heißen Tagen billige Marktgelegenheiten ausnützen kann.

Natürlich schmeckt dann auch das Essen und die Getränke besser und Obst, Gemüse usw. sind nun gesundheitlich einwandfrei. Jetzt hat auch die Hausfrau die Möglichkeit, ihre Familie hin und wieder mit köstlichen Eis- und Süßspeisen zu überraschen, und wenn einmal unangesagt Gäste kommen, bringt das keine Störung oder Aufregung mit sich, denn immer steht etwas Gutes sicher gekühlt bereit.

Dieser Gas-Kühlschrank ist wirklich eine große Hilfe beim Kräfte- und Geldsparen — das wird auch Ihr Mann einsehen, wenn Sie ihm einmal die Nöte und Sorgen der Hausfrau im Sommer geschildert haben. Uebrigens wird auch „er" von den technischen Vorzügen begeistert sein. Sehen Sie sich doch einmal unverbindlich dieses einzigartige System an.

## Sendungen, die man hören muß

**Leuchte, scheine, goldene Sonne — Der Funkspiegel**
**Spritzige Pfingstbowle**

Die Rundfunkwoche vom 24. bis 30. Mai 1936 bringt nach dem Hamburger Hafenkonzert um 6 Uhr „Funk ins Blaue" um 8 Uhr und eine Uebertragung aus Düsseldorf: „Männerchöre", die um 9.15 Uhr beginnt. Um 10.30 Uhr folgt eine jeden Musikfreund interessierende Sendung „Meister ihres Fachs". Um 11.25 Uhr stellt der Reichssender Köln den „Fröhlichen Mozart" mit seinem Klarinetten-Quintett A-dur vor. Die „Netten Sachen" aus Köln um 16 Uhr werden wohl alle Rundfunkhörer vor den Lautsprecher rufen. Kurz sei auch noch hingewiesen auf eine Uebertragung vom Kölner Stadtwaldrennen, die um 18.40 Uhr zu hören sein wird.

Am 25. Mai um 13,15 Uhr übernimmt Köln ein Schloßkonzert aus Hannover. Abwechselungsreich ist wieder eine große Sendung „Der Erzähler", die um 16 Uhr beginnt. Um 21 Uhr bietet der Reichssender Köln „Chöre mit Orchester". Als Solistin wirkt Hilde Wesselmann (Sopran) mit.

Aus der Sendefolge am 26. Mai sei die „Neue Kammermusik" um 17.15 Uhr erwähnt. Um 18.30 Uhr zeigt die Sendefolge als Reichssendung einen Funkbericht von der Vorbereitung der englischen Olympia-Kämpfe für die Olympischen Sommerspiele aus dem White-City-Stadion in London. Um 20.10 Uhr finden sich das Große Orchester und die Rundfunkspielschar zu einer Sendung „Leuchte, scheine, gold'ne Sonne" zusammen.

Am 27. Mai verdient die Sendung „Klaviermusik", die um 19.15 Uhr zu hören sein wird, Beachtung. Eduard Henneberger spielt Werke von Beethoven — Schubert — Chopin.

Der Funkspiegel, der am 28. Mai um 21.00 Uhr zur Sendung gelangt, berichtet von ungewöhnlichen Berufen und seltenen Gästen: Geldbriefträger, Olympiakoch, Schornsteinfeger u. a.

Am 29. Mai, um 20,10 Uhr erscheint in der Reihe „Soldaten — Kameraden" eine Sendung „Skagerrak". Aus Erlebnisberichten und Szenen, soll vor dem Ohre der Hörer ein genaues Bild der Schlacht erstehen. Alte Skagerrakkämpfer, vom Admiral bis zum Heizer, haben sich bei dieser Sendung zusammengefunden, um gemeinsam Erinnerungen an diese gewaltigste Seeschlacht der Weltgeschichte auszutauschen.

Am Samstag, dem 30. Mai, um 16 Uhr, wie könnte es anders sein, stehen die „3 lustigen Gesellen" wieder im „Frohen Samstag-Nachmittag" vor dem Mikrophon. Um 20.10 übernimmt Köln vom Reichssender Berlin eine Darbietung: „Spritzige Pfingstbowle" mit ausgezeichneten Künstlerinnen und Künstlern, wie: Manny Ziener, Hugo Fischer-Köppe, Peter Völkner usw. — Um 22.20 Uhr sendet Köln dann einen kurzen Bericht aus der Vorbereitungsarbeit der Richard-Wagner-Festwoche Detmold 1936. — Ein fröhliches Wochenende von 22.30 bis 24.00 Uhr schließt die Vortragsfolge.

# Lokaler Sport

## Alte Herren BV. 11 gegen Alte Herren Sportklub Hörde

Nach langer Zeit stellen sich die Alten Herren des BV. 11 am Samstagabend mal wieder vor. Als Gegner haben sie die Alte-Herren-Mannschaft des SC. Hörde. In ihr stehen Spieler mit guten Namen, die für den Hörder Sport-Club schon manchen Sieg herausgeholt haben. Auch die Mannschaft des BV. 11 ist sehr geschickt zusammengestellt. Es fragt sich nur, ob den „Alten" die lange Ruhepause nichts angetan hat. Für den BV. 11 spielen: Recke, Kesselbohm Hugo, Kesselbohm Ernst, Kramp, Geldmacher A., Kangs, Jerlob, Pückner, Detert, Walter, Wolf, Geldmacher H.

Die 1. und 2. Mannschaft des BV. 11 sind am Sonntag spielfrei.

**Schw.-Weiß Meckinghoven 1. Jgd. — BV. 11 1. Jgd.**
**Schw.-Weiß Meckinghoven 2. Jgd. — BV. 11 2. Jgd.**

Diese Jugendspiele erfolgen im Rahmen eines Ausfluges. Abmarsch: Sonntagmorgen 9 Uhr ab Lambertz.

## Handel

### Rütgerswerke AG., Berlin

Die oGV. erledigte die Regularien und genehmigte den Abschluß für das Geschäftsjahr 1935, so daß aus dem Reingewinn von 2,00 (1,98) Mill. RM. wieder 6 Prozent Dividende auf das 27,8 Mill. RM. betragende AK. ausgeschüttet werden und 271 304 RM. zum Vortrag kommen. Generaldirektor Julius Fabian führte u. a. aus, daß die Betriebe in 1935 einen Umsatz von 62 Mill. RM. erzielten, was einem Zuwachs von etwa 10 Prozent gegenüber 1934 bedeutet. Einschließlich des dem Besitz der Rütgerswerke an den betreffenden Gesellschaften entsprechenden Umsatzes der Beteiligung belief sich der Gesamtumsatz in 1935 auf 94 Mill. RM. Begünstigt durch den milden Winter lagen die Umsatzzahlen der Betriebe in den ersten vier Monaten des neuen Geschäftsjahres zirka 20 Prozent höher als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Da ein Teil dieses Umsatzes als Vorabrate zu werten ist, kann hieraus nicht auf eine ähnliche Erhöhung in den restlichen Monaten geschlossen werden. Die Gesellschaft nimmt an, daß der weitere Umsatz des Jahres sich ähnlich wie im Vorjahre entwickeln wird. Auch im verflossenen Geschäftsjahr ist es gelungen, die Zahl der Gefolgschaftsmitglieder der Betriebe gegenüber 1934 zu erhöhen. Seit 1932 ist eine Steigerung um fast 1100 Köpfe erreicht worden. Auch bei den Beteiligungen ist zum Teil eine erhebliche Vermehrung in der Zahl der Gefolgschaftsmitglieder zu verzeichnen. Zwecks weiterer Verminderung der Aufsichtsratssitze haben elf Herren ihr AR.-Mandat niedergelegt bzw. auf ihre Wiederwahl verzichtet. Neu in den AR. wurden gewählt: Generaldirektor Bergassessor a. D. Ernst Buskühl, Dortmund, Generaldirektor Bergassessor a. D. Wilhelm Tengelmann, Essen, Dr. Max Kahn, Berlin. Die Zahl der AR.-Mitglieder vermindert sich dadurch von 27 auf 19.

# Theater, Konzerte, Vorträge

## Städtisches Orchester Bochum

**Klavier-Abend Arno Schütze**

Am Dienstag, dem 26. Mai, findet um 20 Uhr im Ernst-Moritz-Arndt-Hause, Königsallee 40, im Rahmen der städtischen Konzerte Bochum — außer Vormiete — ein Klavier-Abend statt. Der Bochumer Pianist Arno Schütze wird diesen Abend bestreiten und folgende Kompositionen spielen: Fantasie op. 49 von Friedrich Chopin; Symphonische Etüden op. 13 (Thema der Variationen) von Robert Schumann; Sonate op. 5 von Johannes Brahms. Vorbestellungen unter Nr. 610 51.

## Stadttheater Bochum

Samstag, den 23. Mai, 19.15 Uhr: „Faust I", Tragödie von J. W. von Goethe. — Sonntag, 24. Mai, 19 Uhr: „Faust I". — Montag, 25. Mai, 18 Uhr: Schülerzyklus 2. Veranstaltg.: „Totentanz" von A. J. Lippl — „Der Brückengeist" von J. M. Becker. — Dienstag, 26. Mai, 20 Uhr: „Der Sprung aus dem Alltag", Komödie von H. Zerkaulen. — Mittwoch 27. Mai, 20 Uhr: Zum letzten Male: „Zahlende Gäste", Lustspiel von Novello-Lerbs — Donnerstag, 28. Mai, 20 Uhr: „Friedrich Wilhelm I.", Schauspiel von Hans Rehberg — Freitag, 29. Mai, 20 Uhr: Gastspiel der Kölner Oper: „Tiefland", Musikdrama von E d'Albert. — Samstag: Geschlossen. — Sonntag, 31. Mai, 19 Uhr: „Faust I". — Montag, 1. Juni, 20 Uhr: Zum ersten Male: „Der blaue Heinrich", Musikalischer Schwank von Schwartz-Lengbach.

## Gelegentliche Veranstaltungen von Theateraufführungen

Der Landeskulturwalter der Landesstelle Westfalen-Süd des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda gibt bekannt:

Zur Durchführung der Verordnungen zum Reichstheatergesetz ersuche ich alle Theatervereine, Laienspielscharen, Volksspielgruppen und andere Gesellschaften des Gaues Westfalen-Süd, welche gelegentlich Theateraufführungen veranstalten, mir innerhalb 8 Tagen ihre Anschriften mitzuteilen. Die Bühnenleiter sind für fristgemäße Erledigung verantwortlich.


**Zu Pfingsten**
kaufen Sie gut und preiswert bei
**Fa. Weritz & Co.**
Castrop-Rauxel 1, Kaiser-Friedrich-Str. 11
im Gebäude der früheren Stadtsparkasse
Textilwaren, Herren- und Damen-Konfektion

**Kinderwagen** in größter Auswahl, neueste Modelle, zu niedrig. Preisen u. günstig. Zahlungsbeding. nur bei **Kirsch** Castrop Münsterstr. 21

**Kälte durch Hitze!**
**Gaskühlschränke für jeden Haushalt**
Lautlose und billige Kälteerzeugung durch ein winziges Gasflämmchen. Auskunft erteilt:
**Hermann Radermacher**
Mitglied der Gasgemeinschaft
Castrop-Rauxel 1, Wittener Str. 45, Tel. 2949
Auf Wunsch Ratenzahlung bis zu 18 Monaten



**W. Verheyen,** Castrop-Rauxel 1, Marktstraße 16 Telefon Nr. 2410

**Homöopathie**
Naturheilkunde
**E. WILKING**
**Herne** Heilprakt. **Schulstr. 20**
**Sprechstunden:** Jed. Mittwoch von 10—12 und von 3—5 Uhr
Behandle alle inneren und äußeren Leiden, auch chron. Fälle, Flechte (Ekzem), Astmah, Magen-, Leber- und Nierenleiden.
**Viele Dankschreiben.**

**Mietverträge stets vorrätig!**

**Lest den Stadtanzeiger**



Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut Blechdose (8 Pflaster) 68 Pfg., in Apotheken u. Drogerien. Sicher zu haben: in Castrop-Rauxel 1: Fach-Drog. A. Mues, in Castrop-Rauxel 4: Drogerie A. Rohrer.

Braves, kath., kinderliebes
**Mädchen,**
für Küche und Haushalt, zum 1. Juni gesucht.
Castrop-R. 3, Borghagener-Straße 18.

Versandgeschäft sucht tüchtige
**Verkäufer u. Einkassierer**
für Castrop und Umgebung. (46
Schriftl. Angeb. unter **Nr. 659** an d. Stadtanz. erbeten.

Gut verzinsl.
**Dreifamilien-Haus,**
Neubau, Nähe Schacht I/II
Jdern, unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.
Schriftl. Anfragen unt. **Nr. 658** an den Stadtanzeiger. (55

Zwei ältere Damen suchen eine
**2- bis 3-Zimmer-Wohnung** (36
mit Keller.
Angeb. unt. **Nr. 661** an d. Stadtanzeiger.

Ruhiges Ehepaar sucht
**2- bis 3-Zimmer-Wohnung** (1
in ruh. Hause.
Schriftl. Angeb. unt. **Nr. 655** an den Stadtanz.

Neuwertiger
**Gas-Koch-, Brat- und Backofen**
(4 Flammen), f. 80 Mk. zu verkaufen. (Neuwert 180 Mk.).
Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Stadtanz. (12

**Olympia-Räder**
Die Schlager für 1936
Muffenrahmen, Ia Stahlrohre, blanke Teile verchromt, Kett- oder Glockenlager, durchg. Schutzbleche, mit Chrom-Dynamo und Stromlinien-Scheinwerfer, mit Freilauf u. Rücktritt, Gepäckträger, Anschließkette, Pumpe, Werkzeug u. Radständer Herren- und Damenrad 55.-
Rader ohne Freilauf 27.-, mit Freil. u. Rücktritt 30.-
MACHNOW G.m.b.H.
Berlin C. 54, Weinmeisterstr. 14
Katalog 937 gratis.

**3-Zimmer-Wohnung** (13
zum 1. Juni od. später gesucht.
Angebote unter **Nr. 660** an den Stadtanzeiger.

**Schäferhund**
entlaufen. Geg. Belohnung abzugeben bei der
**Großtankstelle Soffa**
Ecke Bahnhof-, Münster-, Ringstraße.

*Anzeigen wecken die Kauflust! Inserieren Sie!*

**Miet-Verträge**
**stets vorrätig.**
**Druckerei Geschw. Schmitz**

**Wirb**
für den „Stadtanzeiger für Castrop-R. u. Umgb."
denn seit über 60 Jahren setzt er sich für die Interessen Deiner engeren Heimat in besonderer Weise ein
**Treue um Treue**


# Mit dem „Stadtanzeiger" auf die Sommerreise!

**Sie verlieren sonst die Verbindung mit der Heimat!**

Um Nachsendung des „Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung" an nebenstehende Reise-Anschrift wird gegen nachträgliche Erstattung der Porto-Auslagen ersucht.

Name: .....

Wohnort: .....

Straße u. Haus-Nr.: .....

Der „Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung" ist vom ..... 1936 bis einschließlich ..... 1936 an folgende Reise-Anschrift zu senden:

Ort: .....

Straße u. Haus-Nr.: .....

Hotel — Pension: .....

**Ausschneiden und ausfüllen! — Deutliche Schrift erbeten!**